Clara

oder

Zusammenhang der Natur mit der Geisterwelt.

Ein Gespräch

von

Schelling.

Separat-Ausgabe.

Stuttgart.

Cotta'scher Verlag.

1862.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.

Vorwort des Herausgebers.

Das folgende Gespräch Schellings war in dessen sämmtliche Werke, erste Abtheilung, Band IX, aus dem handschriftlichen Nachlaß, in welchem es sich vorfand, aufgenommen worden. Obgleich Fragment, hat es fast unmittelbar nach seinem Bekanntwerden von verschiedenen und bedeutenden Seiten den Wunsch nach einem besonderen Abdrucke hervorgerufen. So erscheint es denn hier in einer kleinen Ausgabe — dem Zweck derselben gemäß mit einigen Modificationen. Die Einleitung nämlich, welche in der Originalausgabe dem Gespräch vorausgeht, ist hier, da sie sehr specielle Bekanntschaft mit der Geschichte der Philosophie voraussetzt, auch zu dem Gespräch als solchem nicht in unmittelbarem Bezug steht, weggelassen worden. Dagegen wurde ein kleiner Zusatz aus den Entwürfen des Gesprächs neu hinzugefügt; er enthält einen kurzen Ausdruck des Gedankens, welchen der Verfasser im weiteren Verlauf des nicht zu Ende geführten Dialogs zu entwickeln sich vorgesetzt hatte.

Die Entstehungszeit des Dialogs ist zwar nicht urkundlich festzustellen, fällt aber ohne Zweifel in die Jahre

1816 und 1817; er war bestimmt in einer späteren Bearbeitung zu vier Gesprächen erweitert zu werden, nach der Zahl und Ordnung der vier Jahrszeiten. Die Idee Schellings war, in diesem Cyclus von Gesprächen eine vollständige ins Einzelnste gehende philosophische Eschatologie herzustellen — ein Gegenstück der kahlen Unsterblichkeitslehren seiner Zeit.

Das Gespräch führt in der Gesammtausgabe den Titel: über den Zusammenhang der Natur mit der Geisterwelt. Da es hier in eigner Ausstattung erscheint, so wurde ihm der Name Clara vorgesetzt nach Analogie eines früheren Gesprächs von Schelling, und weil es seit Platon Sitte ist, daß philosophische Gespräche den Namen einer Person an ihrer Spitze tragen.

Eßlingen, im März 1862.

Dr. K. F. A. Schelling.

Der Pfarrer erzählt.

Auf Aller-Seelen-Tag fuhren der Arzt und ich nach der Stadt, um mit Clara, die schon einige Tage zuvor in Begleitung meiner beiden Töchter dahin gereist war, am Abend zurückzukehren. Wie wir die schöne Stadt, die etwa auf der halben Höhe des Gebirgs, genau im Gesichtspunkt einer Oeffnung liegt, vor uns gegen die weite Ebene hin hatten, sahen wir eine Menge Menschen schaarenweis sich gegen eine seitwärts liegende sanfte Anhöhe ziehen. Wir vermutheten gleich, wohin der Zug gehe, und schlossen uns an, um das rührende Fest, welches an diesem Tag in katholischen Städten zum Andenken der Verstorbenen gefeiert wird, einmal selbst mitanzusehen. Wir fanden bereits den ganzen Raum mit Menschen angefüllt. Es war ein eigener Anblick, das Leben über den Gräbern zu sehen, das die matt scheinende Herbstsonne ahndungsvoll

beleuchtete. Wir sahen, da wir uns aus den getretenen Wegen entfernten, bald um die einzelnen Gräber schöne Gruppen versammelt: hier blühende Mädchen mit jüngeren Geschwistern an der Hand das Grab einer Mutter bekränzend, dort eine Mutter still am Grabe früh verlorener Kinder stehend, wo es des geweihten Wassers nicht, die Stelle der Thränen zu vertreten, brauchte, sondern sanft niederfließende, von süßer Wehmuth geheiligte Zähren die Grabhügel erfrischten. Ernsthaft und nachdenkend standen hie und da Männer vor einzelnen Grabstätten, die vielleicht einen frühe hingegangenen Freund oder eine unvergeßliche Freundin verschlossen. Alle zerrissenen Lebensverhältnisse erneuerten sich hier für den Betrachter, der mit Personen und Umständen bekannt war; die Brüder kamen wieder zu den Brüdern, Kinder zu den Eltern, und waren in diesem Augenblick wieder Eine Familie; nur die Geliebte, welcher der Tod den Geliebten geraubt, durfte sich in diesem Gedränge nicht zeigen, sie hatte vielleicht die Frühzeit gewählt, um ohne Zeugen mit dem Thau des Morgens die geliebte Stätte mit ihren Thränen zu benetzen. Das schöne Denkmal eines Jünglings, der hier als Fremder gestorben war, fand sich mit Blumen auf eine so zarte und sinnige Weise geschmückt,

daß liebende Hände dabei gewirkt haben mußten. Wie rührend ist diese Sitte, sagte mein Begleiter, und wie bedeutend dieser Schmuck der Spätblumen auf den Gräbern: ist es nicht gerecht, diese Blumen des Herbstes den Todten zu weihen, die uns im Frühling jene fröhlichen Blumen aus den dunkeln Kammern heraufreichen zum ewigen Zeugniß des fortdauernden Lebens und der ewigen Auferstehung?

In der Mitte des Platzes stand eine kleine Kapelle, unfähig die Menge zu fassen. Bald nach unserer Ankunft hatte sie sich so gefüllt, daß eine lange Reihe über die Gräber weg vor der Thüre heraus stand. Wir setzten uns an die Seite auf einen alten bemoosten Grabstein, dessen Züge längst unleserlich geworden, und hörten dem feierlichen Amte zu, dessen Gang wir nur aus den Bewegungen der Herausstehenden verfolgen konnten. Wir saßen in stille Wehmuth versunken. Wie viele, die hier über diese Gräber wandeln, werden übers Jahr selbst da unten liegen?

Wo mag unsere Freundin weilen? Wir hatten einigemal sie von ferne zu sehen geglaubt, aber ohne sie wirklich zu erkennen, oder ihr im Gedränge uns nähern zu können. Wir erinnerten uns, daß wir noch einen weiten Weg zu machen hatten. Wir

waren von in ihr das auf der andern Seite der Stadt auf einem Hügel liegende Benediktinerkloster beschieden, wo wir sie um die Zeit der Abreise auf jeden Fall finden sollten. Wir sahen, daß es Zeit war, und entfernten uns schweigend.

In der Stadt fanden wir alles leer und öde; wir hielten uns kurze Zeit auf, um einige Erfrischungen zu nehmen, und stiegen nun zu dem schönen Kloster hinan. Bei der Ankunft wurden wir in das Bibliothekzimmer geführt, wo ein junger, wohlgebildeter Geistlicher uns erwartete, der die Pflicht zu haben schien, die Fremden zu empfangen und auf eine anständige Art zu unterhalten. Wir erfuhren bald von ihm, daß ihn der kürzlich verstorbene Fürst auf Reisen geschickt habe, daß er jetzt der Aufseher dieser Büchersammlung und zugleich Lehrer der philosophischen Wissenschaften in diesem Kloster geworden sey. Er zeigte uns mehrere Seltenheiten, die seiner Verwahrung anvertraut waren. Mehr als diese todten Schätze aber zog uns die herrliche Aussicht an, welche von den Fenstern in die entfernte Ebene hinausging, die bis zu dem Gebirg heran, auf dem wir uns befanden, mit Städten und Dörfern besät war, und durch welche der mächtige Strom nur wie ein schmales silbernes Band sich durchzog und stellenweise sichtbar wurde.

Er hatte uns schon im Anfang gesagt, daß wir Clara hier zu erwarten hätten, welche noch mit dem Prior des Klosters wegen gewisser Angelegenheiten zu sprechen hätte; mehrere Güter des Klosters seyen von denen ihrer Familie eingeschlossen, auch zähle jenes einige ihrer Ahnherrn unter seine vorzüglichsten Wohlthäter. Einige Bildnisse, die in dem Saale aufgehängt waren, erklärte er uns als die Bildnisse derselben; ja der Bruder eines derselben war im klösterlichen Habit vorgestellt; wir erfuhren, daß er wirklich Profeß gethan hatte und hier gestorben und begraben sey. Von der Wahrheit seiner Aussage würde uns die auffallende Aehnlichkeit zwischen ihm und unserer Freundin überzeugt haben, wenn wir sie im Geringsten bezweifelt hätten. Wir konnten uns über diese nach zweihundert Jahren wiedergekommene Aehnlichkeit nicht genug verwundern, und der Geistliche meinte, bei einem solchen Anblick könnte man wohl an Seelenwanderungen glauben.

Was noch sonderbarer ist, sagte ich, ist, daß vielleicht zwischen den Schicksalen dieser beiden entfernten Verwandten eine ebenso große Aehnlichkeit obwaltet als zwischen ihrem Aeußern, wonach man sie wenigstens für Bruder und Schwester halten sollte. Wer weiß, was diesen früheren Bruder (denn so

muß ich ihn nennen) in diese einsamen Mauern führte, und ihn antrieb, hier sein Leben in Abgeschiedenheit zu beschließen. Vielleicht ähnliche Verhältnisse, wie die, welche unsere Freundin die Ruhe unseres stillen Thales dem Leben in der Welt oder auch nur dem in einer größeren Stadt so weit vorziehen lassen. Wir haben sie beide oft dazu aufgefordert, weil wir glaubten, die Einsamkeit, die alle ihre Erinnerungen in immer gleicher Lebhaftigkeit erhält, werde in die Länge ihre Gesundheit untergraben.

Sie bewohnt also, sagte der Geistliche, noch immer jenes einsam stehende Haus, wo ich sie vor sechs Jahren besucht habe?

Das nämliche, antwortete ich. Ebenfalls ein Fremder hatte vor Jahren Grund und Boden dazu gekauft und es erbaut; sie fand es vor sechs Jahren auf der Flucht leer stehend, erkaufte es mit den dazu gehörigen Gärten und Weinbergen um einen verhältnißmäßig geringen Preis und bewohnt es jetzt wieder, da sie von den väterlichen Besitzthümern aufs neue vertrieben ist.

Damals, sagte der Geistliche, stand sie in keinen Verhältnissen mit unserem Kloster; ich mußte den Besuch, zu dem mich eine mit stiller Achtung

gemischte Neugierde trieb, verstohlen und insgeheim machen. Es waren gewiß schmerzliche Verhältnisse, in denen sie sich befand; und der letztverstorbene Prälat unseres Klosters, der auf die Familie immer vielen Einfluß gehabt, war besonders der Heirath mit einem Protestanten ebenso entgegen, wie der ganze katholische Adel der Nachbarschaft, indem durch sie, als letzte Erbin, alle die schönen Güter auf die andere Seite übergingen. Es ist dieß heute der erste Besuch, den sie unserem Kloster macht, das sie nur als Kind einigemal, wie ich mich wohl erinnere, mit ihren Eltern betreten hat. Der alleinige Besitz so ansehnlicher Güter, in den sie jetzt zurückgetreten, hat vielleicht vieles verändert; außerdem hat der jetzige Vorsteher über viele Dinge eine weniger eingeschränkte Denkart, und beurtheilt richtiger diese Zeiten, in welchen alle auf gemeinschaftliche Rettung denken sollten, anstatt einheimische Zwistigkeiten zu nähren.

Der Arzt, der sich bisher immer mit den mancherlei Bildern unterhalten hatte, fiel hier mit den Worten ein: Der Unterschied unserer und der vorigen Zeiten scheint mir durch nichts anschaulicher zu werden als durch eine solche Sammlung von Bildnissen. Welche massive, nach allen Seiten ausgebildete und hervorgetriebene Köpfe sind diese Köpfe der Fürsten aus dem

dreißigjährigen Krieg und früheren Zeiten; welche Stirnen, welche Augen dieser Feldherren und anderer durch ihre Handlungen ausgezeichneter Personen, die wir nun hier beisammen sehen! Ich möchte wissen, ob von den letzten männlichen Sprößlingen dieser Familien ein einziger einen solchen Ausdruck von hoher geistiger Empfindung mit Charakterstärke verbunden an sich getragen als dieser Kopf, und ob beim Erlöschen des Geschlechts nicht bloß noch in weiblicher Gestalt die hohen Züge der Ahnherrn wiedergekommen sind?

In dem Augenblicke trat Clara äußerst heiter herein, und die Aehnlichkeit wurde nun erst bis zum Erschrecken auffallend, daß wir alle uns zusammennehmen mußten, die Empfindung zu verbergen. Denn ich weiß nicht, warum jeder vermied, ihr die Bemerkung mitzutheilen, oder sie nur vermuthen zu lassen. Sie zog mich gleich mit den Augen nach dem offenen Fenster, und wie sie die fernen blauen Berge ansichtig wurde, schmolz ihr Aug in Thränen, und sie sagte: Dort hinter jenen Bergen, über welche die Sonne jetzt bald hinabsinken wird, und die immer blauer werden, dort liegt mein Alles begraben. O Albert, Albert, so mußten wir die ruhige Freistatt, die uns auf dieser Seite vereinigt hatte, nur

verlassen, um auf lange — ach wie lang vielleicht — getrennt zu werden. Kaum habe ich dich verloren, werde ich aufs neue verjagt und sogar von dem Letzten, was mir von dir geblieben, von dem kleinen Raum Erde, der dich bedeckt, hinweggerissen. Räuber entweihen die Gräber meiner Väter; doch du schlummerst bei ihnen. Heute geht der Aermste, das Grab seiner Lieben zu besuchen, ich allein konnte das deinige nicht schmücken; doch fließen meine Thränen hier ruhig und unentweiht, und welcher Theil der Erde sie aufnehmen möge, sie dringen durch eine magische Gewalt zu dir und erfrischen dich in deinem Grabe.

Ich erschrak, da ich diese so schnelle und unerwartete Leidenschaft sah, und wollte sie unterbrechen, indem ich die Unterredung zum Allgemeinen zu lenken suchte. Ich gestehe Ihnen, sagte ich, diese Gedächtnißfeier der Verstorbenen hat auf mich tief gewirkt. Es ist mir wieder so klar geworden, wie dieses Leben, das wir jetzt leben, ein ganz einseitiges Leben ist, daß es erst vollendet wäre, wenn jenes höhere geistige sich mit ihm verbinden könnte, wenn die, die wir Verstorbene nennen, nicht aufhörten mit uns zu leben, sondern nur gleichsam einen andern Theil der großen Familie ausmachten. Die Sitte

der alten Aegypter hat etwas Grauenhaftes an sich, aber es liegt ein an sich wahrer und richtiger Gedanke zu Grunde. Wir sollten alle die Feste und Gebräuche, wodurch wir an einen Zusammenhang mit der jenseitigen Welt erinnert werden, unterhalten.

Verzeihen Sie mir, fiel hier der Geistliche ein, der sich inzwischen genähert und die letzten Worte gehört hatte, wenn ich hierin anderer Meinung seyn zu müssen glaube. So z. B. die heutige Gedächtnißfeier hat gewiß etwas Rührendes an sich; wenn sie aber dazu bestimmt seyn sollte, den Gedanken zu unterhalten, daß wir mit den Bewohnern jener andern Welt in Verbindung stehen können, würde ich sie geradezu für schädlich erklären, und es billigen, daß sie in Ihrer Kirche wie so manche andere aufgehoben worden. Da ihm niemand antwortete, fuhr er fort: Wir Lebende sind einmal auf diese Welt angewiesen; hier sollen wir das mögliche Gute thun und den mit uns Verbundenen jede Liebe und Treue beweisen, solange wir noch mit ihnen auf dem Wege sind, und gewiß würden wir diese Pflicht gegeneinander weit genauer und gewissenhafter erfüllen, wenn wir uns stets erinnerten, daß sie sterblich sind, und daß mit ihrem Tode für uns alle Verbindung mit ihnen aufgehoben ist, daß sie dann für die Leidenschaft

unserer Liebe ebenso unerreichbar sind als für die unseres Hasses, unserer niedrigen Gesinnung.

Das Niedere, erwiederte Clara, kann vielleicht nicht auf das Höhere wirken, aber desto gewisser kann das Höhere in das Niedere wirken, und so wäre der Gedanke eines Herüberwirkens doch so ungereimt nicht — Wenn nämlich, fuhr der Geistliche fort, beide in der nämlichen Welt begriffen sind, wie im jetzigen Leben unser Geist und Leib Einer Welt angehören. Der Gestorbene aber ist für diese Sinnenwelt ganz todt und kann unmöglich Wirkungen in einer Region hervorbringen, für die er so wenig Werkzeuge als Empfänglichkeit hat.

Ihre Rede, sagte ich ihm, erinnert mich an die Erklärung, welche unsere philosophirenden Gottesgelehrten heutzutag von dem Wunder geben, daß es eine außerordentliche Wirkung Gottes in die Sinnenwelt sey, ohne zu bedenken, wie viel von dieser Sinnenwelt selbst ganz Unsinnliches ist.

Dennoch, erwiederte er, müssen wir diese alten Grenzen in Ehren halten. Nur mit Bedauern könnte der Vernünftige sehen, wie sie verrückt würden, daß dann alles ohne Unterscheidung ineinander flöße, und wir bald weder mehr in der einen noch in der andern Welt recht zu Hause wären.

Sie gestehen aber doch selbst zu, sagte Clara, daß wenigstens in uns noch ein anderes als bloß sinnliches Wesen lebt, der Geist. Sie werden also auch zugeben müssen, daß wir durch diesen wirklich mit jener Welt in Verbindung stehen, und daß die Abgeschnittenheit des Sinnlichen von dem Geistigen, auch zugegeben, kein Beweis gegen einen möglichen Zusammenhang des Geistigen in uns mit den Kräften einer andern Welt ist.

Zugegeben, antwortete er, wenn unser Geist wirklich je sich zur reinen Geistigkeit erheben könnte, d. h. wenn er nicht durch seine Verbindung mit der Materie ganz von der Lauterkeit jener Welt geschieden wäre, zu der er sich erst nach Auflösung dieses Bandes zu erheben bestimmt ist.

Bei einer so gänzlichen Geschiedenheit, erwiederte ich, müßten Sie auch jeden Begriff von jener höheren Welt verwerfen.

So ist es auch, antwortete er: jeden Begriff, den der Verstand oder die Vernunft sich bilden wollten. Wir haben in uns einen einzigen offnen Punkt, durch den der Himmel hereinscheint. Dieser ist unser Herz oder, richtiger zu reden, unser Gewissen. Wir finden in diesem ein Gesetz und eine Bestimmung, die nicht von dieser Welt seyn kann, mit der sie

vielmehr gewöhnlich im Kampf ist, und so dient es uns zu dem Unterpfand einer höheren Welt, und erhebt den, der ihm folgen gelernt hat, zu dem trostreichen Gedanken der Unsterblichkeit.

Und zu nichts mehr? versetzte Clara. Dieses Wort Unsterblichkeit ist mir viel zu schwach für meine Empfindung. Was sollen der heißen Sehnsucht die kalten Worte und die bloß verneinenden Begriffe? Sind wir denn in diesem Leben mit einem bloßen kahlen Daseyn zufrieden? Findet uns die Natur mit solchen Allgemeinheiten ab?

Der Glaube ist einsylbig, antwortete er, wie die Pflicht, aus der er kommt.

Sie geben vor, alle höhere Gewißheit auf das Herz zu gründen, und doch geben Sie dem Herzen nichts. Wir können einen langgewohnten Freund, den seine Pflicht weit von uns wegruft, nicht sich entfernen sehen, ohne ihm mit Gedanken in jene entlegenen Gegenden zu folgen, ohne uns lebhaft seine Lage, seine Umgebung vorzustellen, ohne den Wunsch zu wissen, wie er dort seine Lebensgewohnheiten verändert oder beibehalten.

Ein anderes ist, sagte er, eine Trennung in diesem Leben, ein anderes der Uebergang in eine Welt, die mit dieser gar nichts gemein hat.

Mir scheint dieß anders, sprach ich. Das Entgegengesetzte ist sich gerade das Nächste. Wüsten, Gebirge, weite Länder und Meere können uns von einem Freunde in diesem Leben trennen; die Entfernung des andern Lebens von diesem ist nicht größer als die der Nacht von dem Tag oder umgekehrt. Ein inniger Gedanke, verbunden mit völliger Abziehung von allem Aeußeren, versetzt uns in jene andere Welt, die uns vielleicht gerade um so verborgener ist, je näher sie uns liegt.

Ich leugne dieß nicht, antwortete er; jene geistige Welt mag in uns aufgehen, aber wir gehen nicht in ihr auf; unser Blick bleibt immer auf unser Inneres beschränkt und kann dem Schicksal abgeschiedener Freunde nicht folgen, worin ich ohnedieß eine Art von eigennütziger Liebe sehe.

Wie so? frug Clara.

Wir bilden uns auch in diesem Leben so leicht ein, daß Freunde, Lebensgefährten unser seyen, da sie doch nur Gottes sind, freie Wesen, niemand dienstbar als dem Einen. Wir besitzen sie nur als Geschenk; daran erinnert uns der Tod, wenn sonst nichts, ob es gleich weise scheint, auch im Leben sich immer zu erinnern, daß wir nichts im eigentlichen Sinn unser nennen können, daß das Gelübde der

Armuth, der Entbehrung, besonders aber des Gehorsams gegen einen höheren verborgenen Willen ein Gelübde ist, das jeder Mensch auf sich nehmen sollte, und obgleich wir im Gebrauch aller Güter, besonders aber der edelsten, die uns Liebe und Freundschaft beut, um so vorsichtiger seyn würden, wenn wir uns erinnerten, daß das Wesen der Seele, die wir gern mit allen Kräften unseres Geistes und Herzens an uns ziehen, uns ganz zu eigen machen, ja, wenn es möglich wäre, mit unserm Daseyn zusammenschmelzen möchten, daß diese Seele nur in Gottes Hand ist, dem wir sie früher oder später überlassen müssen; daß ein Augenblick kommt, wo sie nicht mehr uns, wo sie wieder dem Ganzen angehört, in ihre ursprüngliche Freiheit heimkehrt, und nach Gottes Willen vielleicht einen neuen Lauf beginnt, der dem unsrigen nie wieder begegnet und ganz andere Absichten zu erreichen dient, als die sie hier erfüllte, indem sie zur Entwickelung unseres Inneren, zur Veredlung unseres Wesens wirkte.

So glauben Sie also nicht, sagte Clara, daß in Freundschaft und Liebe etwas seiner Natur nach Ewiges liegt, und ein Band, das Gott geknüpft hat, weder Tod, ja Gott selbst nicht auflösen können.

Tausend Verhältnisse mögen mit diesem Leben zerreißen, sie haben vielleicht unser Inneres nie anders berührt als feindselig oder doch störend, aber das Band einer wahrhaft göttlichen Liebe ist unauflöslich wie das Wesen der Seele, in dem es gegründet ist, ewig wie ein Ausspruch Gottes. Wären mir Kinder geschenkt und alle Kinder genommen, so könnte ich es nie für Zufall oder ein vorübergehendes Geschick halten, die Mutter dieser Seelen zu seyn; ich fühlte, ja ich wüßte, daß sie ewig zu mir gehören, ich zu ihnen, und daß sie mir, ich ihnen, durch keine Gewalt der Erde, noch selbst des Himmels genommen werden können.

Das ist auch gewiß, antwortete er, das wahre Muttergefühl, und doch gibt auch hier nicht das natürliche Verhältniß an sich das ewige Gefühl, sondern umgekehrt das Gefühl macht erst das Verhältniß ewig; denn warum gäbe es sonst so viele unnatürliche Mütter? Dieß zeigt uns, daß es nichts wahrhaft Ewiges gibt als die Gesinnung. Und wenn wir jene natürlichen Verhältnisse nicht ohne Andacht betrachten können, die ohne unser Zuthun entstehen, die eine unsichtbare Hand knüpft, die eine göttliche Bekräftigung für sich haben —

Glauben Sie vielleicht nicht, unterbrach ihn Clara,

daß auch andere höhere Verhältnisse, Liebe und Freundschaft, göttlicher Art sind; daß eine stille, unbewußte, aber darum nur desto mächtigere Nothwendigkeit Seele an Seele zieht?

Ich leugne, sagte er, das Walten einer solchen Naturkraft nicht, ob ich es gleich nicht begreife, aber nachdem einmal der Mensch in diesen Streit und Widerspruch mit der Natur gekommen ist, den ich ebensowenig begreife, nachdem sich in der menschlichen Natur eine so tiefe Verderbtheit festgesetzt hat, daß er weder aus der einen, noch aus der andern Lebensquelle rein zu schöpfen vermag, und es fast gleich gefährlich ist, ihn an die Freiheit wie an die Nothwendigkeit zu weisen — nach dieser Verirrung gestehe ich, über alle Verhältnisse, woran der freie Wille auch nur einigen Theil hat, höchst zweifelhaft zu seyn, und wage mich nicht gern in dieses Labyrinth. Ich lasse der Wärme jedes schönen Herzens Gerechtigkeit widerfahren, nur hüten wir uns, die Eingebungen unseres Gefühls, die Erfindungen unserer Sehnsucht in allgemeine Wahrheiten umprägen zu wollen; dann ist keine Grenze mehr. Das finstere, wüste Gemüth hat gleiches Recht mit dem heiteren und geordneten, und wir wissen, welche Ungeheuer aus diesem Trieb, Geschöpfe einer ungeregelten

Sehnsucht oder einer wilden Einbildungskraft zu verwirklichen, entsprungen sind.

Der Arzt, dem diese Unterredung schon lange nicht recht schien, fiel hier ein und sagte: Sie haben Recht, nur die geordnetsten Gemüther sollten sich mit der Frage nach einem zukünftigen Leben beschäftigen, nur heitere Gemüther jenen Regionen der ewigen Heiterkeit und Stille sich annähern. Keiner sollte sich dieser Untersuchung weihen, der nicht in der gegenwärtigen Natur einen festen und unverlierbaren Grund gewonnen, darauf er seine Gedanken aufführt. Nur wer das jetzige Leben begriffen, sollte vom Tode und einem zukünftigen reden. Alles Ueberfliegen unseres jetzigen Zustandes, jedes Wissen, das nicht reine Entwicklung aus dem Gegenwärtigen, Wirklichen ist, und etwas vorwegnehmen will, wozu nicht der natürliche Gang des Geistes geleitet hat, ist verwerflich und führt zu Schwärmerei und Irrthum.

Auf diese Art, sagte der Geistliche, würden Sie in der That alles Wissen über die zukünftigen Dinge, wie ich, verwerfen; denn wer könnte wohl sagen, daß er das Leben begriffen habe?

Ich weiß nicht, erwiederte der Arzt, ob es irgend jemand sagen kann; aber das weiß ich, daß ich es

für keine absolute Unmöglichkeit halte. Wir müssen es nur nicht zu hoch suchen, nicht die Wurzel, die aus dem Boden der Natur Kraft, Leben und Saft in sich zieht, und dann wohl ihre Blüthen bis zum Himmel treiben kann, gleich vorerst abschneiden, und überhaupt den Gedanken aufgeben, das Leben aus etwas Höherem und Anderem, als eben ihm selber begreifen zu wollen. Nicht von oben herab, sondern von unten hinauf, ist mein Wahlspruch, der, wie ich glaube, auch der uns von so vielen Seiten ziemenden Demuth ganz angemessen ist. Doch, setzte er hinzu, ich sehe, daß die Sonne schon gegen die Berge hinabsinkt, und ich fürchte die Herbstluft des Abends für unsere Freundin; lassen Sie uns also aufbrechen.

Clara schied schnell mit einem Blick nach den entfernten Bergen, und nachdem erst meine Töchter in der Stadt abgeholt waren, rollten wir wieder gegen den Eingang des Gebirgs, unserem Thale zu, hinab. Wir saßen stumm und schweigend nebeneinander, Clara still und in sich gekehrt, bis endlich der Arzt die Unterredung auf das Klosterleben brachte: Wie kommt es doch, daß manche sich bei dem Klosterleben so viel Angenehmes und Schönes zu denken pflegen? Ist es, weil jeder gern unter dem mönchischen

Habit das Ideal eines ruhigen, klaren, mit sich selbst ganz ins Gleichgewicht gekommenen Menschen ahnden mag, ein Ideal, das jeder gern in sich verwirklicht wissen möchte, aber doch nicht verwirklicht? Denn die äußeren Beweggründe, das Wohlleben, die Sorgenlosigkeit dieses Standes und diesen ähnliche können doch nur auf den Pöbel wirken.

Mich, sagte Therese, könnte nur die schöne Lage der Klöster einnehmen, die Berge, auf denen sie so oft erbaut, die fruchtbaren Thäler, von denen sie umgeben sind.

Ist es nicht so, sagte ich, daß ein jeder das dunkle Gefühl hat, nichts zu besitzen gehöre zur Seligkeit, weil jeder Besitz Sorgen und Geschäfte verursacht, und daß, weil doch Armuth und Entbehrung harte und schmerzliche Dinge sind, das Klosterleben als ein wahres Ideal erscheinen muß, weil hier jeder, ohne zu besitzen, wohl und gemächlich zu leben hat.

Mir scheint, sagte Clara, daß alles Unveränderliche uns eine gewisse Ehrfurcht gebietet, wie nichts unsere Achtung mehr vermindert als das Gegentheil. Der Mensch, den ich in den gewöhnlichen Lebensverhältnissen sehe, bleibt für mich immer ein schwankendes ungewisses Wesen. Wer weiß, ob der

nämliche, den ich jetzt groß und wahr handeln sehe, nicht in der Folge, von der Macht der Umstände gebeugt, kleinmüthig und gegen sein Herz handeln wird, derselbe, der heute klar, frei und rein erscheint, nicht früher oder später von einer heftigen Leidenschaft gefesselt, verfinstert, zerrissen wird. Der Mensch, der eine Entschließung für sein ganzes Leben nimmt, und so nimmt, daß er Gott und Welt zu Zeugen derselben ruft, und unter Bedingungen, welche ihr das Siegel der Unauflöslichkeit aufdrücken, der Mensch wird immer meine Achtung erwecken, wenn ich mir ihn als freiwillig, als besonnen handelnd vorstelle. Warum sonst pflegt man zu sagen, daß niemand vor seinem Tode selig sey, den allein, könnte man sagen, ausgenommen, der noch lebend stirbt — und was ist dieses feierliche Gelübde der Entbehrung und Weltentsagung anders als ein Tod bei lebendigem Leibe?

Mich wundert, sagte ich, daß keiner von uns die wohlthätige Wirkung anführt, die sorglose Einsamkeit auf Künste und Wissenschaften haben könnte.

Könnte, antwortete der Arzt, aber schon lange nicht mehr gehabt hat; wir müßten denn Werke der Gelehrsamkeit und des bloßen Sammlerfleißes als die Beweise davon anführen wollen.

Dennoch, antwortete ich, werden Künste und Gelehrsamkeit keine geringe Noth erleiden, wenn alle diese reichen Klöster mit ihren prachtvollen Gebäuden, ihren ansehnlichen Büchersammlungen, ihren Kirchen mit den vielen Altarbildern, Wandmalereien, dem künstlichen Schnitzwerk verschwinden werden.

Ja, sagte Therese, und die ganze Gegend dadurch öde wird. Ich kenne doch nichts Schöneres, als mitten in der Fülle der Natur, von wallenden Aehrenfeldern umgeben, in der Ferne Wasser, Wald, Rebenhügel, und überall alles belebt von regsamen Menschen, ein hervorragendes prachtvolles Gebäude mit Thürmen und Kuppeln. Die schönste Stadt macht auf mich nicht diese Wirkung, sie verdrängt die Natur, die man gewöhnlich erst in ziemlicher Entfernung von ihr wieder findet. Aber die Einfalt, die ungebundene Fülle einer ländlichen Gegend mit dem Prachtvollen und Großen vermischt, dieß gibt erst den wahren Eindruck.

Da würde meine Therese, sagte ich, doch auch Schlösser und schöne Landsitze der Edelleute gelten lassen müssen.

Ach nein, antwortete sie, ich liebe vor allem das Beständige, wo ich ein Zusammenhalten, ein Zusammenbleiben sehe. Güter gehen auch zu unserer

Zeit von Hand in Hand, eine Familie stirbt aus, der Adel zieht sich in die Städte, und kommt er einmal heraus, so ist es nur, um durch den Contrast seiner Sitten, das Lärmende seiner Vergnügungen die Stille und Anmuth dieser schönen Thäler zu beleidigen.

Du hast Recht, versetzte ich, mein Kind, aber vergiß nicht, daß dein Gesichtspunkt für die Sache nicht der allgemeine seyn kann, am wenigsten in der wilden Zeit, der wir entgegengehen. Von aller Bedeutung, die sie sonst hatten, haben diese Anstalten vielleicht nur die malerische erhalten. Man wird es aber leichter und angenehmer finden, sie ganz aufzulösen, als sie zu dem ursprünglichen Sinn auf eine unserer Zeit angemessene Weise zurückzuführen. Oft wenn ich ein solches stilles Kloster unten im Thale liegen sah, oder an einem Hügel vorüberzog, von dem es herabsah, dachte ich bei mir selbst: möchte doch, wenn einst die Stunde allen diesen Denkmälern einer alten Zeit geschlagen hat, irgend einem unserer Fürsten der Gedanke kommen, eins oder zwei dieser Asyle zu erhalten, die Güter und Gebäulichkeiten beisammen zu lassen und zu einer Ausstattung für Künste und Wissenschaften zu machen. Gibt es doch keinen wahren Geistlichen als den, der

wirklich im Geiste lebt, also den wahren Gelehrten und Künstler. Bloße Uebung der Frömmigkeit zum Lebensgeschäft gemacht, und nicht mit lebendiger, thätiger, wissenschaftlicher Forschung verknüpft, führt auf Leerheit, und zuletzt zu jenem herz- und seelenlosen Mechanismus, der allein schon in Zeiten wie die unsrige das Klosterleben verächtlich gemacht hätte. In jenen Jahrhunderten wenig verbreiteter Kenntnisse, da Mönche die einzigen Depositäre der Wissenschaften und Kenntnisse waren, waren sie auch die wahren Geistlichen; seitdem ihnen die übrige Welt so mächtig über den Kopf gewachsen, haben sie immer mehr aufgehört es zu seyn. Die Wissenschaften haben Einen Endzweck mit der Religion; ihre schönsten Zeiten waren und sind, wo sie mit ihr in Einklang stehen. Gibt es doch Länder, wo bei dem Eintritt der Glaubensänderung die Klöster in Schulen umgeschaffen wurden; doch das meinte ich nicht.

Und was denn? frug der Arzt.

Dieses meinte ich so: da auf diesem Hügel sollte das nächste große Gedicht der Deutschen gedichtet werden, hier in diesem Thal eine Platonische Akademie, wie jene in Cosentina, sich versammeln, Männer jeder Kunst und Wissenschaft sollten hier einträchtig und von Sorgen befreit ein wahrhaft

geistiges Leben leben: nicht in Städten sollten sie eingesperrt werden fern von der Natur und in den beengenden Verhältnissen der Gesellschaft. Denn der deutsche Geist liebt die Einsamkeit, wie er die Freiheit liebt; alles Conventionelle drückt ihn nieder. Nicht wie der zahme Gelehrte oder Dichter, der sich von der sogenannten Gesellschaft anziehen ließ, und Lob und Beifall, das Futter der Eitelkeit, wie das physische Bedürfniß aus ihrer Hand und von ihren Lippen nimmt, liebt er durch Wald, Berg und Thal frei zu schweifen, großgesäugt nur an den Brüsten der Natur. Nicht wie ein regelmäßiger Fluß, der eingedämmt nur vorgeschriebene Ufer und Länder durchströmt, sondern wie das inwendige Feucht der Erde, dessen geheime Gänge niemand erforscht, und das doch in alles dringt, und wo es will alles belebt, klar und frei hervorbricht, unbekümmert, ob einer des Wegs komme, der sich daran erfrische, aber stärkend und labend den, der die einsamen Pfade des Gebirges, die Felsen und abgelegenen Thäler nicht scheut. Schade daß ich oft, wenn ich das Ganze mir völlig ausgebildet hatte, mir sagen mußte, daß dieß alles nur ein angenehmer Traum bleiben wird, da der Deutsche einmal bestimmt scheint, nie nach seiner Eigenthümlichkeit behandelt zu werden.

Er muß fremde Normen sich aufzwingen lassen, weil die, welche es wohl ändern könnten, so selten das Herz haben eigenthümlich in ihren Anstalten zu seyn — denn was würde der Nachbar dazu sagen, wenn man die Deutschen als Deutsche behandeln wollte!

So mögen denn wir, sagte der Arzt, uns aufs neue unserer glücklichen Lage freuen, wo wir, ohne von der Welt geschieden zu seyn, doch im steten Verkehr mit der Natur unsere Tage verleben. Ich habe die schönsten Klöster der Welt gesehen; oft, z. B. auf Monte Cassino, im Walde von Camaldoli, in den schönen Klöstern am Main und Rhein, hat mich die Sehnsucht nach dem beschaulichen Leben ergriffen, das hier in ewiger Stille zu verfließen scheint. Aber immer kam ich davon zurück, wenn ich bemerkte, wie weit ab die ganze Lebenseinrichtung von der Natur führt, wie Stumpfsinn, ja Ekel gegen dieselbe die Folge der Selbstpeinigungen wird, die ein strenges Gesetz den Verpflichteten auferlegt. Von allen möglichen Orden wünsche ich nur, daß Einer erhalten werde, der mir eine Nothwendigkeit für die menschliche Gesellschaft zu haben scheint. Es ist der Carthäuser Orden. Wie viele haben unter der Regel dieses Ordens ein Leben fortgesetzt, das

ihnen sonst überall unerträglich gewesen wäre. Der ist das einzige Asyl der eigentlichen Unglücklichen, derer, die eine rasche That, zu der jugendlicher Muth oder gesellige Verhältnisse sie fortgerissen, oder eine Irrung zu beklagen haben, deren Folgen schrecklich und nicht mehr zu ersetzen sind. Die Welt und ihr Getriebe, das jeden ergreift, der sich nicht von ihr scheidet, die Theilnahme selbst, die ihr Schicksal erregt, bräche ihr Herz zusammen; das Leben selbst wäre ihnen Schmach, wenn sie nicht schon hier ein Land der Stille und Verborgenheit aufnähme, ähnlich jenem, in das wir nach dem Tode eingehen, wo der Schmerz über das Unwiderrufliche sich in Wehmuth und die allgemeine Erkenntniß auflöst, daß dieses Leben für den, der es einmal überwunden, nichts Wünschenswerthes übrig hat, und vor allem traurig ist das Loos der sterblichen Menschen. Nirgends habe ich interessantere Bekanntschaften gemacht als in den Carthäuser-Klöstern, besonders Frankreichs; nirgends menschliches Leben und seine mannichfachen Verwicklungen inniger durchschauen lernen. Welche Zuflucht außer dem Grabe bleibt dem Unglücklichen, der durch unverschuldete Schuld sein Lebensglück verscherzt, wenn nicht mehr diese wohlthätige Gesellschaft ihm ihre Arme öffnet, die

unter dem Scheine der äußersten Härte die menschenfreundlichste Absicht hegt, wo das Leben gleichsam zeitlos verfließt und in dem stillen Daseyn der Pflanzen, dem einzigen, woran ihre Mitglieder noch thätigen Theil nehmen, ihnen ein beständiges Bild der Gelassenheit und Abgeschiedenheit vorhält? Auch für meine Kunst habe ich viel von Mitgliedern dieses Ordens gelernt, die durch lange Beobachtung, besonders der Pflanzen, ihre wunderbaren Verhältnisse zu dem Menschen kennen gelernt haben.

Es ist wahr, sagte ich, ich habe mich oft gewundert, wie viel Sie mit unwirksam und gering scheinenden Dingen gewirkt haben, die zu der Gefährlichkeit der Umstände in gar keinem Verhältnisse zu stehen schienen. — Und die ich eben darum, setzte er hinzu, in einer großen Stadt nicht hätte anwenden dürfen, wo die Menschen mit den gefährlichsten Mitteln am meisten bekannt sind und keinen Glauben an jene einfachen Dinge haben.

Darum also, sagte Clara, hätten Sie den Aufenthalt in einer kleinen Landstadt dem in einer großen Stadt vorgezogen?

Nicht allein darum, antwortete er. Der Naturforscher gehört aufs Land. Ich habe von der Physik der Bauern mehr gelernt als von der in den Hör-

sälen der Gelehrten. Beobachtung bleibt das Größte. Wie viel gibt ein einziger langer Sommertag, dessen Ende man nicht meint erleben zu können, vom frühen Morgen bis zur völlig eingetretenen Stille der Nacht im Freien durchlebt, zu bemerken. Ich habe da über die allgemeinsten Wirkungen der Natur, über Licht, Schall, das Spiel des Wassers auf der Erde und in den Wolken, über Kommen und Gehen von Naturkräften, über das Leben der Thiere, besonders aber über die Pflanzen Beobachtungen gemacht, die mir kein Gelehrter hätte mittheilen können. Wer das Leben der Natur nicht im Großen und Ganzen beständig sieht, lernt ihre Sprache im Einzelnen und Kleinen nicht verstehen, er weiß nicht, in welchem Grade es wahr ist, daß der menschliche Körper eine kleine Natur in der großen ist, die unglaublich viel Analogien und Verbindungen mit ihr hat, an die kein Mensch denken würde, wenn nicht Beobachtung und Gebrauch sie uns gelehrt hätte.

Mir kann vor diesen Verbindungen oft grauen, sagte hier Clara, und vor dem Gedanken, wie alles Bezug hat auf den Menschen. Ja hielte diesen Schauern der Natur nicht eine andere Macht in mir das Gleichgewicht, ich müßte vergehen im Gedanken an diese ewige Nacht und Flucht des Lichts, dieß ewig ringende,

nie seyende Seyn. Nur der Gedanke Gottes macht es wieder hell und friedlich in unserem Innern.

Im nämlichen Augenblicke schienen die Lichter eines nahen Hauses, nicht weit von ihrer Wohnung in den Wagen herein, der nach wenigen Minuten still hielt. Mit Clara ging Therese hinauf, wir andern aber ein jeder seinen Weg nach Hause.

Seit ihrer Wiederkehr hatten wir an unserer Freundin ein lebhaftes und fast beständiges Verlangen bemerkt, sich von Gegenständen jener anderen Welt zu unterhalten. Die Ereignisse der Zeit, die eine noch dunklere Zukunft ahnden ließen, vereint mit dem besonderen Leid, das sie betroffen, hatten die schöne Seele aus der stillen Fassung gesetzt, die wir sonst an ihr kannten. Der Schmerz über das Vergangene verwandelte sich in eine unaussprechliche Sehnsucht nach dem Zukünftigen. Es lag zugleich etwas Gewaltsames in ihrem Hinausstreben über die Natur und das Wirkliche. Begriffe von verborgenen Naturkräften, die sie schon früh im väterlichen Haus eingesogen, nachher der Umgang mit Albert, den eine leidenschaftliche Liebe zu gewissen Naturoperationen mit dem Arzte verband und, wie ich immer

vermuthete, schon früher verbunden hatte, mochte sie mit dem Gefühl eines namenlosen Schrecklichen in der Natur erfüllt haben, von dem sie sich mit schauerlicher Lust bald vielleicht angezogen, bald wieder abgestoßen fühlte. Wir konnten uns das Gefährliche dieses Zustandes beide nicht verbergen und nahmen noch am folgenden Tage Abrede, ihren Gedanken wo möglich eine sanftere Richtung zu geben, ohne der gegenwärtigen Neigung gewaltsam in den Weg zu treten.

Wie gleichgültig, sagte ich unter anderem, behandeln wir nicht oft die Erkenntniß, gleich als könnte irgend ein Begriff in uns liegen, der nicht auf uns wirkte, der nicht Folgen auf unser Leben hätte. Wie vielen wird eine Erkenntniß, der ihr sittlicher Zustand widerspricht, zum Gift, das durch die peinliche Anregung der Masse des Unreinen, die in ihnen liegt, sie zur Wuth und zu schrecklichen Explosionen bringt. Wie manchen andern habe ich dahinwelken sehen im Streben nach einer Erkenntniß, der er nicht gewachsen war. Vielleicht erfordert eine jede Natur auch eine eigens temperirte Einsicht, bei der sie sich allein wohl befinden kann.

Ich glaube, sagte der Arzt, unsere Freundin ist in einem solchen Proceß begriffen, bei dem es nur

darauf ankommt, die Krisis wohlthätig zu unterstützen und zu einem heilsamen Ziel zu lenken. Ihren bisherigen Begriffen hat das Geschehene einen gewaltigen Stoß gegeben; manches bewußtlos in ihr Schlummernde ist geweckt worden; die bisherige Ansicht thut dem im Innersten bewegten Gemüth kein Genüge mehr; sie wird nicht ruhen, bis sie eine neue Welt sich erschaffen, die der Größe ihrer Empfindungen angemessen ist. Willkürlich aufhalten läßt sich hier nichts, und zu der Kräftigkeit ihrer Natur läßt sich einiges Zutrauen fassen.

So also stellten wir uns ihren Zustand vor. Ein Beweis früher Beschäftigung mit dem Gedanken vom Tod und Zukünftigen, zugleich aber einer noch ruhigen Fassung und ungetrübten Heiterkeit bei demselben, fand sich nach ihrem Tode unter ihren Papieren, ein Blatt noch mit jungfräulich zarter Hand geschrieben, leider ein Bruchstück, das so lautete:

(leere Stelle im Manuscript.)

Mehr war davon nicht vorhanden. Wie wir nun in den nächsten Tagen des schönen Spätsommers sie zu einem Spaziergange ins Weite und Freie abzuholen kamen, bestand sie auf einem Weg, der in eine Art von engem Thal zwischen zwei Hügeln bis

zu einem Punkt fortläuft, wo nur noch zwei getrennte Fußsteige, der eine auf diese, der andere auf jene Höhe hinaufleiten.

Als wir auf dem Weg waren, sagte sie:

Hier in dem traulichen Thälchen ist mir wohler. Ihm hat der Herbst nicht viel rauben können. Es hält die Sonnenwärme mehr zusammen, und könnte uns eher glauben machen, als sey es noch in der guten Zeit. Hier dringt noch duftender Thymian hervor, der das Gedächtniß stärkt; auf der Wiese schwankt schon lange die Zeitlose und deutet durch ihr schwaches Blau die blasse Farbe der Erinnerung an, worein zuletzt alles sich verliert. Es soll eine giftige Pflanze seyn. Das ist überall das Ende, und was die Natur im Anfang hatte, muß sich ja wohl im Schluß zeigen. Sie scheint selbst ein geheimes verzehrendes Gift in sich zu haben; aber warum theilt sie es ihren Kindern mit, daß auch sie davon verzehrt werden?

Ihre Klage scheint mir ungerecht, sprach hierauf der Arzt. Sie leidet ja selbst nach Ihrer Meinung an einem verborgenen Gift, das sie gern überwinden oder ausstoßen möchte, aber nicht kann. Trauert sie nicht mit uns? Wir können klagen, aber sie leidet stumm und kann nur durch Zeichen und Mienen mit

uns reden. Welche stille Wehmuth liegt in mancher Blume, im Thau des Morgens, im Verbleichen der Farben am Abend. In wenigen Erscheinungen zeigt sie sich schrecklich, und immer nur vorübergehend. Bald tritt alles in die gewohnten Schranken zurück, und in ihrem gewöhnlichen Leben erscheint sie immer als eine gebeugte Kraft, die durch das Schöne, was sie in diesem Zustande erzeugt, uns rührend wird.

Es ist wahr, sagte sie hierauf; ich weiß z. B. nicht, welch' ein süßes Leiden für mich im Geruch mancher Blumen liegt, so daß ich auch immer auf ein gleiches Leiden in der Blume als Ursache des Dufts schließen muß.

Auch mir, sagte ich, scheint das ganze Wesen der Natur zu bezeugen, daß sie diesem Zustand nicht freiwillig unterworfen ist und sich sehnt von der Vergänglichkeit erlöst zu werden. Eben dieß, daß nichts dauert, diese innere Nothwendigkeit, nach der endlich alles zerstört wird, und die nur um so gräßlicher ist, je stiller sie ist, eben diese ist das Aengstigende in der Natur. Woher diese allgemeine, nie aufhörende Gewalt des Todes? Philosophen können wohl sagen: es gibt keinen Tod, nichts vergeht an sich; sie setzen da eine willkürliche Erklärung von Tod und Vergehen voraus. Das aber, was wir andere

Menschen so nennen, bleibt deßwegen doch da, und läßt sich mit Worten so wenig hinwegschaffen, als es auf diese Art erklärt wird.

Dieß ist auch, sagte der Arzt, immer eine schlechte Aushülfe. Aber diese furchtbare Realität des Todes berechtigt den Menschen keineswegs, die Natur deßwegen anzuklagen, eher klage er sich selbst an!

Welch ein Gedanke! sagte hierauf Clara.

Ein Gedanke, antwortete er, den ich Ihnen einleuchtend zu machen hoffe, wenn Sie mir nur einige Fragen beantworten.

Recht gern, antwortete sie.

Nun dann, frug er, was denken Sie doch im lauteren Begriff der Natur? Ohne Zweifel eine wesentlich hervorbringende Kraft?

Allerdings, sagte sie.

Eine Kraft also, die dem Wesen nach nur aufs Hervorbringen geht?

Freilich, antwortete sie.

Die also auch von sich selbst nie aufs Zerstören gehen kann?

Warum nicht? frug sie dagegen. Denn es scheint, daß dieselbe Kraft, die hervorbringt, auch die zerstörende sey.

Ich frug, antwortete er hierauf, ob jene Kraft je

von sich selbst aufs Zerstören gehen werde, und dieß halte ich für unmöglich. Sie wird vielmehr, so lange sie ungehemmt und frei ist, die reine Lust des Hervorbringens immerfort befriedigen. Wenn sie aber auch widerstrebenden Stoff anträfe, der sich nur bis zu einem gewissen Punkt bilden ließe, der also ihre hervorbringende Lust beschränkte, den würde sie verlassen, oder gar absichtlich zerstören, nur um die Lust des Hervorbringens immerfort zu genießen, wenn sie auch wüßte, daß sie mit dem neuen Geschöpfe wieder bei dem nämlichen Punkt ankäme.

So läßt es sich denken, sagte sie hierauf.

Nun also, fuhr er fort, der Grund, wodurch die hervorbringende Kraft eine zerstörende würde, und also auch der Grund der Zerstörung läge nicht in ihr selbst, der hervorbringenden, sondern in etwas Fremdartigem, in sie Gekommenen, einer Hemmung oder Beschränkung?

Freilich, antwortete sie.

Also die Natur an sich, sagte er, wäre unschuldig an Zerstörung?

So scheint es freilich, sprach sie hierauf.

Nun denn, sagte er, sollte wohl Gott je für sich und nach seiner Natur Urheber des Todes seyn können, und gilt nicht von ihm in einem viel höheren

Sinne als von der Natur, daß er seine Lust am Erschaffen, nicht aber am Vernichten, am Bilden, nicht aber am Zerstören hat?

Unleugbar, sagte sie.

Außer Gott und Natur aber, was bleibt übrig? frug er weiter.

Ich sehe wohl, wo Sie hinwollen, sagte sie hierauf; das was in der Mitte zwischen Gott und Natur steht, der Mensch. Sie wissen aber, daß solche Ueberführungen mich nie beruhigen. Was ich nicht werden und kommen sehe, da, vor meinen Augen, dafür habe ich keinen Sinn.

Wohlan denn, sagte er, so will ich denn erzählungsweise fortfahren, nachdem ich nur noch zwei Fragen gethan. Der Natur setzen wir doch die Geisterwelt entgegen?

Sie bejahte es.

Und den Menschen können wir als den Wendepunkt beider Welten ansehen?

Auch hiemit stimmte sie ein.

Sollten wir also, fuhr er fort, nicht annehmen dürfen, es sey eine göttliche Bestimmung gewesen, daß diese Natur sich zuerst bis zum Menschen erhebe, um eben in ihm den Vereinigungspunkt beider Welten zu finden, und daß hernach durch den

Menschen ein unmittelbarer Uebergang der einen in die andere geschehen sollte, das Gewächs der äußern Welt ohne Unterbrechung fortwachsen in die innere oder die Geisterwelt? Denn jetzt geschieht zwar auch ein Uebergang, indem alles oder wenigstens der Mensch, wenn er stirbt, in die Geisterwelt hinübertritt. Aber dieser Uebergang geschieht nur mittelbar, durch den Tod und durch ein gänzliches Abbrechen von der Natur, so daß weder dieses noch jenes Leben ein ganzes heißen kann, sondern jedes nur eine Seite des ganzen oder ungetheilten. Dann also wäre nach meiner Meinung kein Tod gewesen. Der Mensch hätte schon hier ein zugleich geistlich und leibliches Leben gelebt; die ganze Natur hätte sich in und mit ihm zum Himmel oder zum unvergänglichen ewigen Leben erhoben. Gott wollte nicht ein todtes oder nothwendiges, sondern ein freies und lebendiges Band beider (der äußeren und der inneren Welt), und das Wort dieser Verbindung trug der Mensch in seinem Herzen und auf seinen Lippen. Von der Freiheit des Menschen hing also auch die Erhebung der ganzen Natur ab. Es kam darauf an, ob er vergäße, was hinter ihm war, und nach dem griffe, was vor ihm war. Nun griff aber der Mensch (wie es geschehen, und warum es Gott zugelassen, frage ich hier nicht),

genug er verlangte, sehnte sich zurück in diese äußere Welt, und verlor darüber die himmlische, indem er nicht allein seinen eignen Fortschritt, sondern den der ganzen Natur aufhielt. Wer es je mit Augen gesehen hat, welche schreckliche Folgen auf den menschlichen Körper eine gehemmte Entwicklung hat, nach welcher die Natur mit Heftigkeit verlangt, wie die durch ungeschickten Eingriff aufgehaltene oder durch bereits vorhandene Entkräftung unmöglich gewordene Krisis in der Krankheit unmittelbar das Zurücksinken der Kräfte in Todesschwäche und unfehlbar den Tod verursacht: der wird sich einen ohngefähren Begriff machen können von den zerstörenden Wirkungen, welche die durch den Menschen plötzlich eingetretene Hemmung ihrer Evolution auf die ganze Natur haben mußte. Die Kräfte, die voll und mächtig hervorgetreten waren, bereit sich in eine höhere Welt zu erheben und ihren Verklärungspunkt zu erreichen, schlugen in die gegenwärtige zurück und erstickten so den innern Lebenstrieb, der freilich immer noch wie ein eingeschlossenes Feuer wirkt, aber weil die eigentliche Erhebung nicht mehr möglich ist, als ein Feuer der Pein und Angst, das nach allen Seiten seinen Ausweg sucht. Jede Stufe, die aufwärts führt, ist lieblich, aber die nämliche, im Fall erreicht, ist

schrecklich. Kündigt nicht alles ein gesunkenes Leben an? Sind diese Berge so gewachsen, wie sie da stehen? ist der Boden, der uns trägt, durch Erhebung entstanden oder durch Zurücksinkung? Und noch dazu hat hier nicht eine feste, stete Ordnung gewaltet, sondern nach einmal gehemmter Gesetzmäßigkeit der Entwicklung brach auch der Zufall herein. Oder wer wird glauben, daß die Fluthen, die so offenbar überall gewirkt, diese Thäler durchrissen und so viele Seegeschöpfe in unsern Bergen zurückgelassen haben, das alles nach einem innerlichen Gesetz bewirkt, wer annehmen, daß eine göttliche Hand schwere Felsenmassen auf schlüpfrigen Thon gelagert, damit sie in der Folge herabgleiten und friedliche Thäler, besäet mit menschlichen Wohnungen, in schrecklichem Ruin, fröhliche Wanderer mitten auf dem Wege begraben? O nicht jene Trümmer uralter menschlicher Herrlichkeit, wegen welcher der Neugierige die Wüsten Persiens oder Indiens Einöden aufsucht, sind die eigentlichen Ruinen; die ganze Erde ist Eine große Ruine, worin Thiere als Gespenster, Menschen als Geister hausen, und worin viele verborgene Kräfte und Schätze wie durch unsichtbare Mächte und wie durch den Bann eines Zauberers festgehalten sind. Und diese verschlossenen

Kräfte wollten wir anklagen, und nicht vielmehr darauf denken, sie zuerst in uns zu befreien? Zwar der Mensch in seiner Art ist nicht weniger verzaubert und verwandelt. Darum sandte der Himmel von Zeit zu Zeit höhere Wesen, die durch wunderbare Gesänge und Zaubersprüche den Bann in seinem Innern lösen, ihm den Blick in die höhere Welt wieder öffnen sollten. Die meisten aber sind ganz von dem äußern Anblick befangen und meinen, in dem sey es zu finden. Wie Bauern um ein alt zerstört oder verzaubert Schloß herumschleichen mit ihren Wunschrüthlein in der Hand, oder in die unterirdischen verschütteten Gemächer mit ihren Lämpchen hineinleuchten, auch wohl Hebel und Brecheisen anlegen, in der Hoffnung Gold oder anderes Kostbares zu finden: so geht der Mensch um die Natur herum und in einige ihrer verborgenen Kammern hinein und nennt das Naturforschung; aber die Schätze sind nicht bloß vom Schutt zugedeckt, sie sind in die Trümmer und Steine selbst durch einen Bann verschlossen, den nur ein anderer Zauberspruch auflösen kann.[1]

Wir waren unter diesen Reden zu dem Punkt gekommen, wo der Weg aufhörte. Clara schien müde

[1] Randbemerkung: Eine ganz andere Welt darin begraben, als wir ahnden. Odyssee des Geistes.

und setzte sich auf die steinerne Bank im Grunde, die ein geschickter Steinhauer aus den nahen Brüchen hierher gestiftet hatte. Die Sonne hatte uns bisher im Rücken gestanden, jetzt da wir uns umwandten, stand sie bereits seitwärts der Oeffnung des kleinen Thales, wodurch die eine Seite in Schatten zu stehen kam, und die scharfe Beleuchtung der anderen den wunderbaren Eindruck der regellosen Massen des Gesteins erhöhte, aus dem viel dichtes Gesträuch mit herbstlich rothen und falben Blättern hervordrang. Von den Apfelbäumen, die hinter der Bank und die ganze steile Höhe hinauf gleich einem Walde standen, hob die Bewegung der Luft hie und da ein welkes Blatt ab und legte es sanft in Claras Schooß oder in ihre Haare. Sie schien es nicht zu beachten; mir fiel dabei ein, wie ganz anders im Frühling des vorigen Jahres sie unter diesen Bäumen saß, die sie mit ihren Blüthen überschütteten.

Der Arzt, der den Rain hinaufgegangen war, um von den Beeren zu holen, die erst durch die Kälte und den Reif der Herbstnächte einige Süßigkeit erhalten, kam inzwischen zurück. Clara wendete sich zu ihm und sagte: Sie haben mir ein erwünschtes Licht gegeben. Einen solchen magischen Zusammenhang des Menschen mit der Natur habe ich schon

lang geahndet. Darum sind die Augen aller Geschöpfe auf ihn gerichtet, weil alles auf ihn berechnet war. Alles scheint ihn mit stummem Seufzen anzuklagen, oder stürzt sich auf ihn als den allgemeinen Feind. Mit Recht sind alle Pfeile der Natur gegen ihn gerichtet. Mit Recht stürmt hier kalter zerstörender Nord auf ihn, während dort sich ein Giftwind aus der Wüste erhebt, der seine Lebenskraft versehrt. Mit Recht stürzen seine Wohnungen über ihm ein, wenn die Erde, von der Kraft des eingeschlossenen Feuers bewegt, erzittert; mit Recht verwüstet ausbrechender Feuerstrom mit wildem Zahn die mühseligen Arbeiten seines Fleißes. Die Kraft, die sich im Thier zu entwickeln bereit war, verwandelte sich, ins Innere zurückgetrieben, in flammende Wuth oder Gift, und wendet sich mit Recht zuerst gegen den Menschen.

Gedenken Sie doch, sagte der Arzt sie unterbrechend, der vielen heiteren und wohlthätigen Kräfte der Natur. Noch hat sie es nicht vergessen, daß sie durch den Menschen weiter erhoben und befreit werden sollte, daß auch jetzt noch in ihm der Talisman liegt, durch den sie erlöst werden soll. Darum kommt sie dem Menschen dankbar entgegen, wenn er Samen in die Erde streut, den wilden, dürren Boden sanft

und fett macht, und lohnt mit überschwenglicher Fülle. Ihre wesentliche Empfindung für den Menschen scheint mir Freundschaft und oft Mitleiden zu seyn —

Und doch, fiel sie ein, geht sie so fühllos an den Scenen des Jammers und der Verzweiflung vorüber. Da liegt das arme Geschöpf in erschöpfender Fieberhitze und lechzet nach Erquickung und Rettung, die ihm eine kühlende Luft bringen könnte; aber unbarmherzig sendet die Sonne ihre stärksten Strahlen herab, und Luft und Erde verdichten sie zur stickenden Gluth. Dort verläßt ein Vertriebener Haus und Hof, wo ein Weib mit Kindern ihm verzweiflungsvoll nachjammert; der Himmel sendet ihm Sturm und Regen nach, Schloßen und Hagel treffen den nackten Scheitel des Geächteten.

Der Unglückliche, sagte der Arzt sie abermals unterbrechend, wird eben in dem Fall die Natur mit sich einstimmiger finden, als wenn sie ihm durch heitere Luft, holden Sonnenblick schmeichelt. Mag er sich doch täuschen, wie der, der glaubt, die Natur lächle zu seinem Freudentag. Denn an Schicksal und Stimmung des Einzelnen kann sie in ihrem großen, aufs Allgemeine gerichteten Gange vielleicht nur selten theilnehmen. Aber vielleicht haben sich nie

große, ganze Völker betreffende Veränderungen ereignet ohne gleichzeitige Bewegungen der allgemeinen Natur. Alle Geschichtsbücher sind davon voll, und wie viele Zeichen am Himmel, in der Luft, auf der Erde haben diesen verhängnißvollen Zeiten vorgeleuchtet. Alles spricht zu uns und möchte uns gern verständlich werden. Vieles ist dem Menschen hold und hat den offenbaren Willen, ihm seine nahe Zukunft zu verkündigen, wenn er es hören wollte. Ich könnte dafür manche, vielleicht unglaubliche Beobachtungen anführen.

Es ist nur zu wahr, sagte sie hierauf, alles drängt sich feindselig oder freundlich zum Menschen, alles sucht nur ihn und möchte sich seiner bemächtigen. Darum widersteht er dem Zauberblick des Goldes nicht, nicht den Lockungen der Welt, den Reizungen irdischer Schönheit. Nichts läßt ihn gleichgültig, alles bewegt ihn —

Weil Er alles bewegen sollte, fiel hier der Arzt ein, weil er sich der Kraft in seinem Innern nicht bewußt wird, wodurch er über alles herrschen, von allem frei seyn könnte. Trägheit und Verdrossenheit sind die ärgsten Feinde des Menschen und eine Folge jenes ersten Falls. Wer sich selbst nicht besitzt, den nimmt in kurzem anderes in Besitz. Wer nicht fort

will, sinkt zurück. Worin besteht auch noch jetzt das Böse als in einem rückschreitenden Gang der menschlichen Natur, die, anstatt sich in ihr eigentliches Wesen erheben zu wollen, immer an dem hängt und das zu verwirklichen sucht, was nur Bedingung ihrer Thätigkeit, stille, unthätige Grundlage ihres Lebens seyn sollte? Woher kommt Krankheit als aus Verdrossenheit zur Entwicklung, daher, daß die einzelne Kraft nicht mit dem Ganzen fort will, nicht dem Ganzen ersterben, sondern eigenwillig für sich seyn? Darum sollten wir nichts so sehr in uns entgegenarbeiten als diesem Zustand. Der Mensch, der sich rührt, ist nicht verloren. Dem Thätigen hilft Gott und sieht ihm vieles nach. Es ist unglaublich, wie viel schon in dem Thätigseyn an und für sich liegt.

Ich kenne jene Kraft des Innern, sagte hier Clara, indem sie aufstand den Rückweg anzutreten, und habe erfahren, daß sie uns über alles Aeußere zu erheben vermag; aber ich weiß auch, in welchen Widerspruch das beste Innere, oft ehe es sich versieht, mit der Außenwelt verwickelt wird.

Auch dieß, sagte der Arzt, ist die nothwendige Folge jenes ersten Zurücksinkens. Nachdem einmal diese Welt als eine äußere fixirt worden, kann alles Hohe und Göttliche zwar aus ihr sich emporheben,

wie die Blume aus der Erde emporsteigt; aber es bleibt ein Fremdes in ihr, von dem sie bloß der Träger ist, ohne es in sich selbst aufnehmen zu können. Das waltende Gesetz geht nur auf die Erhaltung dieser Unterlage; alles andere ist ihm zufällig und muß es ihm seyn.

So ist es ihm also, sagte sie, vor allem andern der Mensch. Die heiligste Nothwendigkeit meines Innern ist kein Gesetz für die Natur. Das göttlich Nothwendige selbst nimmt in ihr die Farbe und den Schein des Zufalls an, und was erst zufällig war, wirkt, einmal vorhanden, mit der unwiderstehlichen Gewalt einer furchtbaren Nothwendigkeit. Wäre es wenigstens möglich, unser Inneres von diesem Widerspruch frei zu erhalten! Aber eben hier zeigt er seine größte Gewalt. Den zartesten Gefühlen unseres eignen Herzens zwingt er uns zu mißtrauen, wir sind Wesen, die nicht ungestraft lieben; und im Gegentheil vermöchte das Gesetz unseres Innern wohl Handlungen zu fordern, die jedes menschlich fühlende Herz verabscheuen müßte. Schon in dem Einfachsten, Ersten, Unabweislichsten sehe ich Stoff genug, um meine Empfindung wahr zu machen, daß das Schreckliche nicht nur geschieht und geschehen wird, sondern geschehen m u ß.

Dieß eben zu erkennen, sagte der Arzt, ist unsere Pflicht. Es hilft nichts, den Blick abzuwenden, die Augen zuzudrücken, damit man nur diesen Zustand nicht sehe. Wir mögen den Untergang des Schönsten, des Lieblichsten in der Welt menschlich beklagen; aber wir sollten zugleich jeden solchen Fall mit einer Art stiller Freude betrachten, weil er eine Bestätigung der Ansicht enthält, die wir von dieser Welt fassen müssen, und die unmittelbarste Hinweisung auf eine andere, höhere Welt. Wie viel glücklicher wären die meisten, wie viel vergebliches Sehnen hörte auf, wie viel leichter würde das Leben ertragen und verlassen, wenn sich alle beständig gegenwärtig erhielten, daß alles Göttliche hier nur Erscheinung, nicht Wirklichkeit ist, daß selbst das Geistigste nicht frei, sondern nur unter Bedingungen hervorkommt, daß es Blüthe, hie und da auch Frucht ist, aber nicht Stamm und Wurzel.

Das sagen aber doch die meisten oder alle, sprach hierauf Clara.

Sie sagen es wohl, erwiederte er, aber sie meinen, es könne anders seyn, und klagen den Menschen darum an, dem sie aus diesem Grunde auch allen Zusammenhang mit der Natur abschneiden möchten. Dadurch verwirren sie sich dann in ihren Systemen

und Meinungen ebenso sehr als in ihren sittlichen Lehren. Sie fangen mit dem Allgemeinsten und Geistigsten an, und können darum nie bis zu dem Besondern und der Wirklichkeit herunterkommen. Sie schämen sich von der Erde anzufangen, an der Kreatur als an einer Leiter aufzusteigen und die übersinnlichen Gedanken erst aus Erde, Feuer, Wasser und Luft zu ziehen; darum bringen sie es auch zu nichts, und ihre Gedankengewebe sind Pflanzen ohne Wurzel, sie hängen an nichts, wie doch das Spinnengewebe an Sträuchern oder Mauern, sondern schwimmen, wie hier diese zarten Fäden vor uns, in der Luft und im Blauen. Und dennoch meinen sie damit die Menschen stärken, ja wohl gar dem Zeitalter aufhelfen zu können, das doch eben darunter leidet, daß, während der eine Theil freilich ganz in den Schlamm versunken ist, der andere sich so hoch verstiegen hat, daß er den Boden unter sich nicht mehr finden kann. Wenn wir in dieser Welt schon alles geistig haben wollen, was bleibt uns dann für eine künftige? Und mir scheint, daß die Menschen vor Zeiten ganz andere und viel bestimmtere Begriffe von jenem andern Leben gehabt haben, als sie noch in diesem mit festen, markigen Knochen auf der Erde standen. Derjenige erst kann das Geistige recht

ins Auge fassen, der zuvor sein Gegentheil durch und durch erkannt hat; wie nur derjenige frei zu nennen ist, der das Nothwendige und die Bedingungen kennt, unter denen er walten kann. Auch zur Freiheit muß der Mensch erst erwachsen, auch sie erhebt sich in dieser Welt aus dem Dunkel der Nothwendigkeit, und bricht nur in ihrer letzten Erscheinung hervor als unerklärbar, göttlich, als ein Blitz der Ewigkeit, der die Finsterniß dieser Welt zertheilt, aber auch in seiner Wirkung gleich wieder von ihr verschlungen wird.

Ich habe mir oft gedacht, sagte hierauf Clara, daß der Anblick der Freiheit — nicht der, die man so nennt, sondern der wahren, eigentlichen — den Menschen unerträglich seyn müßte, die sie doch beständig im Munde führen und sich viel darauf zu gut thun. Sie begnügen sich so gern alle ihre Handlungen nach Gründen oder gar Grundsätzen zu bestimmen, und malen sich dann diese Knechtschaft ihres Herzens als Freiheit vor. Denn ich weiß nicht, ob ich irre, aber mir scheint diese Art von Freiheit von allen wenigstens die untergeordnetste zu seyn. Eine Freundin pflegte zu sagen: Himmel ist Freiheit; aber wenn Freiheit Himmel ist, so muß sie auch unumschränkte, gänzliche, göttliche Freiheit seyn.

Ich bin völlig dieser Meinung, sagte hierauf der

Arzt. Die meisten Menschen scheuen sich vor der Freiheit, wie sie sich vor der Magie, vor allem Unerklärbaren, und besonders vor der Geisterwelt scheuen. Die Freiheit ist die wahre eigentliche Geistererscheinung; darum wirft ihre Erscheinung den Menschen vor sich nieder; die Welt beugt sich ihr. Aber wie wenige wissen mit diesem zarten Geheimniß umzugehen; darum sehen wir, daß die, die in den Fall kommen, dieses Götterrechts zu gebrauchen, wie Rasende werden, und von dem Wahnsinn der Willkür ergriffen in denjenigen Handlungen die Freiheit zu bewähren suchen, denen alles Gepräge innerer Nothwendigkeit fehlt, und die darum die zufälligsten sind. Nothwendigkeit ist das Innere der Freiheit; darum läßt sich von der wahrhaft freien Handlung kein Grund angeben; sie ist so, weil sie so ist, sie ist schlechthin, ist unbedingt und darum nothwendig. Aber als solche ist die Freiheit nicht von dieser Welt. Darum können die, die sich mit der Welt befassen, sie selten oder gar nicht ausüben. Diese müssen statt ihrer sich der Kunst ergeben; denn bei der entschiedenen Herrschaft des Aeußeren muß das Innerlichste, und zwar je innerlicher es ist, desto mehr den Schein des Aeußeren annehmen, ihm selbst zu dienen scheinen, daß es geduldet werde. So, scheint es,

wollte es Gott, damit erst alles so viel möglich äußerlich werde, und das innere Leben durch den härtesten Kampf und das mächtigste Widerstreben sich durchschlage und zur Erscheinung komme. Je mehr wir die Eingeschränktheit dieser Welt erkennen, desto heiliger wird uns jede Erscheinung einer höheren und besseren in ihr seyn. Wir werden sie nie ungestüm fordern, aber wo sie sich von selbst findet, wo wir ein Herz antreffen, das den Himmel in sich hat, eine Seele, die ein stiller Tempel himmlischer Offenbarung ist, eine Handlung oder ein Werk, in dem Aeußeres und Inneres wie durch göttliche Milde versöhnt sich zeigt, die werden wir mit liebender Kraft umfassen, sie heilig halten und als Zeichen einer Welt verehren, in der das Aeußere ebenso dem Inneren untergeordnet ist, wie hier das Innere dem Aeußeren unterliegt.

O lassen Sie uns, sagte Clara, sich noch einmal gegen die fast gesunkene Sonne zurückwendend, lassen Sie in diese Regionen den Blick sich wenden; denn mir ist jetzt jenes hohe, heilige Geisterreich näher als Natur, Welt und Leben.

Wir gingen schweigend durch das Thor, und geleiteten sie durch die kurze Straße zum andern Thor bis vor ihre Wohnung.

Die Tage wurden jetzt schnell unfreundlich und erlaubten keine Spaziergänge ins Weite.

Ich beobachtete unsere Freundin, und sah wohl, daß sie sich immer mit dem Einen Gegenstand beschäftigte.

Eine wunderbare Innigkeit des Gefühls, die bis zur Anschauung gehen konnte, verrieth sich in einzelnen Reden: was ihr aber fehlte, war die Fähigkeit, sich ihre eignen Anschauungen durch Auswickelung klar zu machen. Ich kenne die wohlthätigen Wirkungen, welche auf uns der genau geordnete Zusammenhang eigner Gedanken hat; der Seele ist es wohl, wenn sie das, was sie innerlich wie durch Eingebung oder eine Art göttlicher Anschauung empfunden, nun auch äußerlich im Verstande zurecht gelegt, wie in einem Spiegel erblicken kann. Innige Gemüther scheuen sich vor dieser Entwicklung, die ihnen als ein Heraustreten aus sich selbst erscheint, sie wollen immer in ihre eigne Tiefe zurück und die Seligkeit des Mittelpunkts immerfort genießen.

Ich beschloß bei unserer Freundin zunächst dieser Richtung entgegenzuwirken, und dazu die erste Gelegenheit zu benutzen, überzeugt, daß wenn wir uns einmal dazu entschließen, wir gewöhnlich alles noch viel herrlicher und wunderbarer finden, als wir es in der Intuition gesehen zu haben meinten.

Sie kam mir inzwischen selbst mit ihrem eignen Verlangen zuvor.

Es war am Weihnachtabend, auf den sie meine Kinder eingeladen hatte, um sie durch unerwartete Bescheerung zu erfreuen, und ihnen für diesen Tag womöglich die verlorene Mutter zu ersetzen.

Es war in ihrem Wesen diesen ganzen Abend etwas Verklärtes und eine Art unbeschreiblicher Heiterkeit, die wir lange nicht an ihr bemerkt hatten. Nachdem nun der erste Jubel der Kleinen vorbei war, und von den älteren Mädchen die eine mit den Gedichten, die sie sich lang gewünscht, die andere mit den Zeichnungsmustern, die ihr bescheert waren, sich bei Seite setzten, zog sie sich in die Tiefe des Zimmers zurück und fing, nachdem wir uns dort niedergelassen, so zu reden an:

Der Anblick dieser wohlgearteten Kinder ruft Ihnen und mir das Bild der Mutter hervor, die ich nicht gekannt habe, und gibt mir die klarste Gewißheit, daß sie ist, daß sie lebt, daß sie an unserer Freude theilnimmt. Mir ist überhaupt, als brächte uns dieser Tag den Abgeschiedenen näher; denn ist es nicht so, daß dieser Tag einst die Erde wieder mit dem Himmel verbunden hat?

Freilich, sagte ich; darum mußten Engel diese

Geburt feiern, und Ehre Gott in der Höhe und Friede auf Erden verkünden, weil das Obere wieder zu dem Unteren gekommen, die lang getrennte Kette wieder geschlossen war.

In Augenblicken wie diese, fuhr sie fort, bedarf meine Ueberzeugung keiner Gründe; ich sehe alles wie gegenwärtig; mir ist, als umfinge auch mich schon das Geisterleben, als wandelte ich noch auf der Erde, aber als ein ganz anderes Wesen, getragen von einem sanften, weichen Element, ohne Bedürfniß, ohne Schmerz, — warum können wir diese Augenblicke nicht festhalten?

Vielleicht, antwortete ich hierauf, verträgt sich dieser Grad von Innigkeit nicht mit der Eingeschränktheit des jetzigen Lebens, dessen Bestimmung zu seyn scheint, daß alles auseinandergesetzt und stückweis erkannt werde. Und nicht wahr, setzte ich hinzu, wenn Sie in einem solchen Zustand sind, so scheint Ihnen Ihr ganzes Wesen wie in Einem Brennpunkt vereinigt, Ein Licht, Eine Flamme zu seyn?

Ganz so ist mir zu Muth, sagte sie.

Und wenn Sie aus diesem Zustand herauskommen, fühlen Sie sich unglücklich?

Wenigstens bei weitem weniger glücklich, sagte sie.

Und Sie können, fuhr ich fort, nicht verhindern, daß Sie nicht aus diesem Zustand herauskommen?

Sie sagte, es geschehe ihr wider ihren Willen.

So muß also doch, sagte ich, in der Abwechslung dieser Zustände eine Nothwendigkeit liegen, wie in andern Abwechslungen der Art. Jene centralische Anschauung, die uns mit einem Gefühl des höchsten Wohlseyns überströmt, scheint der Mäßigkeit des gegenwärtigen Lebens nicht angemessen; wir müssen sie als eine außerordentliche Vergünstigung ansehen, aber darum den ordentlichen Zustand nicht verschmähen.

Womit aber, sagte sie hierauf, sollen wir die Leere ausfüllen, die wir in diesem im Vergleich mit jenem empfinden?

Durch Beschäftigung, antwortete ich, oder eigentlich dadurch, daß wir uns auch für diesen Zustand der Güter jenes höheren versichern.

Und wie wäre dieß möglich? frug sie.

Es ist nicht unmöglich, sagte ich, daß wir eben das, was wir gleichsam auf eine untheilbare Weise unmittelbar angeschaut haben, auch wieder theilweise vor uns hinstellen, und so aus einer Erkenntniß, die in jedem einzelnen Theil Stückwerk ist, doch zuletzt ein Ganzes hervorbringen, das jenem zumal Empfundenen ähnlich ist, und das wir auch dann

genießen können, wenn uns jene Seligkeit des Anschauens entzogen ist. Und eben diese Auseinanderfaltung der Erkenntniß, welche ihre Erhebung zur Wissenschaft ist, scheint mir die eigentliche geistige Bestimmung des Menschen für dieses Leben zu seyn.

Ich habe, sagte sie hierauf, vor der Wissenschaft immer die Achtung empfunden, die jemand für etwas hat, das ihm selbst versagt ist, und wovon er doch herrliche Wirkungen sieht. Denn Sie wissen ja selbst, mit welchem Zutrauen ich mich immer an Sie gewendet als einen wissenschaftlichen Mann, bei dem mir, wie ich fest überzeugt war, geistiger Rath nie fehlen könnte. Eine gewisse Sicherheit, Zuverlässigkeit, Beständigkeit scheint nur mit Wissenschaft existiren zu können. Aber noch einmal so hoch will ich sie achten, wenn sie die Zauberkraft hat, die Seligkeit des beschaulichen Zustandes festzuhalten.

Das, sage ich eben nicht, daß sie könne, erwiederte ich; die Empfindung, welche die Wissenschaft gibt, ist eine andere, ruhigere, gleichmäßigere, beständigere; wohl aber sagte ich, daß sie die Erkenntniß, welche in der geistigen Intuition vorübergehend, wenngleich in höchster Klarheit und unbeschreiblicher Realität, der Seele nur gezeigt wird,

gleichsam als eine getreue Erinnerung festhalte, und sie erst im wahren Sinn uns zu eigen mache.

Und wodurch, frug sie wieder, wird denn dieses Festhalten bewirkt?

Durch deutliche Begriffe, antwortete ich, in welche das untheilbarer Weise Erkannte zerlegt oder geschieden und aus der Scheidung wieder zur Einheit gebracht wird.

Also eine Scheidung muß doch dabei vorgehen? sagte sie.

Freilich, antwortete ich; und sehen Sie nur selbst, wie nöthig uns diese ist, um auch des unmittelbar Erkannten uns als eines bleibenden Guts zu versichern. Denn thöricht wäre wohl, der unmittelbaren Gewißheit des Fortlebens nach dem Tode, die Sie in sich zu haben versichern, noch durch Beweise zu Hülfe kommen zu wollen, die immer eine bloß mittelbare Einsicht erzeugen. Aber sagten Sie nicht selbst einmal: Sie verlangen die Unsterblichkeit des ganzen Menschen?

Das sagte ich, antwortete sie.

Wie nöthig ist es also, das alles, was zum ganzen Menschen gehört, theilweise zu unterscheiden und gleichsam vor uns hinzustellen, damit wir wissen, was wir bei dem Wort: der ganze Mensch, zu denken

haben. Wollen Sie also, daß wir dieses einmal auseinanderlegen?

Sie willigte ein.

Gut also, sagte ich, zum ganzen Menschen rechnen Sie doch wohl auch den Leib?

Allerdings, sprach sie.

Außer dem Leib aber auch den Geist?

Freilich, erwiederte sie.

Und nehmen Sie an, daß dieser mit dem Leib einerlei, oder, daß er von ihm verschieden, ja sogar ihm entgegengesetzt sey?

Das Letzte, antwortete sie.

Wie aber nehmen Sie an, daß diese beiden Entgegengesetzten doch zu Einem Ganzen vereinigt seyn können?

Nur durch ein wahrhaft göttliches Band scheint mir dieß möglich, antwortete sie.

Wollen wir nun nicht auch den Ausdruck für dieses Band suchen? Es muß doch in uns, die wir den ganzen Menschen beisammen haben, vorhanden seyn?

Ohne Zweifel, sagte sie.

Also auch uns bekannt seyn?

Natürlich.

Und als das Verbindende an der Natur beider Verbundenen gleichen Antheil nehmen?

So scheint es.

Also ein Mittleres seyn zwischen Geist und Leib?

Freilich.

Und nicht dem Leib so schroff entgegengesetzt wie der Geist, sondern gleichsam ein milderes Wesen, das, so zu sagen, mit seinem oberen Theil den Geist berührt, aber mit seinem unteren bis zu dem Leib herabsteigt und sich in die Materie gibt?

Auch dieß schien ihr einleuchtend zu seyn.

Nun dieses in uns gegenwärtige, seiner Natur nach mittlere und mildere Wesen, wie werden wir es benennen?

Sie meinte es nicht errathen zu können.

Wunderbar, sagte ich, da es uns so nahe ist. Nicht wahr, fuhr ich also fort, einigen Menschen schreiben wir in vorzüglichem Verstande Geist zu?

Freilich.

Und welchen?

Denjenigen, meinte sie, welche sich hauptsächlich mit geistigen Gegenständen beschäftigten und darin eine große Stärke bewiesen.

Ist es aber, fuhr ich fort, je der Geist an und für sich, zu dem wir Liebe fassen, der das Vertrauen unseres Herzens gewinnt?

Mir scheint es nicht, sagte sie, da der Geist für

sich sehr oft vielmehr etwas Zurückstoßendes an sich hat, was wir zwar achtend anerkennen, dem wir uns aber nicht zutraulich nahen.

Ist es nicht, fuhr ich fort, eben das Menschliche im Menschen, zu dem wir das meiste Herz haben?

Gewiß, sagte sie.

Also wäre der Geist nicht das eigentlich Menschliche im Menschen?

Es scheint mir nicht, sagte sie.

Was wäre es denn also?

Ich gestehe, sagte sie, ich sehe nicht, wo Sie mit Ihren Fragen hinaus wollen.

Erinnern Sie sich doch, daß wir sagten, einige Menschen haben in hohem Grade Geist, wie wir dagegen von andern sagen könnten, sie seyen im hohen Grade leiblich. Gibt es nun nicht eine dritte Klasse?

Ja wohl, sprach sie, nun verstehe ich. Von andern Menschen sagen wir, sie haben Seele.

Und diese ist es eigentlich, die wir vorzüglich lieben, die uns gleichsam auf magische Art an sich zieht, so daß wir zu Menschen, denen wir Seele in diesem Verstand zuschreiben, ein ganz eignes, unmittelbares Zutrauen gewinnen.

So sey es, versicherte sie.

Die Seele wäre also auch im Menschen das eigentlich Menschliche?

Allerdings, sagte sie.

Und daher auch wohl jenes sanfte mittlere Wesen zwischen Leib und Geist?

Sie erkannte auch dieses an.

Und der ganze Mensch wäre also eigentlich ein Ganzes aus den dreien: Leib und Geist und Seele?

So ist es, sprach sie.

Aber, fuhr ich fort, wie denken wir uns doch nun die Verbindung dieser drei zu Einem Ganzen?

Das möchte freilich, sprach sie, schwer zu beantworten seyn.

Wir wollen sehen, sagte ich. Das, was zwei Entgegengesetzte selbständig vereinigt, sollte doch wohl von einer höheren Art seyn als diese beiden?

So scheint es.

Die Seele also höheren Geschlechts als Geist und Leib?

Sie bejahte auch dieses.

Und doch, sagte ich, scheint sie beziehungsweise auf den Geist wieder tiefer zu stehen, indem sie dem Leib gleichsam näher ist als jener.

Es schien ihr ebenso.

Können wir, frug ich weiter, überhaupt sagen, daß eines von den dreien allein und ausschließlich das Verbindende der andern sey, und wird nicht jedes dem andern wieder Mittel der Verbindung? Der Geist gibt sich durch die Seele in den Leib, der Leib aber wird durch die Seele auch wieder in den Geist erhoben; die Seele hängt mit dem Geist zusammen nur, insofern zugleich ein Leib da ist, und mit dem Leib nur, sofern zugleich der Geist da ist; denn wenn einer von beiden fehlte, könnte sie unmöglich als Einheit, d. h. als Seele, gegenwärtig seyn. Das Ganze des Menschen stellt also eine Art von lebendigem Umlauf vor, wo immer eins in das andere greift, keins von dem andern lassen kann, eins das andere fordert.

Ein wunderbarer Begriff, sagte sie hierauf, dem ich aber gleichwohl beistimmen muß.

Und dennoch, sagte ich, hat unter diesen dreien die Seele etwas voraus.

Und was denn? frug sie.

Wenn der Leib, antwortete ich, ganz rein und für sich gesetzt wäre, wäre darum nothwendig auch der Geist mitgesetzt?

Es scheint nicht, sagte sie, da ja beide entgegengesetzte sind.

Und wenn der Geist, dann nothwendig auch der Leib?

Ebensowenig, sagte sie.

Wenn aber die Seele gesetzt wäre, dann wäre nothwendig auch Leib und Geist gesetzt?

So ist es, sagte sie.

Die Seele also wäre doch das Vornehmste unter den dreien[1], weil sie allein die beiden andern in sich schließt, von diesen aber keines für sich weder sein Entgegengesetztes noch sie in sich schließt?

Sie bejahte auch dieß.

Wenn wir also von einer Fortdauer des ganzen Menschen redeten, sagte ich, so würden wir uns nicht mit einer Fortdauer des bloßen Leibes begnügen?

Gewiß nicht, antwortete sie.

Noch mit einer Fortdauer des bloßen Geistes?

Auch nicht.

Wenn aber uns einer die feste Gewißheit von der Fortdauer der Seele geben könnte, so wären wir beruhigt?

Es scheint wenigstens, antwortete sie, daß wir es seyn könnten.

[1] Der allerinnerste Keim, der eigentlich durch die beiden andern zu Tag dringen will (Randbemerkung).

Ich für meinen Theil, sagte ich hierauf, wäre es ganz gewiß, und würde ihm ohngefähr so antworten. Wenn in meinem zwanzigsten Jahre mir eine Wahrsagerin gesagt hätte, daß ich noch 30 Jahre leben würde, so hätte ich dieß nicht so verstanden, als ob der damals gegenwärtige Leib 30 Jahre derselbe bleiben sollte, indem ich ja wüßte, daß er schon binnen der 20 Jahre der Materie nach ein ganz anderer geworden wäre, als er zu Anfang war, noch würde ich geglaubt haben, daß mein Geist derselbe bliebe, der ja ganz andere Ueberzeugungen und gar sehr von den frühesten verschiedene Einsichten schon binnen der kürzeren Zeit, die ich gelebt habe, erhalten hat; sondern ich hätte gedacht, daß, was Leib und Geist betrifft, gar mannichfache Veränderungen mit ihnen vorgehen werden, das aber, was von Anfang an Ich selbst gewesen bin, das, was gemacht, daß ich mir und andern bisher immer als derselbe erschien, was sie unter allen Veränderungen an mir geliebt oder gehaßt, auch unter den Veränderungen von 30 Jahren immer dasselbe bleiben werde. Du aber sagst mir, daß meine Seele ewig fortleben werde; und ich verstehe dieß nicht so, als könnten nicht mit meinem Leib wie mit meinem Geist die größten Veränderungen vorgehen, sondern daß

eben jenes Innerste, mein eigentliches Selbst, was weder Leib noch Geist, sondern das einigende Bewußtseyn beider, also Seele war, ewig leben werde. — Ist nun nicht schon viel gewonnen, fuhr ich zu ihr redend fort, daß wir ausgemittelt haben, was das eigentlich sey, von dem gesagt wird, es daure fort, wenn man sagt, es gebe eine Fortdauer nach dem Tode, daß dieß nämlich nichts anderes denn die Seele ist (der eigentliche innerste Lebenskeim)?

Unstreitig, antwortete sie.

Und sehen wir nicht, daß die Philosophen daran gar nicht übel gethan, immer vorzugsweise von der Unsterblichkeit der Seele zu reden, als wäre damit eben alles gewonnen, wenn sie gleich vielleicht nicht genau wußten, warum sie so redeten?

Ich habe aber doch, antwortete sie, noch manches Bedenken.

Nun, sagte ich, so ist jetzt die Reihe, zu fragen, an Ihnen, da ich es fast schon zu lange fortgesetzt.

Was mir also Bedenken erregt, fing sie hierauf an, ist zuerst dieß. Haben wir die Seele vom Untergang gerettet, so scheint es freilich, als müssen Leib und Geist von selbst nachfolgen, weil die Seele nach unsrer Annahme die Einheit beider ist. Ich fürchte aber, es könnte jemand dieß umkehren, und

sagen: wenn Geist und Leib im Tode getrennt werden — und dieß sey doch nothwendig anzunehmen —, daß alsdann auch das Band beider von selbst aufgelöst werde, indem die zuvor Verbundenen entweder gar nicht mehr, oder nur eines von ihnen, oder zwar beide, aber völlig getrennt, fortdauern. Noch schwerer aber scheint mir Folgendes: daß wir nämlich sagten, das eigentlich Fortdauernde sey die Seele, und doch alle und auch wir, nach einer allgemeinen Uebereinstimmung, die Welt, in welche der Uebergang aus dieser nach dem Tode geschieht, die Geisterwelt nennen, und also die Abgeschiedenen vorzugsweise als Geister betrachten.

Fürwahr, sagte ich hierauf, vortrefflich haben Sie alles empfunden. Möchte mir ebenso gelingen, alles Dunkle in der Sache vollends aufzulösen. Und ganz wahr ist, daß wir von der Seele als dem Band von Geist und Leib sehr undeutlich gesprochen, besonders darum, weil wir dazwischenhinein einmal annahmen, als könnte es eben je und irgend wann einen Leib für sich und einen Geist für sich geben. Denn wäre dieß möglich, so wäre die Zertrennlichkeit ihres Bandes unwidersprechlich. Haben wir aber nicht gleich zuerst, da wir jene drei nannten, eingesehen, daß jedes derselben des anderen bedürfe,

keines das andere entbehren könne, und daß also, wenn sie einmal zusammen sind, sie durch ein ganz unauflösliches Band aneinander gekettet seyen?

Allerdings, antwortete sie.

Haben wir nicht, frug ich ferner, ihren Verkehr untereinander als einen lebendigen Umlauf vorgestellt, wo immer eines in das andere eingreift, so daß entweder alle zugleich aufhören müssen zu seyn, oder, wenn das eine fortdauert, nothwendig alle fortdauern?

So war es freilich, sagte sie.

Nun sind sie aber doch einmal wenigstens für den gegenwärtigen Umlauf des Lebens so miteinander verkettet?

Gewiß, sagte sie.

Und nicht auf eine zufällige, sondern auf eine wesentliche Art, indem keines hinweggenommen werden kann, ohne alle hinwegzunehmen?

Sie bejahte es.

Könnte ich nun nicht, frug ich weiter, aus dieser Verkettung einen ganz andern Beweis für die Fortdauer führen, als die Philosophen aus der Einfachheit der Seele zu führen pflegen, wenn es uns nämlich hier um einen Beweis zu thun wäre?

So schiene es, sagte sie, wenn nicht der Tod

nur allzu offenbar Ein Glied aus dem Umlauf hinwegnähme, womit dann, wenn alles nur zusammen bestehen kann, auch alles zusammenstürzen muß.

Darauf eben, sagte ich, wollte ich hinaus, Beste. Denn sehen Sie doch zu, ob das, was Sie hier angenommen, denn so gewiß, so unwidersprechlich ist, als es dem Augenschein nach den meisten vorkommt, die daher den Tod als eine gänzliche Losreißung und Trennung des Geistes und der Seele von dem Leib und des Leibs von jenen ansehn. Denn gesetzt es fände sich auch am Ende so, so dürften wir doch als Philosophirende es nicht so geradezu und nach dem Augenschein annehmen. Und so müßten wir denn vor allem andern fragen, was der Tod sey, und welche Veränderung durch ihn in dem Umlauf des jetzigen Lebens bewirkt werde. Dahin zielt auch, was Sie vorhin als das Zweite sagten, nämlich es scheine wunderbar, daß, da die Seele das eigentlich Fortdauernde sey, doch alle vom andern Leben als einem Geisterleben reden. Oder war es nicht so?

So war es, sagte sie.

Und wunderbar erscheint dieß allerdings nicht nur aus jenem Grunde, sondern überhaupt, wie wir fast wie durch Verabredung oder durch ein Naturgefühl darauf geführt worden sind, so allgemein den

dem jetzigen nachfolgenden Zustand als einen geistigen vorzustellen. Denn wenn sie eine Fortdauer annehmen wollte, kostete es sie ja nichts, die entflohene Seele gleich wieder in einen andern Leib übergehen zu lassen, und zwar nicht nothwendig in einen Thierleib, wie die, welche die Seelenwanderung lehren, oder in den Leib eines neuen Menschen, sondern in einen ihr angemessenen und ohne Verlust der Persönlichkeit. Was möchte also wohl der Grund dieser fast allgemeinen Ansicht des Todes seyn; denn dafür dürfen wir ja wohl jene Meinung ansehen, daß sie nämlich einen bejahenden Begriff vom Tode gebe, statt des bloß verneinenden, demzufolge er in einer Trennung der Seele vom Leibe bestehen sollte?

Schon dieß, sagte sie, scheint mir ein großer Gewinn, daß der Tod vorgestellt wird als ein positiver Uebergang in einen geistigen Zustand, und nicht bloß als Aufhören eines gegenwärtigen. Was aber der Grund seyn mag von der Allgemeinheit jenes Begriffs, wenn wir ihn nicht in den Lehren unserer Religion suchen wollen, weiß ich nicht; man müßte denn sagen, es sey dem Menschen natürlich, jeden Zustand, in den ein Uebergang durch Verlassung des vorhergehenden geschieht, als den entgegengesetzten von diesem zu denken.

Und ganz gegründet, sagte ich hierauf, scheint mir diese Erklärung. Also nahmen sie wohl auch an, der jetzige Zustand des Menschen sey der leibliche Zustand?

Freilich.

Und in diesem leiblichen Zustand sey dennoch der ganze Mensch gegenwärtig, nicht etwa bloß der Leib, sondern auch der Geist und die Seele?

Natürlich.

Und auch in dieser Leiblichkeit sey das Wesen des Menschen oder das eigentlich Menschliche im Menschen die Seele?

Auch dieß wurde so angenommen, sagte sie.

Aus diesem Zustand aber gehe der Mensch in den entgegengesetzten und also in einen geistigen über?

Allerdings.

Und auch in diesem geistigen Zustand sey der Mensch noch der ganze Mensch?

Ich weiß nicht, sagte sie, ob sie das so meinten.

Und doch, antwortete ich, mußten sie es so meinen. Denn wenn der Tod nach ihrer Vorstellung nichts anderes war als der Uebergang aus dem leiblichen Zustand in einen geistigen, in jenem aber der Leiblichkeit unerachtet der ganze Mensch, also

Leib, Geist und Seele, gegenwärtig waren, so war kein Grund, warum in diesem Uebergang etwas von dem ganzen Menschen verloren gehen sollte; oder was ist wunderbarer, daß er auch im Zustande der Geistigkeit als Leib, Seele und Geist, also als ganzer Mensch zusammenbleibe, oder dieß, daß er im leiblichen Zustand nicht bloß Leib, sondern zugleich Geist, also auch Seele war?

An sich freilich, sagte sie, ist jenes nicht wunderbarer als dieses.

Sie erinnern sich doch, fuhr ich fort, was unser Freund noch neulich mir wenigstens sehr glaublich gemacht hat, daß in dem gegenwärtigen Leben die Seele von der Materie verzaubert sey?

Wohl erinnere ich mich, antwortete sie.

Wenn nun dieß, fuhr ich fort, schon im jetzigen Leben der Seele begegnet, daß sie, obgleich das Wesentliche des Menschen, dennoch im Ganzen von dem Leib festgehalten wird, wie viel eher muß es ihr begegnen können, von dem Geiste verzaubert und festgehalten zu werden?

Dieses freilich, sagte sie, ist ganz einleuchtend; nur jene Versetzung selbst aus dem Leiblichen ins Geistige ist damit noch nicht begreiflich gemacht.

Vielleicht, sagte ich hierauf, soll sie uns auch

ein Geheimniß bleiben, bis wir sie selbst erfahren haben. Unbegreiflich jedoch kann ich sie nicht nennen, da sogar in dem engen Kreise der Gegenwart solche Versetzungen beständig geschehen.

Und welche denn? frug sie.

Nun, sagte ich, gleich im Uebergang vom Wachen zum Schlafen, und umgekehrt; denn der Umlauf des Lebens selbst wird im Schlaf nicht aufgehoben, sondern nur aus einem Mittel in das andere versetzt. Oder ist nicht im Schlaf der Geist, auch ohne daß wir es uns hernach erinnern, geschäftig mit Denken, Erfinden und andern Thätigkeiten, die ihm vorzüglich zugeschrieben werden, wie wir aus vielen Spuren schließen können; ebenso die Seele, die auch im Schlaf die Fähigkeit nicht verliert, zu wollen, zu lieben oder zu verabscheuen?

Sie scheinen mir da, mein Freund, sagte sie, Dunkles, wenn nicht durch ebenso, doch durch fast ebenso Dunkles zu erläutern.

Sie haben wohl Recht, antwortete ich, aber es ist mir auch bloß um das Eine zu thun: zu zeigen, wie jener Umlauf, der durch Leib, Geist und Seele gesetzt ist, ohne Aufhebung aus einer Welt in die andere versetzt werden könne.

Ihre Vorstellung muß also auch diese seyn, fuhr

sie hernach fort, daß die Seele im Tode zur geistigen Seele erhoben werde?

Allerdings, sagte ich.

Und daß sie im gegenwärtigen Leben nur leibliche Seele gewesen sey?

Freilich.

Wie können Sie aber dieses behaupten, sagte sie, da die Seele schon jetzt mit überirdischen und himmlischen Dingen verkehrt?

Ach, antwortete ich, es ist freilich alles in allem enthalten: die tiefere Stufe enthält Weissagungen der höheren, aber sie bleibt darum doch die tiefere. Auch das Thier will ja über sich selbst hinaus; der Biber legt sich mit menschenähnlichem Verstand seinen Palast im Wasser an; andere Thiere leben in menschenähnlichen Verfassungen und häuslichen Verhältnissen. So gibt es vieles, das den Menschen schon jetzt in jene höhere Welt fortreißt; einige auch, die bewußt und freiwillig schon jetzt dem sterben, das sie im Tode verlassen müssen, und so viel möglich ein geistiges Leben zu leben suchen. Aber es gilt hier die Bestimmung der allgemeinen Stufe dieses Lebens, und diese kann nicht von jenen hergenommen werden, die ja eben dadurch ausgezeichnet sind, daß sie diese Stufe verlassen.

Aber der Leib? sagte sie hierauf. Wenn die Seele in jenem andern Leben geistig wird, so wohl auch der Leib?

Freilich, sagte ich; doch scheint mir dieß nicht der ganz richtige Ausdruck zu seyn, und ich sehe erst jetzt, daß wir uns auch in Ansehung der Seele anders hätten ausdrücken sollen.

Und wie denn? frug sie.

Nicht daß wir sagten, die Seele werde nach dem Tode geistig, als ob sie das nicht schon zuvor gewesen wäre; sondern das Geistige, das schon in ihr ist, und das hier mehr gebunden erscheint, werde befreit und vorherrschend über den andern Theil, wodurch sie dem leiblichen näher ist, und der in diesem Leben der herrschende ist. So sollten wir dann auch nicht sagen, daß der Leib in jenem höheren Leben geistig werde, als wäre er das nicht von Anfang gewesen; sondern daß die geistige Seite des Leibes, welche hier die verborgene und die untergeordnete war, dort die offenbare und herrschende werde.

So wäre also, sagte sie, nicht bloß die Seele zweiseitig, sondern auch vielleicht der Geist, ganz gewiß aber der Leib?

Unstreitig, erwiederte ich. Denn auch hier erinnern Sie sich doch gewiß jener Rede unseres Freundes,

daß die Erde, und also auch der Leib, der von ihr genommen ist, nicht bestimmt war bloß äußerlich zu seyn, sondern Aeußeres und Inneres, in beiden eins seyn sollte; daß die bloße äußerliche Erscheinung des Ganzen die Folge einer aufgehaltenen Entwicklung war, die das innere Wesen nicht vernichten, aber doch einwickeln, binden und so dem Aeußeren unterwerfen konnte. Ist es nun nicht natürlich, daß, wenn die eine Gestalt des Leibes zerfällt, in der das Innere vom Aeußeren gefesselt wurde, dagegen die andere frei werde, in welcher das Aeußere vom Inneren aufgelöst und gleichsam bewältiget wird?

So müßte also auch, sagte sie, diese geistige Gestalt des Leibes in der bloß äußeren schon vorhanden und dagewesen seyn?

Freilich, antwortete ich, aber als Keim, der zwar oft sich zu regen sucht, aber von der Gewalt des äußeren Lebens niedergehalten nur theilweise und nur in besonderen Zuständen seine Gegenwart zeigen kann.

Ich erinnere mich, sagte Clara, daß ich sonst oft habe reden hören von einem feineren Leib, der in dem gröberen enthalten sey und sich im Tode von ihm trenne; allein ich weiß nicht, warum diese Vorstellung mir immer so wenig Befriedigung gewährte.

Es ist dieß, sagte ich, der Fall mit allen bloß zufällig gefundenen Meinungen. Was nicht in einem nothwendigen Zusammenhang an uns kommt, vermag sich nie recht in die Seele einzuwirken.

Aber auch der Sinn dieser Meinung war wohl ein ganz anderer, sagte sie.

Freilich, denn nur als ein körperlich Feineres wurde jenes Mittelwesen gedacht, nicht aber als wirklich geistige Gestalt.

Sollte aber, fuhr sie fort, dieser himmlische Lebenskeim nur in uns, oder bloß in allen organischen Wesen seyn, in den unorganischen aber nicht, oder wie verhält es sich damit?

Ich sehe nicht ein, antwortete ich, warum der Keim eines höheren Lebens nicht schlechthin und in jedem Dinge seyn sollte, nur mehr offen in dem einen, verborgener in dem andern. Denn die ganze Natur war ja bestimmt, Aeußeres und Inneres in völligem Einklang darzustellen, und alle Kreatur, wie die Schrift sagt, sehnt sich mit uns, so gut als wir, nach dem höheren Leben, das in uns nur schon hier entwickelter ist.

Sollte sich denn wohl, sagte sie, die Gegenwart jenes Keimes nicht in allen Dingen auch wirklich darstellen lassen?

Ich weiß nicht, sagte ich hierauf, ob wir den jetzt bekannten Lebenserscheinungen der Körper, dem elektrischen Wechselspiel der Kräfte oder den chemischen Verwandlungen, eine so hohe Beziehung geben dürfen, und halte nicht für unmöglich, daß uns eine ganz neue Reihe von Erscheinungen aufgehen würde, wenn wir nicht mehr bloß ihr Aeußeres zu verändern, sondern unmittelbar auf jenen inneren Lebenskeim zu wirken vermöchten. Denn ich weiß nicht, ist es Täuschung, oder die besondere Beschaffenheit meiner Art zu sehen, aber mir sehen alle, auch die körperlichsten Dinge aus, als ob sie bereit wären, noch ganz andere Lebenszeichen von sich zu geben als die jetzt bekannten.

Aber auch sterben würden dann alle Dinge? frug sie weiter.

Es scheint so, sagte ich, aber ich bitte Sie, dieß selbst weiter zu erklären.

Der Tod, sagte sie, ist doch die Befreiung der inneren Lebensgestalt von der äußeren, die sie unterdrückt hält?

Vortrefflich, sagte ich.

Und der Tod ist nothwendig, weil jene zwei Lebensgestalten, da sie nach dem Herabsinken der Natur ins bloß Aeußerliche nicht zumal seyn konnten, nacheinander seyn müssen?

Ganz richtig, sagte ich, und herrlich haben Sie dieß so ausgedrückt.

Die zwei Lebensgestalten sind aber in jedem Ding?

Das haben wir so angenommen, antwortete ich.

Nun, sagte sie, so müssen alle Dinge ohne Unterschied sterben.

Unleugbar, sagte ich, scheint auch mir diese Nothwendigkeit.

Sehen wir aber nicht, fuhr sie fort, auch wirklich ein solches Sterben, besonders in manchen chemischen Veränderungen?

Ich weiß nicht, sagte ich.

Ich, fuhr sie fort, werde es nie vergessen, wie ich zuerst die Auflösbarkeit der Metalle in scharfen Wassern sah und nicht glauben wollte, daß nur durchsichtige, wie Brunnenwasser farblose Flüssigkeit Silber aufgelöst enthalten, ein himmelblaues Wasser Kupfer u. s. w., bis ich endlich durch den Augenschein davon überführt wurde.

Wunderbar genug ist es auch, sagte ich, und gibt viel über das Wesen der Körperlichkeit zu denken.

Werden nicht mit Recht, fuhr sie fort, jene auflösenden Wasser Geister genannt, und ist dieses Verschwinden der allerdichtesten und härtesten Körper

nicht eine wirkliche Auflösung des Körperlichen ins Geistige, also ein Tod zu nennen?

Etwas Aehnliches ist hier freilich, antwortete ich; wir sehen, welcher Erhöhung die körperlichsten Dinge fähig sind, wenn sich ein höherer Geist ihrer gleichsam bemächtigt. Aber auch von der Wiederherstellbarkeit aller dieser Dinge in ihren anfänglichen körperlichen Zustand haben Sie sich überzeugt?

Freilich, antwortete sie.

Nun, sagte ich, so weiß ich nicht, daß hier eine andere Veränderung vorgeht als mit einem Theil unseres Körpers, der zufällig verbrannt worden ist, und durch äußere Mittel allmählich hergestellt wird.

Aber, fuhr sie fort, zeigen nicht alle körperlichen Dinge den Trieb sich zu vergeistigen? Was ist der Duft einer Blume, und wie geistig müssen die Ausflüsse riechender Körper seyn, die Jahre fortdauern, ohne sich zu verzehren? Will nicht alles Luft werden, um sich mit jenem reinen heiligen Element zu verbinden, das ich jedoch eher für ein selbständiges, untheilbares Wesen ansehen möchte, dessen Kraft alles Aufgenommene, so verschiedenartig es seyn möge, in Kurzem verwandelt und sich ähnlich macht?

Auch dieß alles, sagte ich, verhält sich so und beweist, daß alle Dinge nach einem freieren,

ungebundenen Daseyn streben und unwillig die Fesseln tragen, in denen sie gefangen sind. Aber wer möchte doch die bloße Verwandlung in Luft ein Sterben nennen? Mir scheint der Tod etwas weit Ernsteres zu seyn.

Also sehen wir, sagte sie, in den übrigen Wesen außer den organischen kein Beispiel des Sterbens?

Ich weiß nicht, sagte ich, aber mir scheint dieß so. Wir organische Wesen alle vermögen zu sterben, weil wir eigne Ganze sind. Die übrigen Dinge aber sind nur Glieder eines höheren Ganzen der Erde, und können wohl innerhalb desselben mannichfach gemischt und verändert werden, je nachdem es der Lebensgang des Planeten mit sich bringt, aber die Wohlthat des Sterbens oder der gänzlichen Befreiung der geistigen Lebensgestalt widerfährt ihnen nicht eher, als bis der Planet sein gesetztes Ziel erreicht hat und stirbt.

Der Arzt trat in dem Augenblick herein und unterbrach auf eine Weile das Gespräch. Ich erklärte ihm, wovon soeben die Rede gewesen, und nachdem er das Wesentliche gehört und einige Zeit darüber nachgedacht hatte, sagte er: Eine Trennung also ginge doch im Tode vor?

Inwiefern? antwortete ich.

Nun offenbar die von dem Leibe.

Freilich, sagte ich, aber nicht von dem innern Wesen des Leibes, sondern von dem Leib, sofern er ein Aeußerliches und ein Theil der bloß äußeren Natur ist.

Während des jetzigen Lebens aber, sagte er, war jenes geistige Wesen des Leibes im bloß äußeren schon vorhanden?

Als Keim wenigstens, antwortete ich.

So scheint aber zu folgen, fuhr er fort, daß das gegenwärtige Leben vor dem zukünftigen eine Vollkommenheit voraus habe.

Wie so? sagte ich.

Ganz klar scheint mir dieß, antwortete er. Denn dem jetzigen Leben kommt außer jenem geistigen Wesen des Leibes auch noch der äußere Leib zu, welcher dem künftigen abgeht: es hat daher offenbar etwas vor diesem voraus.

Mir scheint, sagte ich, was ich hierauf antworten könnte, so klar, daß ich es kaum sagen mag.

Sagen Sie es doch, antwortete er, denn irgend etwas Dunkles liegt hier doch noch irgendwo.

Ich meine also, daß Sie nicht den, der zwar eine Menge von Dingen, die aber alle geringeren Werthes sind, besäße, reich, den aber, der zwar nur

wenige oder nur Eines, aber eins, das von unschätzbarem Werth ist, etwa einen Edelstein, der alle andern weit überträfe, dagegen arm nennen würden.

Gewiß nicht, sagte er, aber doch glaube ich nicht, daß Sie den äußeren Leib für eine Unvollkommenheit oder eine Sache von geringem Werth halten.

Verstehen wir uns nur, antwortete ich, so wird sich das schon finden. Denn einen Unterschied des Werths zwischen Innerem und Aeußerem geben wir doch wohl beide zu; nämlich das Aeußere scheint mir das bloße Seyn des Inneren, das Innere aber das Seyende in diesem Aeußeren zu seyn; oder ist es nicht so?

Ich bin es ganz zufrieden, sagte er.

Und das Seyende, fuhr ich fort, erkennt das Seyn, nicht aber umgekehrt wird das Seyende erkannt von dem Seyn?

Auch dieß gebe ich zu, sagte er.

Alles Erkennen ist aber doch ein Setzen?

Allerdings, sagte er.

Und das Seyn ist doch auch ein Setzen?

Er schien sich darüber zu bedenken.

Nun wenigstens, sagte ich, ein Setzen von sich selbst.

Insofern freilich, sagte er.

Aber ein Setzen, das sich nicht wieder erkennt, denn wir sagten, es werde nur von dem Seyenden erkannt.

Er gab dieß zu.

Dieses also, fuhr ich fort, das Seyende ist wieder das Setzende jenes Setzens?

Unstreitig folgt dieß —

Also ein Höheres, oder bestimmter, und wie es mir wenigstens ganz paßlich vorkommt, die höhere Potenz von ihm zu nennen?

Er gab es zu.

Also ein Unterschied wie zwischen höherer und niederer Potenz wäre doch, fuhr ich fort, zwischen Innerem und Aeußerem. Darum aber würde ich dieses an sich weder für eine Unvollkommenheit noch für eine Sache von geringem Werth halten. Denn das Seyende bedarf des Seyns, wie das Seyn des Seyenden. Ja ich hielte für möglich, daß auch dieser Unterschied ganz verschwinden könnte.

Und wie denn? fragte Clara, die diesen Reden aufmerksam zugehört hatte.

Wenn, sagte ich, das Aeußere so ganz von dem Inneren durchdrungen wäre, daß es in sich selbst das Erkennende sammt dem Erkannten hätte, und hinwiederum das Innere so das Aeußere in sich

gesetzt hätte, daß das Erkennende auch das Erkannte in sich enthielte, und dieses beides zumal wäre, ein solches Aeußeres sammt einem solchen Inneren, so wäre dieß ja wohl das allerseligste und vollkommenste Leben zu nennen, und zwischen Aeußerem und Innerem kein Unterschied mehr, weil in beiden das Nämliche enthalten wäre.

Beide waren damit einverstanden.

Nun, sagte ich, in uns, wie wir jetzt sind, und zum Theil, obgleich auf viel unvollkommnere Art, auch in den andern lebenden Wesen scheint das Aeußere so weit gebildet zu seyn, daß es auch das Erkennende in sich enthält, und dadurch eine gewisse Selbständigkeit erhält. Denn auch die Thiere, denen wir kein wahrhaft Inneres zuschreiben können, und Menschen, die wir fast ebenso betrachten müssen, erkennen doch immerfort durch eine Art von äußerer Nothwendigkeit, zum Beweis, daß das Aeußere in ihnen selbst das Erkennende enthält.

Sie bejahten dieß beide.

An dem andern aber, fuhr ich fort, nämlich daß das Innere ebenso das Aeußere in sich gesetzt enthalte, fehlt es weit?

Freilich, sagte Clara.

Denn wenn das wäre, sagte ich, so würde das

Aeußere nicht so allgemein dem Inneren widersprechen; es würde, um zu einer Erkenntniß der Dinge zu gelangen, nicht der Erfahrung und der mühsamen Erforschung bedürfen, die innerlich mögliche That wäre es unmittelbar auch äußerlich, und es wäre mit Einem Wort ein ganz seliges, ja gottähnliches Leben. — Auch würde, wenn im Innern ebenso ursprünglich das Aeußere gesetzt wäre, wie im Aeußeren das Innere, es nicht der Erziehung bedürfen noch des Unterrichts. Denn jenes vollkommene Innere würde doch denen ganz fehlen, die keine menschliche Erziehung genossen hätten und frühzeitig unter Thiere gerathen wären, wie einige Beispiele gezeigt haben?

Er bekräftigte es.

Und vieles kommt auch wieder auf die Art des Umgangs an, in welchem der Mensch von Kindheit an lebt?

Auch dieß wurde zugestanden.

Also ist dieses Innere nichts Vorhandenes, sondern wird erzogen und gepflegt wie eine Blume in einem ihr fremden Erdreich?

Freilich, war die Antwort.

Ist aber auch alles Streben nach Erkenntniß etwas anderes als ein Streben, das Aeußerliche soviel möglich als innerlich in uns zu setzen?

Nichts anderes, sagten sie.

Und würde dieses Streben nöthig seyn, wenn jenes vollkommene Innere in uns schon vorhanden wäre?

Unmöglich, sagte Clara.

Der Arzt aber fiel hier ein und sagte: Hier scheinen wir eben auf dem rechten Punkt zu seyn. Denn jenes Streben nach Erkenntniß und das vielfache andere, in dem wir soviel möglich alles Aeußere innerlich zu machen suchen, ist doch ein ganz freies Streben?

Freilich, antwortete ich.

Und auch den Leib schon hier dem Inneren so weit unterzuordnen, daß wir ein reines und unbeflecktes Leben leben, ist der freien Kraft in uns möglich.

Ich bejahte auch dieß.

Also können wir doch schon hier, in gewissem Grade, zuwegebringen, was uns im andern Leben widerfahren wird, nämlich die Unterordnung des Aeußeren unter das Innere; sind nicht alle Reden der Philosophen voll solcher Aussprüche, daß der Weisheitliebende schon hier als ein Gestorbener wandle; den äußeren Leib haben wir aber hier noch obendrein: sehen Sie also selbst ein, ob nicht offenbar

das jetzige Leben einen Vorzug vor dem künftigen habe.

Lieber Freund, antwortete ich, ein jedes Ding hat wohl seine eignen Vorzüge, die das andere nicht hat, und ist doch darum vielleicht nicht schätzenswerther als dieses. Der Reichthum z. B. hat gewisse Vorzüge vor der Armuth; wenn aber eben dieser es allgemein schwerer oder gar unmöglich machte, ins Reich der Wahrheit einzudringen, die Armuth dagegen es erleichterte, so würde kein weiser Mann anstehen, die Armuth zu erwählen. Wer kann die Vorzüge des jetzigen Lebens verkennen? Hätte es diese nicht, wer hielte es aus? Aber immer fragt sich, welcher von seinen Vorzügen an sich selbst der größte ist. Mir scheint es der zu seyn, daß man hier schon jenen göttlichen Keim in sich pflegen und erziehen kann, und so zum Theil schon hier die Seligkeit jenes anderen Lebens genießen. Denn ohne dieses vollkommene Innere verlöre auch das äußere Leben seinen wahren und eigentlichen Reiz, der doch nicht in der Befriedigung der sinnlichen Lüste, sondern in der Empfindung der Schönheit und des eigentlich Innerlichen in allem Aeußeren besteht; denn der Rohe oder Verdorbene hat keinen Genuß von der Natur, der Geistige aber den größten.

So würde also dieser, sagte er, durch den Tod am meisten verlieren, jener am wenigsten.

Freilich, sagte ich, wie beim Hagelschlag der, dem tausend Morgen verwüstet werden, mehr verliert, als der, dem einer, und doch ist dieser unglücklicher daran. Aber überhaupt von Verlieren ist hier die Frage. Das ist ja nur die Rede derer, die hier zurückbleiben, und die sich nicht gewöhnt haben in jene Welt zu sehen; ohngefähr wie wenn einer vom Pflug oder der Heerde hinweg zur Herrschaft erhoben würde, und seine vorigen Gesellen nun sagten, er habe den Pflug oder seine Heerde verloren. Wir müssen also fragen, scheint es mir, was der, der schon hier geistig gelebt hat, im Tode gewinne, und dieß kommt mir nicht zweifelhaft vor, nämlich die Vollkommenheit eben desjenigen, wonach er hier im Leben am meisten gestrebt hat, und was daher nothwendig ein Höheres seyn muß als dieses Gegenwärtige. Denn ist es nicht so, daß, weil das Aeußere hier vollkommener ist, indem es auch das Innere in sich enthält, das Innere aber bei weitem nicht auf gleiche Weise das Aeußere in sich enthält, daß hier das Aeußere eine große Uebermacht über das Innere haben muß? Und folgt nicht, daß auch dieses Aeußere, weil es sich nicht mit dem vollkommenen Inneren

verträgt, noch nicht das Vollkommenste seyn könne; denn wäre es dieß, so könnte zwischen ihm und dem Inneren überall kein Widerspruch mehr seyn?

Dieß folgt allerdings, sagte er, aus dem Früheren.

Nicht also auch, fuhr ich fort, daß Inneres und Aeußeres hier noch keineswegs gleich, sondern sich ungleich sind, nicht nur inwiefern das vollkommene Innere nicht mit dem vollkommenen Aeußeren zugleich besteht, sondern auch in dem Aeußeren selbst?

Auch dieß, sagte er, ist nothwendig; denn wären sie in dem Aeußeren vollkommen eins, so würde sich dieses unmittelbar in das Innere und dieses wieder in jenes auflösen.

Ist also nicht auch das Aeußere hier noch ein untergeordnetes Aeußeres, das sich zu dem vollkommenen Inneren als das Niedere zum Höheren verhält?

Freilich, sagte er.

Und in diesem Lebenskreis, bei dieser Uebermacht, die das Aeußere erlangt hat, wird das vollkommene Innere nie möglich seyn?

Er verneinte es.

Ebensowenig das vollkommenste Aeußere?

Ebensowenig, sagte er.

Um also das vollkommenste Innere zu erreichen, müssen wir diesen Lebenskreis verlassen?

Nothwendig, sagte er.

Und in einen höheren übergehen?

Allerdings, sagte er.

Und also nicht eine bloße Umkehrung des Verhältnisses wäre der Tod, so nämlich, daß durch ihn das Aeußere dem Inneren ganz untergeordnet würde, und der nun folgende Zustand bloß der umgekehrte des gegenwärtigen wäre; sondern der Tod wäre zwar auch dieß, aber zugleich die Erhebung in eine höhere Potenz, in eine wirkliche andere und höhere Welt?

Das eben, sagte er, war es, was ich wollte.

Und der Weise und Gerechte würde für jenen höheren Zustand diesen gegenwärtigen nicht ungern hergeben, sondern mit jenem Göttlichen, das er in sich gepflegt und sorgsam herangezogen, wenn es seine vollkommene Reife erhalten, daß es die Flügel ausbreiten könnte, die unvollkommene Erde, aus der es emporgewachsen, mit keinem anderen Gefühl hinter sich lassen, als mit dem jene zarten, bunten Vögel, in die sich, der Fabel zufolge, die Blüthe eines Baumes in Indien verwandelt, von diesem Baum hinwegfliegen?

Gar schön, sagte er, sey dieß alles.

Ich antwortete aber: Noch ist nicht alles im Reinen; denn dem gegenwärtigen Leben schrieben

Sie den Vorzug zu, daß es, obgleich ein niedrigeres, doch zugleich den Keim eines höheren in sich schließe, und so gewissermaßen mehr noch als dieses selbst enthalte. Oder war es nicht so?

So war es freilich, antwortete er.

Des Keimes nun, sagte ich, als solchen bedarf es nicht mehr, wenn das volle Gewächs da ist, und sein Verschwinden in diesem Fall ist kein Verlust. Doch weiß ich nicht, ob nicht auch darauf eine andere Antwort möglich wäre.

Auch diese sollten Sie uns geben, sprach er.

Jetzt nicht, sagte ich; denn ich bemerkte, daß schon seit längerer Zeit unsere Freundin in eignen Gedanken verloren war und unserem Gespräch nur noch halb oder gar nicht zuzuhören schien. Wie wir nun schwiegen, kam sie plötzlich zu sich, und sagte, als ob wir noch bei einer früheren Rede stünden: Mit all dem habe ich aufs neue gedacht, daß es eine wünschenswerthe Sache wäre, zu wissen, wie es dem Abgeschiedenen in ihm selbst zu Muth wäre, und dieß dünkt mir wäre die beste Antwort auf jene Frage (vermuthlich die wegen der Vorzüge des künftigen Lebens).

Wir stimmten damit überein.

Wie kommt es doch, sagte sie alsdann, daß der

Tod so allgemein als ein Entschlafen vorgestellt wird? Sollte er nicht vielmehr ein Erwachen seyn?

Vielleicht, sprach ich.

Und doch, sagte sie, ist der Gedanke so süß, die Todten als Entschlafene zu denken, die ruhen von ihrer Arbeit.

Freilich, sagte ich.

Und ich weiß nicht, fuhr sie fort, wie äußerlich mir des Tages Glanz und Pracht erscheint, und erst wenn er schwindet, geht das eigentlich Innere auf; aber warum muß es Nacht seyn?

Es zeigt, antwortete ich, die Nacht, daß jenes eigentliche Innere in uns noch unerfüllt ist, daß es für uns zu dem Verborgenen und Zukünftigen gehört.

Wenn in der Nacht selbst, fuhr sie fort, ein Licht aufginge, daß Ein nächtlicher Tag und Eine tagende Nacht uns alle umfinge, da wäre erst aller Wünsche letztes Ziel. Ist's darum, setzte sie hinzu, daß die mondhelle Nacht so wunderbar süß das Innere berührt und mit Ahndungen eines nahen Geisterlebens die Brust durchschauert?

Gewiß, sagte ich. Mir fällt das Wort eines oft verkannten Mannes ein, der mehr als einmal zu mir sagte: wer wachend könnte, was er schlafend muß,

der wäre erst der vollkommene Philosoph. Ich aber sagte immer: der wäre der vollkommene Selige. Und fest glaube ich auch, daß den Seligen unter unsern Abgeschiedenen ein solches Loos zu Theil wird, und daß sie darum Entschlafene, nicht Eingeschlafene, genannt werden, gleichsam als solche, die im Schlaf wieder dem Schlaf entgangen und zum Wachen hindurchgedrungen sind, Entschlafene jedoch eher als Wachende, weil Schlafen schon hier dem innern Leben näher liegt als Wachen.

Mir hat, fuhr Clara fort, ein berühmter, uns allen bekannter Geistlicher, dem Beobachtungsgabe nicht abgesprochen werden kann, oft erzählt, wie im Augenblick des Einschlummerns sich eine unbeschreibliche Heiterkeit über sein ganzes Wesen ausgieße, wobei zugleich die Seele in der feinsten sittlichen und geistigen Thätigkeit sich befinde; alle seine Fehler stehen dann auf eine höchst peinliche Art vor ihm, und im Gegentheil, je reiner sich sein Herz fühle, desto seliger sey dieser Mittelzustand von Schlafen und Wachen. Von allem, was Traum heißt, sey dieser Zustand so unendlich unterschieden, daß seine Klarheit sogar die lebhaftesten Vorstellungen beim Wachen weit übertreffe, und jede gewöhnliche Art zu existiren gegen diese nur Traum, Schlummer,

Tod zu seyn scheine. Er werde dann in ganz neue Gesichtspunkte versetzt, in eine Art bilderlosen Anschauens, worin doch alles aufs genaueste unterschieden und durchaus ohne Verwirrung sey. Dieser Zustand daure aber gewöhnlich (wie er aus verschiedenen Merkmalen wisse, ob er gleich ihm nicht so kurz vorkomme) nur eine Sekunde; er verschwinde durch eine plötzlich zuckende Bewegung und lasse das wehmüthigste Schmachten nach seiner Fortdauer in der Seele zurück. Bald darauf erfolge das gänzliche Einschlafen.

Jene zuckende Bewegung, sagte der Arzt, wird wohl allgemein als Zeichen des wachen Einschlafens bemerkt.

Sollte nicht, sagte ich, eben diese Bewegung der Schlag seyn, wodurch die Natur das aufgehen wollende innere Licht oder Sehen auslöscht und in bloßen Schlaf verwandelt?

Wenigstens, antwortete er, gibt es keinen größeren Beweis von der Uebermacht der äußeren Natur über unser jetziges Leben, als daß sie unsern innerlichsten Zustand in Schlaf verwandelt.

Wenn es aber wahr ist, fuhr ich fort, was so viele glaubhafte Männer, besonders Aerzte versichern, daß menschliche Wesen durch Einwirkung anderer Menschen, bei völlig erloschenen äußeren Sinnen,

und während sie sich gegen alles andere, den Einwirkenden ausgenommen, wie todt verhalten, zur höchsten innern Klarheit und einem Bewußtseyn ihrer selbst übergehen, mit dem das im Wachen nicht von ferne zu vergleichen ist, so hätten wir, glaube ich, die Erfahrung eines Zustandes, den wir mit Recht einen höheren nennen und als ein wachendes Schlafen oder schlafendes Wachen ansehen könnten. Und ich würde darum mit ihm nicht den Tod, sondern den Zustand, der ihm folgt, vergleichen, der, wie ich glaube, das höchste, durch kein Erwachen unterbrochene Hellsehen seyn wird.

Uebrigens, sagte der Arzt, haben die Annäherungen zu jenem höheren Schlaf die größte Aehnlichkeit mit den Annäherungen zum Tode.

Dieß ist nothwendig, sagte ich, denn eine Art von Sterben muß auch dort dem erhöheten Zustand vorangehen.

Ich habe viel von diesen dunkeln Erscheinungen gehört, sprach Clara, die aber in meiner nächsten Nähe vor mir verborgen gehalten wurden. Aber das Aeußere davon reizt mich nicht, sondern ich möchte das eigne Gefühl solcher Schlafenden von ihrem Zustande kennen.

Wenn man, antwortete der Arzt, auch bloß von

ihrem äußern Ansehn auf jenes schließen will, so befinden sie sich in einem unbeschreiblichen Wohlseyn. Alle krankhafte Spannung der Gesichtszüge läßt nach, sie sehen fröhlicher, geistreicher, oft jugendlicher aus; alle Spuren von Leidenschaft verwischen sich aus dem erheiterten Antlitz, zugleich wird alles geistiger, namentlich die Stimme.

O wohlthätige Hand des Todes, fiel hier Clara ein, daran erkenne ich dich! Lassen Sie mich der früh verklärten Freundin gedenken, die meines Lebens Schutzengel war, wie bei ihr dieß alles eintraf; wie als schon die Schatten des Todes sich ihr näherten, eine himmlische Verklärung ihr ganzes Wesen durchstrahlte, daß ich glaubte sie nie so schön gesehen zu haben, als im nahenden Augenblick des Erlöschens, und nie geglaubt hätte, daß eine solche Anmuth im Tode wäre; wie dann die immer melodischen Laute ihrer Stimme himmlische Musik wurden, geistige Klänge, die noch jetzt tiefer in meinem Innern widertönen als der erste Zusammenklang sanft gestimmter Harmonikaglocken.

Fragt man jene Entschlafenen selbst, fuhr der Arzt fort, um ihr Befinden, so versichern sie, es sey das seligste, sie fühlen nichts von dem Körper noch von dem vorhergehenden Schmerz, und eine

himmlische Klarheit, ein erwärmendes Licht durchströme ihr Inneres.

Auch vor dem Tode ja, sagte Clara, schweigen die Stürme der Krankheit, die Schmerzen hören auf, ja viele, und überdieß die besten, scheiden in einer himmlischen Entzückung.

Und doch, fuhr der Arzt fort, ist jener Zustand noch bloße Annäherung zu dem höchsten, noch werden sie von äußeren Dingen gerührt; obgleich mit geschlossenen Augen, sehen sie alles außer ihnen Befindliche, ja viele ihrer Sinne scheinen noch viel schärfer zu seyn.

Und was ist denn jener höchste Zustand? frug Clara.

Der, sagte er, wenn sie ganz von der Sinnenwelt entbunden werden, und nur noch durch den Einwirkenden mit Dingen außer sich zusammenhängen, dann erst verhalten sie sich wie völlig Todte zu der Außenwelt. Denn zuvor empfindlich für den feinsten Laut, ja für entfernte Töne, die kein anderes Ohr vernimmt, als wenn sie näher kommen, werden sie jetzt nicht vom Gerassel der Wagen, nicht vom Kanonendonner geweckt, und keine menschliche Rede dringt zu ihnen als des Einen, mit dem sie in Beziehung stehen.

Und dann erst, fragte Clara, entsteht auch das höchste Hellsehen?

Freilich, sagte der Arzt. Eben hier zeigt sich das höchste, innere Leben. Alles verkündet an ihnen das innigste Bewußtseyn; es ist als wäre ihr ganzes Wesen in Einen Brennpunkt zusammengedrängt, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in sich vereinigt. Weit entfernt die Erinnerung zu verlieren, wird ihnen weit zurück die Vergangenheit helle, wie die Zukunft oft in nicht unbeträchtlicher Ferne.

Folgt nicht aus allen diesen Erscheinungen, sagte ich hierauf, daß das geistige Wesen unserer Körperlichkeit, das im Tode uns folgt, schon vorher in uns gegenwärtig ist, daß es nicht dann erst entsteht, sondern bloß frei wird und in seiner Eigenthümlichkeit hervortritt, sobald nicht mehr die Sinne und andere Lebensbande es an die Außenwelt fesseln?

Der Arzt bekräftigte es, und setzte hinzu: Eine Menge Erscheinungen während des Lebens, die wir weder aus der Seele noch aus dem Leib als solchem ableiten können, bezeugen die Gegenwart jenes Wesens.

Mir, sagte Clara, ist die Innigkeit des Bewußtseyns in jenem Zustande das Liebste. Ich habe nie begreifen können, wie so viele Menschen kleinmüthig zweifeln können, ob das Bewußtseyn nach dem Tode

nicht erlösche oder verweht werde. Denn mir schien der Tod immer eher sammelnd als zerstreuend, verinnigend, nicht veräußernd.

Erklärbar, sagte ich, ist indeß jenes zweifelhafte Reden, denn den meisten war und ist noch jetzt der Tod eine gänzliche Trennung von allem Physischen, und dieses (das Physische) scheint mir wenigstens die Grundlage aller Bewußtheit zu seyn.

Wie so? fragte Clara.

O Beste, sagte ich, Sie rechnen zum fortdauernden Bewußtseyn zuvörderst die fortdauernde Einerleiheit des Bewußtseyenden, oder nicht?

Ohne Zweifel, sagte sie.

Und daß dieses Bewußtseyende sich als dieses immer das Nämliche Bleibende von allem andern unterscheide?

Freilich.

Nun gibt es wohl nirgendswo, sagte ich, ein Dieses und ein Jenes, was doch zu jeder Unterscheidung erfordert wird, als nur im Physischen? — Oder, sagte ich nach einer Weile, weil Ihnen dieß nicht deutlich genug scheint, wenn Sie Sich als Sich und daher als von allem unterschiedene Person betrachten, fühlen Sie da nicht, daß im Grund Ihres Bewußtseyns etwas durch keinen Begriff Aufzulösendes liegt,

etwas Dunkles, gleichsam als Halt Ihrer Persönlichkeit?

Das Dunkle fühle ich wohl, sagte Clara, aber eben dieses Dunkle wünsche ich hinweg, es stört die Reinheit des Wesens.

Hinweg nun, sagte ich, ist es, einmal erregt, nicht zu bringen, Liebe, und es soll auch nicht hinweg, weil mit ihm zugleich die Persönlichkeit verschwände; aber verwandelt kann es werden, daß es selbst Licht wird, nämlich als stummer Träger des höheren Lichts, die Eigenheit nur für dieses bewahrend, daß es Wurzel und Grund habe, nicht aber für sich selbst.

So wie der Demant, fragte sie, gleichsam nur für das Licht da ist, damit er es in sich durchleuchte und spiegle, und etwas sey, worin es sich fassen könne.

Ganz so, sagte ich.

Sollen wir nun sagen, fuhr ich fort, daß uns dieses an sich Dunkle von der Natur komme oder anderswoher?

Ohne Zweifel von der Natur.

Daß also jeder Mensch von Anbeginn an jenen dunklen Keim in sich trage, oder daß er vielleicht ein ganz zufälliges Gewächs sey?

Unmöglich wäre dieß zu denken, sagte sie.

Und daß dieser Keim zwar einer fortgehenden Verwandlung, aber keiner Zerstörung fähig, oder daß er sowohl verwandelbar als zerstörlich sey?

Nothwendig, sagte sie, ist das Erste anzunehmen.

Er hat aber etwas Physisches an sich? fragte ich wieder.

Freilich, sagte sie, wenn er uns von der Natur kommt.

Also muß uns etwas Physisches auch im Tode folgen?

Nothwendig, wenn anders jener Keim uns folgt —

Und wenn, setzte ich hinzu, das Bewußtseyn unserer selbst als unserer selbst übrig bleibt.

Sie bejahte auch dieß.

Sollte nun nicht, fragte ich, eben jenes geistige Wesen unserer Körperlichkeit der uns folgende Keim seyn?

Es scheint, sagte sie.

Der aus dem Körperlichen selbst sich zur Geistigkeit entwickelt hat?

Freilich, sagte sie.

Der aber immer die Beziehungen auf das Physische behält?

Allerdings, antwortete sie, denn er ist ja noch immer das Wesen der Körperlichkeit.

Und er kann nie die Verwandtschaft zu dem verlieren, von dem er ursprünglich genommen ist?

Nie, so scheint es.

Ist es nun nicht ganz natürlich, fuhr ich fort, daß die, welche zwar eingestehen, daß das Geistige vielfach in das Physische hereinwirke, aber nicht begreifen wollen, daß hinwiederum auch das Physische in die Geisterwelt hinübergreife, daß diese, sage ich, fürchten, wenn der Tod nach ihrer Meinung die Verbindung zwischen Seele und Leib trennt und völlig aufhebt, daß dann auch das persönliche Bewußtseyn zerfließen und zerrinnen möge, wie der Duft der verwesenden Blume in die Luft, ohne daß eine Spur davon übrig bleibt?

Ganz natürlich ist dieß, sagte sie.

Es gelingt wohl aber, fuhr ich fort, den wenigsten noch in diesem Leben jene Verwandlung des dunkeln Keims in ihnen in Licht. Denn mir wenigstens sind unter der Menge fast lauter solche vorgekommen, die trotzig auf ihrer Eigenheit bestehen, und das für das Erste halten, sich als sich geltend zu machen und zu behaupten.

Freilich, sagte sie.

Und die auch demgemäß denken und urtheilen, und alle ihre geistige Thätigkeit darauf richten; daß

sie z. B. unfähig sind sich selbst zu vergessen in ihrem Denken und verloren zu seyn in der Betrachtung des Ewigen und Göttlichen, sondern immerfort nach einem Aeußern verlangen, das sie vor sich hinstellen und handhaben können, wie es ihnen gefällt, und das Göttliche auch wohl, wenn sie merken, daß es sich nicht so behandeln läßt, ganz verwerfen. Sollten nun die, welche nur dann sich ihrer bewußt zu seyn dünken, wenn sie ein Außer-sich haben, jenes höchsten Bewußtseyns fähig seyn: oder sind sie nicht vielmehr die geschworenen Feinde alles Hellsehens?

Wahrscheinlich das Letztere, sagte sie.

Müssen sie daher nicht, wenn man sagt, daß eben jene höchste Innigkeit des Bewußtseyns der Zustand sey, in den die Besten nach dem Tode übergehen, glauben, und auch andere glauben zu machen suchen, daß auf diese Art alles persönliche Bewußtseyn im Tode verschwinde?

Es scheint, sagte sie, daß sie das sagen müssen.

Wie aber, sagte ich, wenn jener anfänglich dunkle Keim in uns ganz in Licht umgewandelt ist, ist dann noch etwas in uns, wodurch wir von Gott unterschieden sind, oder nicht?

Ich verstehe, antwortete sie, die Frage nicht ganz.

Auch ist sie sehr unbestimmt, sagte ich. Versuchen

wir es also von dieser Seite. Alle Dinge oder doch wenigstens wir Menschen sind doch in Gott?

Auch das, sprach sie, ist ja nicht deutlich, und kann auf mehr als Eine Art genommen werden.

Gut also, sagte ich; von den Seligen wenigstens wird das allgemein gesagt, daß sie zu Gott gehen, daß sie vor Gott sind, auch daß sie in Gott ruhen. Oder sollen wir dieß alles für bloße schöne Redensarten halten, denen nichts Wirkliches entspricht?

Mit nichten, sagte sie.

Daß sie aber im Tode zu Gott gehen, wie man spricht, zeigt an, daß sie vorher nicht bei ihm waren, sondern getrennt von ihm, nicht in der wahren Heimath, sondern in der Fremde.

Freilich, sagte sie.

Nun aber getrennt von Gott konnten sie doch nicht seyn durch das wahrhaft Seyende, Vollkommene in ihnen?

So ist es allgemein angenommen, sprach sie.

Also nur durch das falsch Seyende in ihnen?

So scheint es, sagte sie.

So nämlich, fuhr ich fort, daß zwar in dem Vollkommenen in ihnen Gott war, nicht aber hinwiederum sie mit ihrem Unvollkommenen in Gott?

Das leuchtet ein, sagte sie.

Das Unvollkommene soll aber doch vergehen, oder wenn dieß nicht, doch umgewandelt werden in das Vollkommene; es soll zwar Seyendes bleiben, aber nur so weit, als es nöthig ist, um das eigne Seyn zum Träger des höheren zu machen.

Freilich.

Und diese Umwandlung nimmt schon hier ihren Anfang, bei den Guten wenigstens.

In alle Wege.

Je mehr sie aber fortschreiten in der Vollkommenheit, desto weniger sind sie nothwendig von Gott geschieden.

Freilich, sagte sie.

So daß, je vollkommener sie werden, sie endlich ganz übergehen in Gott und zuletzt gar in ihm verschwinden.

Ganz natürlich, sagte sie, scheint das zu folgen.

Ist aber nicht, sagte ich, auch diese Furcht sehr allgemein bei vielen, daß sie nämlich sorgen, wenn sie erst ganz verklärt würden, der Eigenwille in ihnen ganz überwunden, daß sie dann sich ganz und gar auflösen möchten, und nie und nirgendswo mehr zu finden seyen, sondern verschwimmen in Gott. Und gibt es nicht wieder andere, die das recht mit Liebe, als wäre es so, vorzustellen wissen, wie nämlich die

Seele dann in Gott, wie ein Tropfen im Ocean oder wie ein Lichtstrahl in der Sonne verschwinde?

Ich habe dergleichen freilich auch gelesen, sagte sie.

Und etwas Nothwendiges, fuhr ich fort, liegt doch in der Vorstellung, denn daß die Seligkeit nur in der vollkommenen Einheit mit Gott möglich sey, das sagen doch alle und auch wir.

Freilich, antwortete sie.

Nur sehe ich so gar nicht ein, fuhr ich fort, ob denn jenes nothwendig folge, daß, wenn wir mit dem Göttlichen ganz eins geworden, dann alles besondere Daseyn für uns verloren sey. Denn der Tropfen im Ocean ist doch immer dieser Tropfen, wenn er gleich nicht unterschieden wird, das einzelne Fünkchen im Feuer oder der einzelne Strahl in der Sonne (wenn es einen solchen gäbe) sind, jenes doch immer das Fünkchen, und dieser der einzelne Strahl, wenn sie gleich nicht als besondere gesehen werden. Daher, wenn wir uns auch vorstellen, daß die Frommen im Tode von Gott in seliger Entzückung hingerissen würden, gleichsam als vom allgemeinen Magnet, zu dem alles sich hinsehnt, so daß sie jetzt ganz von ihm durchdrungen wären, und nur in ihm anschauten, empfänden und wollten, so sehe ich doch nicht ein, wie dadurch zugleich ihre ganze Eigenthüm-

lichkeit verloren wäre. Oder wenn sie zu Gott im Tode in das Verhältniß kämen, worin die magnetisch Schlafende zu ihrem Arzt oder Heiland steht, daß sie nämlich zwar für alles andere todt, für ihn aber im höchsten Grade lebend und empfänglich wären, und in ihm alles andere empfänden, und keinen andern Willen hätten als den seinigen, ob dann wohl, möchte ich wissen, alles eigne Daseyn ganz und gar verloren, oder ob es nicht vielmehr zur höchsten Innigkeit erhoben wäre? Sollte es daher fast nicht scheinen, daß die, welche von jenem vollkommenen Einswerden mit dem Göttlichen die Vernichtung ihrer Besonderheit zu fürchten vorgeben, eigentlich nur jene Hingerissenheit und gänzliche Ergebung scheuen, wie sie schon hier sich vor jeder, auch geistigen Trunkenheit scheuen, und den, der von höheren Dingen erfüllt ist, als einen Wahnsinnigen ansehen, und dem eignen Willen abgestorben seyn als den wirklichen Tod oder für was Aergeres als den Tod halten?

Mir scheint, sagte sie hierauf, doch noch etwas unerörtert da zu liegen.

Vielleicht, antwortete ich, und was denn?

Eben dieses, sagte sie, daß in dem obigen Beispiel ein jedes Stäublein von den vielen, die sich

zu dem Magnet und in diese Verbindung hineinstürzen, von seiner Kraft freilich ganz durchdrungen ist und aus der belebenden Kette, wenn es auch könnte, nicht heraus möchte (so wohl scheint es ihm darin zu seyn), aber doch noch etwas an sich hat, was es nicht von dem Magnet hat. Ebenso die Schlafende in dem andern Beispiel.

Vortrefflich, sagte ich, und ganz, wie man zu sprechen pflegt, zur Sache!

Also glauben jene wohl, daß der Mensch außer dem Sittlichen, wodurch er in jenem Leben, wenn er schon in diesem darnach gestrebt hat, ganz mit dem Göttlichen sich vereinigen kann, nichts mit hinübernehme?

Sie müssen wohl, sprach sie, dieß glauben.

Also nichts Physisches, sagte ich, folge ihm dorthin?

Nichts; so scheint es.

Nicht also jener anfänglich dunkle Keim, der erst allmählich durch eine Art göttlicher Umwandlung das Licht in sich aufnimmt?

Auch dieser nicht.

Und der auch ganz umgewandelt doch nie seine erste Natur verleugnet und immer das erregte Seyende bleibt?

So wenig, scheint mir, sagte sie, als der

durchsichtigste Demant deßwegen aufhört schwer oder überhaupt körperlich zu seyn.

Dieser dunkle Fleck unserer Existenz, fuhr ich fort, der, auch ganz aufgelöst und verklärt, doch immer etwas an uns übrig läßt, das nicht von Gott war.

Wovon denn? fragte Clara.

Haben Sie denn nicht selbst gesagt, er komme nur aus der Natur?

Freilich, sagte sie. Aber auch von der Natur sagen jene, die das Verschwinden aller Besonderheit in Gott lehren, sie sey Gott.

Sie mögen wohl, antwortete ich, wie man im Sprüchwort zu reden pflegt, schlagen gehört und vergessen haben, wie viel. Nämlich vielleicht haben sie einmal gehört: Gott sey in der Natur, und haben nur dieß kleine Wörtchen in vergessen, oder verstehen das so, als wäre die Natur Gottes Inneres, und sagen dann überhaupt, die Natur sey Gott.

O Bester, fuhr sie hierauf fort, wie oft habe ich Sie selbst sagen hören, alles gehöre zu Gott, und nichts sey außer Gott?

Freilich, sagte ich, wie vieles zu uns gehört, das deßwegen doch nicht wir selbst ist; ja manches auch in uns, wenn wir im Ganzen und Weiten

von uns reden, was doch zu unserem eigentlichen Selbst nicht gehört.

Ich erwartete, daß sie antworten würde, und sah sie darum an. Sie aber sagte: Sprechen Sie nur fort, mir kommt ein Licht aus alter Zeit; eine fast vergessene Rede wird mir wieder lebendig.

Ich fuhr also fort und sagte: So ist gleich jenes geistige Wesen, das sich aus unserer Körperlichkeit entwickelt und der Sitz der Ahndung, ein Organ des Zukünftigen ist, unser treuer Begleiter in diesem Leben, und folgt uns in das künftige; aber unglücklich, wer es für sein eigentliches Selbst hielte, das nur im Geiste wohnt, wie dessen Wesen vielleicht in einem noch höhern. Und ebenso oder noch mehr der Körper, und was in uns Sitz der Begierde und Leidenschaft ist, gehört zwar zu uns, aber ist nicht wir selbst. Denn fordern wir nicht allgemein, daß unser eigentliches Selbst dieses andere und uneigentliche Selbst beherrschen solle?

Freilich, sagte sie.

Und wir unterscheiden also jenes von diesem?

Gar sehr, war ihre Antwort.

Wenn also, wie es allerdings so ist, die Natur zu Gott gehört, so kann sie zu ihm gehören nicht als sein eigentliches und erstes, sondern als sein

uneigentliches und anderes Wesen, als ein in Bezug auf sein inneres Wesen — das eigentlich Seyende — Nichtseyendes. Und wir haben nun doch, fuhr ich fort, früher Inneres und Aeußeres unterschieden. Sagten wir nicht, das Innere sey in dem Aeußeren das eigentlich Seyende, das Aeußere aber bloß das Seyn von ihm?

Ich erinnere mich, sagte sie.

Können wir also nicht sagen, Gott sey in der Natur das Seyende, die Natur aber von Gott nur das Seyn?

Freilich.

Nur daß dieses Seyn Gottes selbst wieder ein höchst und allerwärts Lebendiges ist, wie die Künstler auch die Fußsohle des olympischen Jupiter noch mit Leben schmücken. Und wenn wir so reden, so ist damit keineswegs gesagt, Gott und die Natur sey einerlei.

Keineswegs, antwortete sie.

Wenn nun Gott uns aus diesem geringeren Theil seines Wesens, dem, was nicht Er selber ist, emporhebt oder schöpft, so ist unser anfängliches Wesen ein seinem Grunde nach von Gott verschiedenes?

Freilich.

Das auch eben darum sich in eigner Selbstthätigkeit erheben kann, um entweder sich dem Geiste

nach in das Seyende zu verklären oder sich ihm zu widersetzen? Ohngefähr so, wie die Blume zwar nur durch die belebende Kraft der Sonne, aber durch einen eignen Trieb, aus einem von jener unabhängigen dunklen Grund sich erhebt, und selber zuletzt ihr angeborenes Dunkel in Licht verklärend, doch ein von Licht und Sonne Verschiedenes, aus einer andern Wurzel Stammendes bleibt, zwar versöhnt dem Licht, aber nicht es selbst.

Ich verstehe es, sagte sie.

So daß also, wenn wir nun auch nach dem Tode, in Geisterwonne versunken und ganz durchdrungen von der göttlichen Gegenwart, aus der seligen Welt, selbst wenn wir könnten, nicht herausmöchten, gleichwohl etwas in uns übrig bleibt, das von Gott verschieden ist, und das zwar ruht, aber doch ewig dableibt als die erste Möglichkeit, uns entweder von ihm als dem Seyenden zu scheiden, oder als selbständig in ihm zu seyn.

Es folgt wohl, sagte sie.

Und jetzt erst mit gänzlicher Verklärung des angeborenen Dunkeln in uns hebt das klarste und innigste Bewußtseyn unserer selbst und unseres ganzen Zustandes, nicht allein des gegenwärtigen, sondern auch des vergangenen, an, und weit entfernt, daß

es wie Eis im Wasser zerschmelzen sollte, wird es vielmehr erst jetzt vollkommenes Bewußtseyn, zu welchem sich das gegenwärtige, das von der widerstrebenden Bewußtlosigkeit immerfort verdunkelt und eingeschränkt wird, nur wie Traum und Dämmerung verhält.

Sie bejahte auch noch dieß.

Ich aber war nun entschlossen aufzubrechen; denn schon seit längerer Zeit hatten die kleineren Kinder über ihren Spielsachen sich schlafen gelegt; die älteren Mädchen aber, die nun auch nicht mehr hatten, womit sie sich beschäftigen konnten, waren eins nach dem andern in das innere Zimmer hereingekommen und hatten sich neben Clara hingeschmiegt. Der Arzt aber hatte noch eine Frage in Bereitschaft, die er mir kurz hinwarf, und die ich auch ebenso kurz zu beantworten suchte; allein wie Unterhaltungen von solchen Dingen bei nächtlicher Weile am liebsten gehört werden, und dann gewöhnlich durch die geheimen Schauer, die sie erregen, dienen, die Gesellschaft länger zusammenzuhalten, so wurden wir auch hier unversehens in eine solche Unterredung weiter hineingezogen, als es unser Wille war. Der Arzt sagte nämlich, nur das gefalle ihm nicht an dem Vorgetragenen, daß der Zustand des Hellsehens so allgemein

als der dem Tode folgende sey angenommen worden, denn es sey doch zugleich gesagt worden, daß dieser Zustand an und für sich ein seliger sey: es können aber wohl die wenigsten, ganz unmöglich aber sey es, daß alle in einen so seligen Zustand gleich vom Leben weg übergehen.

Ich antwortete also kurz und sagte: Ich erinnere mich auch wenigstens einmal bestimmt gesagt zu haben, daß jenes nur den Besten widerfahre; was aber die anderen betrifft, so haben wir das gar nicht untersucht.

Clara aber meinte, die Unterredung wäre doch ganz unvollständig ohne dieß, wir wären einmal beisammen, und ich einmal, wie sie sich ausdrückte, im Zuge.

Ich sagte ihr aber: Glauben Sie denn, daß es so leicht ist, hiervon befriedigend zu reden? Denn wenn ich nur von dem äußersten Gegentheil jenes guten Zustandes reden wollte, dem, welcher die ganz und vollkommen Bösen erwartet, so wäre es leicht; wie aber in diesem Leben unzählige Mittelstufen zwischen Gut und Schlecht vorkommen, so wohl auch in jenem Leben zwischen Seligkeit und Unseligkeit, und nicht so einfach als viele denken, sondern gar wunderbar mannichfaltig muß es dort aussehen im unsichtbaren Reich, wenn der Spruch wahr ist: daß

einem jeden vergolten wird, je nachdem er gehandelt hat und gesinnt gewesen ist bei Leibesleben. Wer aber möchte die Wunder jener Innenwelt wagen zu ergründen und darzulegen, da uns die dieser Außenwelt, welche wir täglich mit Augen erblicken, noch so verschlossen sind? Wahrlich, der müßte wie jener Armenier bei Plato gestorben gewesen seyn und aus dem jenseitigen Leben zurückgekehrt in das gegenwärtige, oder wie dem schwedischen Geisterseher müßte ihm auf andere Art sein Inneres geöffnet werden, um in jene Welt hineinschauen zu können, der hiervon genau zu reden sich unterstände.

Der Arzt aber meinte, wenn man in einer Sache die beiden Aeußersten hätte, so ließe sich das dazwischen Liegende eher ausdenken.

Ich antwortete: Nicht immer mag dieß der Fall seyn; und dann ist hier jenes eben das Schwere, das andere Aeußerste zu finden; denn sehen Sie nur, ob wir nicht noch weiter zurückgehen müssen, und ob nicht schon jenes zu schnell und unbedingt behauptet war: der Tod sey überhaupt eine Versetzung ins Geistige; denn von der gegenwärtigen Körperlichkeit eines Menschen aus bis zur Geistigkeit mögen so viele Zwischenstufen seyn, daß er im Sterben wohl von jener losgerissen werden könnte, ohne deßhalb

ins Geistige überzugehen, und die äußere körperliche Welt ganz zu verlassen. Selbst jener, in welchem der gute Keim des Fortschreitens liegt, kann doch nur stufenweise vergeistigt werden; dem aber, welcher schon hier vom zurückschreitenden oder bösen Willen beherrscht war, wird, wenn er jetzt durch Verlust des Leibes im Fall ist, gezwungen fortzugehen, der lebhafteste Unwille erregt werden und ein heftiges Zurücksehnen nach dem Leibe, besonders in jenem geistig-körperlichen Wesen, das gewohnt war, alle Eindrücke von untenher oder von dem Körper zu erhalten, nicht aber der Seele untergeordnet zu seyn und durch Einflüsse einer höheren Welt geleitet zu werden. Dieses also wird auch jetzt das Herrschende bleiben, und gleichsam als ein Gewicht an der Seele sie immerfort zurückzuziehen streben in die Körperlichkeit; und daß dieß eine Nothwendigkeit sey, beweisen die ohne alle Verabredung übereinstimmenden Sagen aller Völker von häufigen Erscheinungen solcher Seelen bei den Grabmälern oder auf Wahlstätten; wir mögen nun diese Sagen als wahr annehmen oder nach heutiger Art als völlig unwahr verwerfen.

Hier verbreitete sich dann das Gespräch, wie es immer, wenn diese Materie in einem trauten Kreis berührt wird, zu geschehen pflegt, mit Lebhaftigkeit

und allgemeiner Theilnahme über den ganzen Gegenstand. Besonders erklärte sich Clara ganz gegen alle Erzählungen der Art.

Sie beleidigen jeden gesunden Sinn, sagte sie, schon durch ihre gewöhnliche Pöbelhaftigkeit, und zeigen dadurch ihren Ursprung deutlich genug an; Sammlungen der Art, anstatt, wie sie vielleicht die Absicht haben, den Glauben an diese Dinge zu erregen, bringen im Gegentheil den bestimmtesten Widerwillen dagegen hervor; und wer kann an das glauben, was ihm gemein und widrig vorkommt?

Der Arzt, der sich einmal zum Vertheidiger aufgeworfen hatte, entgegnete ihr theils mit Scherz, indem er sagte, daß die Unseligen ja natürlich die schlechteste Gesellschaft ausmachen und die eigentliche Hefe des Menschengeschlechts seyen, theils mit der Bemerkung, daß es doch auch zierlichere Erzählungen der Art gebe, wovon er einige, namentlich die Begebenheit der Clairon berührte.

Eben diese Geschichten, sagte sie, sind es, die ich durchaus nicht reimen kann. Oder wie soll ich es für möglich halten, daß Abgeschiedenen so viel Willkür übrig bleibe, um in unserer Umgebung beliebige Wirkungen hervorbringen, ja sogar, wie in jener Geschichte, an einem zarten Geschöpf noch nach

dem Tode Rache nehmen zu können? Ob wir dergleichen Geschichten für sittlich möglich halten dürfen, wage ich nicht zu entscheiden.

Wenn es aber wahr ist, sagte er hierauf, was so viele Naturforscher, durch Erfahrung gedrungen, von einem geistigen Wirkungskreis jedes Lebenden sagen, und von der Art von Freiheit, mit der über ihn geschaltet werden kann, sollte es nun nicht auch möglich seyn, mittelst dieses Wesens, wenn es entbunden ist, unmittelbar auf das gleiche Wesen der Dinge wirken, und so auf eine ganz andere Art, als wir pflegen, Veränderungen hervorbringen zu können? Denn wir, um einen Schall oder irgend etwas der Art zu erregen, bringen zuerst in dem Aeußeren der Dinge durch Schlag oder Stoß oder auf irgend ähnliche Art eine Veränderung hervor, durch welche das Innere bloß mittelbar bewegt wird, ausgenommen in unserem eignen Körper, in dem der Wille unstreitig das Innere unmittelbar und zuerst anregt, und durch dieses erst das Aeußere. Unmöglich also kann es nicht scheinen, daß jenes Wesen, wenn es von seinem eignen Leib entbunden ist, mit größerer Freiheit auf andere Dinge gleichsam als Zersetzungsmittel wirken könne, um auch in ihnen das ähnliche Wesen frei zu machen; und

vielleicht ist gerade der Schall, der ohnehin jenen Wesen so nahe verwandt scheint, das am leichtesten auf solche Art zu Entbindende, da er auch in der Natur in manchen Fällen nicht durch körperliche Erschütterung, sondern auf eine geistige Art entbunden zu werden scheint. Ueberhaupt aber, fuhr er fort, ist jenes geistig-körperliche Wesen wohl jetzt schon das eigentliche Organ der Willkür oder das Mittel, vermöge dessen wir in manchen Fällen Veränderungen durch bloßen Willen hervorbringen. Was ist das unfaßliche und doch sichtbare Wesen, das ins Auge sich ergießt bei Begeisterung der Liebe oder des Zorns, und woher diese Verzauberungskraft im Guten und im Bösen, die eben das geistigste aller Werkzeuge ausübt? Woher der unleugbar große Einfluß des Willens selbst auf die Wirksamkeit der Mittel, so daß sie in der That oft bloße Mittel zu seyn scheinen, durch welche die Absicht des Darreichenden durchwirkt? Welche Gewalt zeigen Verzückte über jenes geistig-sinnliche Wesen, so daß sie es nicht nur von dem Körper ganz zurückziehen können, wie jener Priester, der im Stande war, sich allen sinnlichen Empfindungen zu entreißen, wie ein Todter gleichgültig selbst gegen heftigen Schmerz dazuliegen, ja den Gehörsinn, der im Tode am längsten dauert, bis zu dem Grade

zu mäßigen, daß er zwar die Stimmen der Redenden, aber als aus weiter Ferne kommende vernahm! Selbst es von sich abzutrennen und in die Ferne zu entsenden, scheint ja Sehnsüchtigen nicht unmöglich. Wie oft habe ich in französischen Hospitälern die armen Schweizerknaben betrachtet, die am Heimweh krank sind, und deren Körper zwar gegenwärtig sind, aber wie halb oder ganz entseelte, ohne Rede, fast ohne Zeichen, die Augen starr nach Einem Punkt geheftet, während vielleicht (so dachte ich mir) ihr Geist unter den heimischen Felsen und Gebirgen umherirrte und dort von jemand hätte gesehen werden können! Seitdem ist mir auch das sehr glaublich geworden, was ich mich erinnere gehört oder gelesen zu haben, daß auch denen im andern Leben die nahe Ankunft eines Freundes oder Verwandten dadurch bekannt werde, daß sie seine Gestalt schon einige Zeit früher im Kreis der Himmlischen erblicken.

An diese jenseitigen Erscheinungen, sagte hierauf Clara, will ich lieber als an die diesseitigen glauben, denn gewiß ist doch, die Seele ist nicht, wo sie ist, sondern wo sie liebt, und das wahrste Heimweh ist wohl das nach dem andern Leben.

Sollte aber nicht, fuhr ich nach einer Weile fort, der willkürliche Gebrauch des geistig-körperlichen Wesens

nach dem Tode auf jeden Fall selten seyn? Gibt es nicht auch zwischen dem Hellsehen und dem eigentlichen Schlaf einen oder mehrere Mittelzustände? Mir scheint der Traum ein solcher zu seyn und eigentlich ein unvollkommener Versuch, im Schlaf das Wachen und also das Hellsehen hervorzubringen.

Wenigstens, antwortete er, würde die Erfahrung dafür sprechen, daß Nachtwandler nicht träumen, dagegen, wie sie jene Eigenschaft verlieren, anfangen Träume zu haben, und zwar in der That prophetische.

So wäre es also denkbar, sagte ich, daß Menschen, die im Tode fast ganz der äußeren Natur anheimfallen, eine Art von Schlaf festhält, worin sie von einem traumähnlichen Ideensturm umgetrieben werden; und auch damit stimmen ja manche Sagen überein. Oder gibt es schon bei lebendigem Leibe etwas Peinvolleres, als im Traume in einem finstern Thale oder Walde herumirren und den rechten Weg nicht finden können, suchen und die Unmöglichkeit empfinden finden zu können, eingeschlossen seyn und nicht aufsteigen können, dergleichen ja jedem Träumenden oft begegnet. Wenn überhaupt die Imagination das Werkzeug ist, mit welchem am allgemeinsten gesündigt wird, sollte es nicht eben diese auch seyn, durch welche am meisten gestraft wird, und die Qualen, welche

die Sündhaften in der andern Welt erwarten, vorzüglich in Qualen der Phantasie bestehen, deren Gegenstand besonders die ehemalige körperliche Welt wäre?

Er sagte, auch ihm sey dieß sehr wahrscheinlich.

Wenn aber, fuhr ich fort, auch ein Zustand des Hellsehens der allgemein nothwendige nach dem Tode wäre, wenigstens weil die Abgeschiedenen nur durch jenes geistig-körperliche Wesen mit der Körperwelt zusammenhängen, so wäre ein dem guten entgegengesetzter Zustand doch noch begreiflich. Denn haben Sie nicht Kranke gekannt, denen jener Zustand die wohlthätigste Empfindung, Befreiung von Leiden und Heilung brachte, andere aber auch, die dazu aufgefordert heftige Schmerzen empfanden und viel tiefer in ihr Uebel zurücksanken?

Er bejahte es.

Sollte nun nicht, fuhr ich fort, etwas Aehnliches nach dem Tode möglich seyn, daß denjenigen, welche schon hier mehr innerlich als äußerlich gelebt, der Zustand des Hellsehens der seligste, nämlich eben durch seine Innigkeit und die Befreiung vom bloß Aeußeren, wäre, denen aber, die immer nur mit dem Leibe und durch denselben mit den äußeren Dingen verkehrt haben, und ganz von der Sinnlichkeit äußeren Wesens verzaubert waren, zur Qual

gereichte, indem sie ihn hier schon mit allen Kräften geflohen und gegen alle Innigkeit sich gesträubt, das Göttliche in sich zum Schweigen zu bringen, ja zu morden, wenn es möglich gewesen wäre, und, mit Einem Wort, so viel möglich äußerlich zu leben gesucht haben. Denn hier wohl konnten sie es aushalten, theils weil die äußere Natur, trotz ihrer Entartung, doch immer viel göttlich Mildes enthält, das als ein Balsam auch auf sie einfloß; theils weil sie ihre Seele ganz mit äußeren Dingen erfüllen und sich, wie sie es ganz richtig nennen, durch diese zerstreuen konnten. Dort aber, wo ihnen alles Aeußere verschwunden ist, und wo ihnen kein Zustand als jener innige übrig geblieben ist, werden sie ja wohl recht zwischen Seyn und Nichtseyn schweben; unfähig ins eigentliche Seyende sich zu erschwingen, und von dem Nichtseyenden, das sie dafür hielten, durch den Tod abgeschnitten, werden sie alles versuchen, diese Pein zu mindern, bald sich erheben wollen und unwiderstehlich zurücksinken, bald wieder mit ihren Einbildungen in diese Welt hereingerathen, bis sie wieder finden, daß es damit nichts ist, und daß es Abirrungen vom rechten Wege sind, glücklich, wenn eine höhere Hülfe oder der Ruf eines vorangegangenen Seligen sie endlich auf die rechte Bahn bringt: und

diesen Zustand halte ich für den eigentlichen der Seelenreinigung, wovon Alte und Neue so viel geredet. Denn nur wenige gehen hinüber so rein und befreit von aller Liebe zu dem Irdischen, daß sie sogleich losgesprochen werden können und in den obersten Ort gelangen. Selbst die aber, bei welchen nie ein böser Wille einwurzelte, sondern der ursprüngliche Keim des Guten zwar oft unter den Dornen der Welt verborgen und in der Entwicklung gehemmt, aber doch nie versehrt oder ganz vernichtet worden, gehen noch mit so viel Eitelkeit, falscher Meinung, Einbildung und anderem Unlauteren beschwert hinüber, daß sie unmöglich gleich zur Gemeinschaft der Heiligen, vollkommen Seligen und Gesunden gelangen können, sondern erst durch gar viele, die einen jedoch durch mehr, die anderen durch weniger Läuterungen hindurchgehen, und eine kürzere oder längere Zeit, je nachdem sie geartet sind, auf diesem Wege zubringen müssen. Und gewiß nicht ohne Schmerzen kann eine solche Reinigung vor sich gehen. Denn wie sollten aus einer Seele so viele Wurzeln der Verdorbenheit ausgerissen, wie in Richtigkeit gebracht werden so viele Krümmen ohne eine unaussprechliche Empfindung der unendlichen Streitigkeit und Widerwärtigkeit, die sich zwischen

der Gleichheit und Krümme befindet, zwischen dem Licht der Lauterkeit Gottes, das sich in die Seele senken will, und zwischen den angewohnten Beschaffenheiten der Seele, die ihm ganz entgegen sind. Oder sollte alles Unreine und Böse ohne tiefen und schmerzlichen Eingriff bewegt, angetastet, mit seinem Gegentheil bezwungen, getödtet und aus seinem Ort geworfen werden können in einer Seele, die mit jenem nicht bloß äußerlich angethan, sondern ganz durchzogen, ja mit ihm vermischt und innerlich durchwachsen ist, zumal die Seele im hellsehenden Zustand und auch in dem ihm sich annähernden weit empfindlicher als im vorhergehenden und gewöhnlichen ist. Und irre ich nicht, oder habe ich auch dieß von Ihnen gehört, daß die bloße Gegenwart unreiner Menschen in jenem Zustande aufs lebhafteste empfunden werde, und ihn vielfach störe, ja verhindere?

Allerdings, sagte er, sey dem so, und wisse er es aus vielen Beispielen.

Wie quälend also, sage ich, muß dem Unreinen, der nach dem Tode in einen ähnlichen oder doch annähernden Zustand übergeht, die eigne Gegenwart seyn, indem er jetzt allein mit sich selbst ist und das erntet, was er in sich gesäet hat; ja wenn jede böse Lust und Bestrebung eine Art von Persönlichkeit

annehmen kann, und jede sündliche That wie ein böser Geist im Menschen wohnen bleibt, wie empfindlich muß der Seele dieses unreine Gefolge seyn, mit dem sie von hinnen geht? Dieses also, glaube ich, ließe sich mit großer Wahrscheinlichkeit von den entgegengesetzten Zuständen nach dem Tode sagen. Sehr beschränkt aber würde mir wenigstens der vorkommen, der nur von zwei entgegengesetzten Zuständen reden wollte, ist es gleich nach dem zuletzt angeführten Grund auch physisch nothwendig, daß die Reinen und Unreinen an ganz verschiedene, ja entgegengesetzte Orte gesondert werden. Aber da schon hier von diesem Sichtbaren aus so viele Staffeln ins Unsichtbare führen, wie Körper und Licht zwar sichtbar sind, der Schall aber nur hörbar und unsichtbar (es müßte denn einer sagen, er sey jetzt sichtbar gemacht worden), vollends aber, was die beiden andern Sinne, Geruch und Geschmack, an dem Innersten der Dinge unterscheiden, durch kein anderes Mittel zur äußeren Anschauung gebracht werden kann, noch weniger was in der verschiedenen Beschaffenheit der Luft wirkt, welche nach unseren äußeren Werkzeugen zu schließen sich immer gleich bleiben müßte; was sodann in den daher entspringenden Krankheiten thätig ist, und seinen Einfluß

auf das ganze Gewächs- und Thierreich erstreckt: da dieß alles, sage ich, obschon im Sichtbaren liegend, uns völlig unsichtbar und verborgen ist, und jedes Wesen der Art, z. B. der Schall, ein eignes Reich innezuhaben scheint, das ganz für sich bleibt, und sich mit keinem andern vermischt, so sollten wir noch weniger Anstand nehmen zu glauben, daß in dem unsichtbaren Reich, in das wir nach dem Tode eintreten, viele einzelne Reiche und ganz verschiedenartige Welten sich befinden können, deren jede der Aufenthaltsort eines oder gewisser Geschlechter seyn kann, ja daß noch viele solche wunderbare Oerter nicht außer dem Umkreis des insgemein sogenannten Sichtbaren liegen, wenn es anders wahr ist, was sich uns doch so wahrscheinlich dargestellt hat, daß nicht eine jede Seele nach dem Tode gleich ganz frei- und losgesprochen werde von dieser untern Gegend der Erde, sondern vielleicht erst durch stufenweise Vergeistigung in das eigentlich Uebersinnliche gelange. Und auch das wäre nicht anzunehmen, daß alle zur Strafe oder in einem an sich peinlichen Zustand an den tieferen Orten zurückbleiben; oder sollte nicht die, welche, zwar nur nach dem Gesetz der äußeren Natur, diesem aber wirklich gemäß, als rechtliche, tapfere und besonnene Männer gelebt haben, irgend

eine Welt des Friedens aufnehmen, ein Eiland der Seligen, so daß, was die Alten vom Elysium sagen, so wenig bloß Fabel wäre als ihre ganze Mythologie? Denn daß sie unmittelbar in die rein geistige Welt übergehen, ist schwer zu glauben; noch schwerer aber, daß sie in einem peinlichen Zustand zurückbleiben; vielmehr gerecht ist, daß ein jeder auch dort seines Glaubens lebe, die also, welche wie Sokrates zu dem guten und weisen Gott verlangend abscheiden, oder die der Gott ruft, weil nur eine göttliche Hand sie heilen kann, wie jenen im Tode verklärten Oedipus, die werden auch dorthin, zu diesem Gott gelangen. Diejenigen aber, die bis dahin mehr mit der äußeren Natur Gemeinschaft hatten, ohne darum ruchlos oder ganz gottvergessen zu leben, werden vielleicht in einem Land der Stille aufbehalten, ohne Pein, aber doch in einem schattenähnlichen Leben, bis der Trieb nach einem höheren Daseyn erwacht, wie ihn die edle Seele des Achill bei Homeros empfindet, obwohl noch als vergeblichen Wunsch, nach diesem Leben zurückzukehren, wenn er sagt: [1]

Lieber ja wollt' ich das Feld als Tagelöhner bestellen
Einem dürftigen Mann ohn' Erb' und eigenen Wohlstand,
Als die sämmtliche Schaar der geschwundenen Todten beherrschen.

[1] Od. XI, 488 ff.

Was mich aber besonders an solche Zustände glauben läßt, ist nicht bloß die Betrachtung der großen Menge, die ohne Erleuchtung und ohne Gedanken eines wirklich höheren Lebens lebt, und die darum nur dieses Leben, zwar in anderer Gestalt, als bloßes Schattenleben, wieder leben kann, sondern auch jene dunklen Reden der Väter des alten Bundes von einem Ort der Verborgenheit unter der Erde, wo alles zusammenruht, von der Hölle als einer Macht, einem aufhaltenden Ort, der sich seine Beute nicht rauben läßt, wenn gleich hie und da ein Strahl durchbricht der Hoffnung, daß der Gerechte nicht an diesem Ort bleiben werde, Reden, die wir doch nicht auch alle für bloße Fabeln ausgeben dürfen, wenn wir einige Achtung für die Heiligkeit alter Ueberlieferungen haben. Ja, ist es nicht glaublich, daß in dem Maße, als das Geistige in diesem äußeren Leben mehr durchgebrochen ist, auch die Macht der Unterwelt über die Todten mehr und mehr gebrochen ist; oder sollen wir auch jene Reden von dem Sieg über das uralte Reich des Todes, den Christus davongetragen, für völlig leere allgemeine Redensarten halten? Vielmehr glaube ich dieses. Der Tod war wirklich eine Macht geworden. Als der Mensch, wie Sie sagen, in die äußere Natur

zurückgriff und die Entwicklung in die geistige aufhob, reizte er jene furchtbare Gewalt, die Gott zum bloßen Träger der Creatur bestimmt hatte, und rief sie in die Wirklichkeit. Vernichten konnte sie ihn nicht, aber sie hielt ihn auch im Tode fest, die ausgenommen, welche Gott hinwegnahm. Nur als der, durch welchen alle Dinge im Anfang gemacht waren, sich in die gesunkene und jetzt sterblich und vergänglich gewordene Natur herabließ, um auch in ihr wieder ein Band des geistigen und natürlichen Lebens zu werden, da wurde der Himmel, die wahre Geisterwelt, aufs neue allen geöffnet, und zum zweitenmal der Bund zwischen Erde und Himmel geschlossen. Da Er zum Sterben kam, erlosch das Licht der äußeren Natur, das einzige dem Menschen noch übrig gebliebene, zum Zeichen der höchsten Gewalt, die der Tod nun ausgeübt hatte; aber kaum war er selbst in jene dunkle Gegend eingetreten, als die Erde erbebte, der Vorhang im Tempel, das Bild der Scheidung zwischen dieser Welt und dem Allerheiligsten, in das wir jetzt nach dem Tode einzugehen Hoffnung haben, zerriß; und häufige Erscheinungen entschlafener Heiligen zeigten der ganzen heiligen Stadt die überwundene Macht des Todes an. Und so, ihr Lieben, wären wir wieder auf das süße Fest

zurückgekommen, das wir heute feierten, und welches das wahre Geburtsfest der ganzen Natur und des Menschen zum ewigen Leben ist; von den Folgen dieses Tages hebt das geistige Lebensalter der Erde an, denn auch sie muß alle durchwandeln.

Nun aber, Kinder, laßt uns auch aufbrechen und nicht bis über Mitternacht weilen, denn schon fürchte ich, mancher, der uns zugehört hätte, möchte sagen, wir seyen auf Gedanken gekommen, wie sie nur die Nacht entschuldigt. Ob aber dem gleich nicht so ist, wollen wir doch jetzt aufhören.

Und so brachen wir denn auf und gingen ein jeder nach Hause.

Ohngefähr um die nämliche Zeit, einige Tage oder Wochen später etwa, war ein philosophisches Buch angekommen, das bei manchem Vorzüglichen, das es enthielt, in einer ganz unverständlichen Sprache geschrieben war, und so zu sagen von Barbarei aller Art strotzte. Clara fand es auf meinem Tische, und nachdem sie eine Weile darin gelesen, sagte sie:

Warum ist es doch unmöglich, daß die jetzt Philosophirenden nicht so schreiben, wie sie zum Theil wenigstens sprechen können? Sind denn diese

erschrecklichen Kunstworte durchaus nothwendig, läßt sich dasselbe gar nicht auf allgemein menschliche Weise sagen, und muß ein Buch ganz ungenießbar seyn, damit es philosophisch sey? Ich meine damit nicht die Dunkelheit, die aus der Tiefe entspringt, und die nur für solche stattfinden kann, deren Augen gewohnt sind an der Fläche wegzusehen. Das Tiefste muß nach meinem Gefühl gerade das Klarste seyn; wie mir das Klarste, z. B. ein Krystall, darum weil es dieß ist, nicht näher zu kommen, sondern eher sich zu entfernen und dunkler zu seyn scheint, und ich in einen Wassertropfen wie in einen Abgrund hinuntersehen kann. Allerdings muß das Tiefe und das Trübe wohl unterschieden werden. Ein anderes ist das Tiefe, ein anderes das Trübe; ein anderes das natürlich üppige Wachsthum des gesunden Stammes, wo jeder Nebenzweig wieder Schößlinge treibt, ohne daß sie der Künstler beabsichtigt oder besonders bemerkt, ein anderes die absichtliche Ineinanderwirrung verschiedener Ingredienzen und die künstliche Verfilzung, die, wenn man sie auseinander ziehen wollte, keine anderen als todte und nichts werthe Materialien lieferte.

Auch ich, sagte ich, sehe den Philosophen lieber mit dem geselligen Kranz im Haare als mit der

wissenschaftlichen Dornenkrone, wo er sich als ein wahrer abgemarterter Ecce homo dem Volke vorstellt. Ich erinnere mich eines Wortes von Pascal, der sagt[1], wenn bei vorzüglichem Inhalt eine ungezwungene natürliche Schreibart angetroffen werde, so werde man ganz außer sich gesetzt und entzückt, denn man dächte vielleicht in einem solchen Buch einen besonderen Schriftsteller zu finden, man finde aber einen Menschen. Das Tiefe verhält sich, wie sein scheinbares Gegentheil, das Erhabene, das, wenn es in die schlichtesten Worte, die auch Arbeits- und Handwerksleuten nicht unverständlich sind, gekleidet wird, desto größere Wirkung macht. Die Sprache des Volks ist wie von Ewigkeit her; die Kunstsprache der Schulen ist von gestern. Das Ewige der Sache nach, wenn es dieß ist, sucht immer zuletzt auch das Ewige dem Ausdruck nach. Und um so mehr verwundere ich mich, daß es bei der Philosophie so wenig geschieht, je allgemeiner jetzt eine gewisse Aufmerksamkeit auf sie gerichtet ist, indem sie für manche sogar die Stellvertreterin der Offenbarung geworden ist, und selbst ein großes Kriegeshaupt unserer Zeit, den nahen Schlachttod ahndend, nicht wie Saul den Geist der

[1] Pensées diverses 41.

Propheten beschwört und über Unsterblichkeit fragt, sondern die Philosophen. Selbst Frauen finden sich ja jetzt in philosophischen Hörsälen ein. Hat denn keiner z. B. eine Freundin, der er gern seine Ueberzeugungen mittheilt? Und wenn er es thut, warum kann er nicht mit der Sprache, die er zu der Geliebten, über höhere Dinge sprechend, redet, auch vor dem ganzen Volk reden?

Ich erinnere mich, sagte Clara, daß wir, als Albert noch mit uns war, oft alle zusammen Gespräche hatten, die nur aufgeschrieben werden durften, um allgemein anzuregen. Warum, sagen Sie mir, werden philosophische Gespräche nicht allgemeiner geschrieben?

Ich antwortete: Ach, Beste, darüber wäre viel zu sagen. Zu philosophischen Gesprächen, wenn sie nicht unlebendig seyn sollen, werden bestimmte Persönlichkeiten erfordert. Daran mangelt es uns zwar nicht; es fehlt uns nicht an aufgeklärten, von ganz Deutschland hochgeachteten Männern, die dasselbe edle Zutrauen auf sich setzen, das einst die Sophisten Griechenlands, auch nicht an trotzigen, ja oft sogar fast patzigen Rednern, die ein schlauer Sokrates wohl beschämen könnte; es fehlt uns leider nichts als eben der Sokrates, eine so anerkannte und doch so bestimmte Persönlichkeit. Dazu kommt, daß unsere

Philosophen gewöhnlich nur durch das langwierige, weitläufige Gespräch mittelst des Drucks sich unterreden, welches fast so ist, als wenn zwei, der eine von Europa, der andere von Amerika aus mit einander Schach spielten, und wobei schwerlich ein dramatisches Leben möglich ist. Denn die Schrift und die Druckerschwärze wird, wie man zu sagen pflegt, nicht roth, um welches einigen Grundes willen schon manche die Druckkunst als eine ganz herrliche, ja wahrhaft göttliche Erfindung preisen sollten.

Um so mehr, sagte sie, sollten die, die es verstehen, kleine Schaubühnen aufschlagen, wo sie die weitläufige Handlung ins Kurze und gleichsam auf Einen Punkt zusammengezogen lebendig vor Augen stellten.

Es käme auf den Versuch an, sagte ich. Wenn nur nicht die Nachahmung und Aufstellung bestimmter Persönlichkeiten bei uns so leicht selbst als eine Persönlichkeit aussähe, was bei den Alten nicht so der Fall war, und unter manchen Händen auch wirklich dazu werden möchte.

Gut denn, sagte sie, wenn die Personen nicht aus der Gegenwart genommen seyn sollen, warum nicht aus der Vergangenheit?

Doch nicht aus dem Alterthum, sagte ich, daß es wie manche griechisch genannte Tragödien ausfiele?

Nein, antwortete sie, aus der uns näheren oder aus der neueren Zeit. Welche herrliche philosophische Persönlichkeiten muß z. B. das fünfzehnte und sechszehnte Jahrhundert anbieten, wenn es wahr ist, was man von dem Mediceischen Hofe erzählt, welche andere vortreffliche die uns noch näher liegende Zeit?

Wenn es nur nicht fast wieder dasselbe wäre, sagte ich, daß nämlich das philosophische Gespräch darin mehr der Komödie als der Tragödie ähnlich ist, daß es seinen Stoff mehr aus der Gegenwart als aus der Vergangenheit zu nehmen hat, wenn es nicht anders wieder kalt und bei aller aufgewandten Bemühung um Wahrheit und Lebendigkeit doch nur mühselig erscheinen soll. Der Philosoph, der etwas Rechtes aus der Wissenschaft zu sagen oder darzustellen hat, wird sich nicht bemühen, entfernten Eigenthümlichkeiten so nachzuforschen, als es nöthig wäre, um sie wahrscheinlich darzustellen. Hat doch, für mich wenigstens, schon die strenge Beobachtung der Sprach- und Kleidungsweise und anderer Formen einer früheren Zeit etwas der natürlichen Freiheit des Kunstwerks Widerstrebendes; wie viel mehr muß, was als Gespräch lebendig auf uns wirken soll, aus der Gegenwart genommen werden, oder doch einmal genommen worden seyn.

Gut denn, sagte sie, wenn nicht die Vergangenheit den Stoff darbieten soll, und die umgebende Wirklichkeit zwar ihn zum Theil darbieten könnte, dagegen aber wieder Bedenklichkeiten stattfinden, so gibt es doch noch ein Mittleres.

Und welches denn? fragte ich.

Daß Gespräche der Eigenthümlichkeit unserer Zeit gemäß ersonnen werden, gleichsam aus der Gegenwart herausgeschnitten, ohne doch bestimmte Personen nachahmend aufzustellen, Gespräche, wie sie jetzt gehalten werden können, und dergleichen manche ohne Zweifel wirklich gehalten werden. Ich wiederhole nochmals die Frage: warum könnten nicht Gespräche, wie wir unter uns sie zu halten pflegen, erdacht, oder, wirklich so gehalten, aufgeschrieben werden?

O Beste, sagte ich, wer vermöchte denn wohl eine solche Clara ganz so, wie wir sie jetzt vor uns sehen, mit aller Anmuth und Zartheit der Rede, der ganzen Lieblichkeit überraschender Wendungen, dem beseelten redenden Spiel der sanftesten Mienen darzustellen? Ich wenigstens vermöchte es nicht. Und dann doch nicht wie vom Himmel gefallen dürfte das Gespräch dastehen, sondern natürlich würde ein jeder auch verlangen, von den Umgebungen und

Verhältnissen so viel zu wissen, daß er sie sich als wirkliche Person vorstellen könnte.

Nun, sagte sie lächelnd, mir scheint doch, um auch dieß hinzuzuthun, und ein Gespräch, dem unserigen ähnlich, auch historisch zu begründen, würde eben keine außerordentliche Erfindungskraft erfordert.

Das ist es eben, sagte ich. Wie würde man dem, der solche Gespräche bekannt machen wollte, mit Bitterkeit den Mangel und die Geringfügigkeit der Erfindung vorwerfen, schon darum, weil die wenigsten bedächten, daß das Aeußere hier ganz untergeordnet seyn und die Erfindung eigentlich auf das Innere gehen müsse. Und spränge im Gegentheil die Zuthat des Historischen nur einigermaßen ins Auge, so höre ich schon, wie gerufen wird: seht doch, welche Zwittergeburt von Roman und philosophischem Gespräch, ob ich gleich einige mit Recht geschätzte Romane kenne, die, wenn sie etwa moralische Gespräche überschrieben wären, den Titel nicht durch den Inhalt beschämen würden.

Und was wäre denn, sagte sie, am Ende an jener Zusammenstellung Arges? Neigt sich der Roman nicht wirklich in seinem zwischen Dramatischem und Epischem schwebenden Leben sehr zum Dialogischen hin? So daß es gerade noch die Frage wäre, ob

irgend eine Form dem philosophischen Gespräch für unsere Zeit näher liegt als eben diese.

Ich weiß nicht, sagte ich, aber der Roman widerspricht seiner Natur nach der Einheit der Zeit und der Handlung, im philosophischen Gespräche dagegen scheint mir diese gerade so wesentlich wie im Trauerspiele, weil dort alles so ganz innerlich vorgeht, wegen des engen Gedankenzusammenhangs gleichsam auf der Stelle, ohne sich von dem einmal eingenommenen Orte wegzubewegen, entschieden werden muß.

Ohne Zweifel, sagte sie lächelnd, damit der zarte, flüchtige, oft auf bloß augenblicklichen Wendungen beruhende Gedankenzusammenhang nicht verklinge?

Freilich, sagte ich.

Nun, sprach sie weiter, dieser Einwurf scheint mir noch von allen der bedeutendste; aber er könnte ja entweder vermieden werden in der Ausführung, oder die im gewöhnlichen Sinn verletzte Einheit in einer höheren wiederhergestellt werden.

Da müßte man zusehen, sagte ich, die Probe machen, denn die Eigensinnigkeiten einer jeden Kunstform lernt man nur in der Ausübung kennen.

Es sey damit, wie es wolle, fuhr sie fort, so fühle ich lebhaft das Wohlthätige, was eine solche Darstellung philosophischer Ansichten für unsere Zeit

haben könnte, die im Ganzen doch so sehr nach Wissenschaft verlangt. Es wird so viel über den Unfug geklagt, der mit philosophischen Systemen und Theorien getrieben wird; sollte er nicht hauptsächlich in dem Gebrauch der Kunstsprache seinen Grund haben?

Es ist wahr, antwortete ich, die Kunstwörter kann, wie man jederzeit gesehen hat, auch ein im übrigen geistloser Kopf nachreden, und sie, wenngleich auf eine thörichte und läppische, doch auf eigne Art wieder zusammenstellen.

Wer aber, sagte sie, die Sache in einem gemüthlichen und äußerlich-kunstlosen Gespräch darstellen kann, der muß sie wirklich innehaben, sie durchdringen und von ihr ganz durchdrungen seyn. Ueberhaupt, setzte sie hinzu, halte ich nichts von dem Philosophen, der seine Grundansicht nicht jedem menschlich-gebildeten Wesen, ja erforderlichen Falls einem nur wohlbegabten und gutgearteten Kinde begreiflich machen könnte. Und wo soll es hinaus mit dieser jetzigen Trennung der Gelehrten und des Volks? Wahrlich, ich sehe die Zeit kommen, wo das Volk, das so immer unwissender in den höchsten Sachen werden muß, aufsteht und sie zur Rede setzt und sagt: Ihr sollt das Salz eurer Nation seyn; warum salzt Ihr uns denn nicht? Gebt uns wieder die Feuertaufe des

Geistes; wir fühlen, daß wir sie nöthig haben und weit genug zurückgekommen sind.

Und so sprachen wir noch manches über dieses Verhältniß, theils gleich damals, theils auch später.

Noch auf der Grenze von Winter und Frühling wurde ein schöner Tag gewählt, um nach der alten Waldkapelle hinaufzusteigen.

Auf dem Wege erzählte Clara: die Fischer haben ihr gestern gesagt, der See zeige einen gewissen Frühling an, das regellose Steigen und Fallen des Wassers lasse nach, auch hätten die Wasservögel sich gezeigt, die mit dem Winter verschwinden. Ich habe mich, fuhr sie fort, den ganzen Winter nach dem Anblick des Sees gesehnt. Wir sprachen so oft und manches vom Geisterleben, und immer stand mir dabei das Bild des Sees vor Augen. Gewiß nicht umsonst haben die Alten den Sitz der Seligen auf Seeumflossene Inseln verlegt.

Diese Verbindung der Gedanken scheint sehr natürlich, sagte der Arzt. Der Fluß ist mehr ein Bild des wirklichen Lebens, er zieht unsere Einbildungskraft mit sich in ungemessene Weiten wie in eine

ferne Zukunft. Der See ist ein Bild der Vergangenheit, der ewigen Stille und Abgeschlossenheit.

Ich gestehe, fuhr sie fort, Ihre Reden haben doch noch einen unbefriedigten Wunsch in mir zurückgelassen.

Und welchen? fragte ich.

Soll ich es sagen? antwortete sie. Sie sprachen so oft von Oertern und Gegenden im Unsichtbaren, auch von Mittelörtern zwischen dieser uns sichtbaren Welt und der eigentlich unsichtbaren, dann aber auch von einem obersten Ort, wohin die wenigsten gleich nach dem Tode gelangen. Nun von diesem Ort, vom wahren eigentlichen Himmel möchten wir uns so gern allerwenigstens einige Begriffe bilden; oder woher sonst die Begierde, mit der alles aufgenommen wird, auch wenn es noch so sehr den Schein der Täuschung hat, was uns hierüber etwas aufschließen zu können scheint? Und ja schon das, daß Sie jenen Aufenthalt einen Ort nennen, enthält viel Räthselhaftes. Können Geister auch in einem Ort seyn?

Ja wohl, antwortete ich, gehört dieß zum Allerräthselhaftesten, denn es gründet sich auf das Geheimnißvolle des Orts und des Raums überhaupt, dem ich mich nun einmal nicht enthalten kann etwas Wirkliches zum Grunde zu legen. Betrachten Sie

doch aber die Sache nur so, daß wir wie alle geschaffenen Wesen wohl ewig nicht für uns selbst seyn können, also in einem anderen begriffen seyn müssen, das auch die anderen Wesen umfaßt, und nennen Sie dann dieses den Ort, wie ja viele auch gesagt, Gott selbst sey der Himmel und Ort der Geister, oder seine Herrlichkeit sey es.

Wenigstens, sagte sie hierauf, kommt mir nach Ihren Reden als eine fast kindische Vorstellung die Einbildung vor, womit manche sich unterhalten, die ihren künftigen Aufenthalt oder gar ihren Himmel auf einem der unzähligen Sterne über uns suchen.

Und doch, sagte ich, würde es uns auch für jene höheren Fragen nicht wenig fördern, wenn wir von der Sternenwelt außer unserer Erde größere Gewißheit hätten, denn auch hier können unsere Gedanken mit Sicherheit nur vom Sichtbaren zum Unsichtbaren aufsteigen, und wie vermöchten wir über die Geisterwelt etwas zu bestimmen, ehe wir die Grenze der sichtbaren erkannt?

Diese Folge ist mir nicht ganz deutlich, sagte der Arzt; denn die Grenze zu kennen, ist uns wichtig bei Dingen, welche ineinander verfließen; bei ganz entgegengesetzten aber scheint sie gleichgültig.

Eben dieß, antwortete ich, habe ich schon sonst

bezweifelt und bezweifle es in diesem Augenblick aufs neue, daß die Natur und Geisterwelt in der Wirklichkeit so entgegengesetzt seyen, als sie es dem Begriff nach sind. Denn zuvörderst die Geisterwelt ist doch zum mindesten eine ebenso reale Welt als diese sichtbare hier; oder sollten wir sie für eine bloße Gedankenwelt halten?

Mit nichten, antwortete er.

Den meisten freilich, sagte ich, ist es gewöhnlich, das Geistige für weniger wirklich als das Körperliche zu halten; und doch zeigt schon diese untergeordnete Natur, deren Zeugen und Beobachter wir sind, so viel Geistiges, das in keinem Grad weniger reell und physisch ist, als das insgemein so genannte. Und auch das haben wir doch behauptet, daß dem Geistigen etwas Physisches nach dem Tode folge.

Freilich, sagte er.

Muß also nicht, fuhr ich fort, jene andere oder geistige Welt in ihrer Art ebenso physisch seyn, als diese gegenwärtige physische Welt in ihrer Art auch geistig ist?

Clara schien hoch erfreut über diese Rede und fragte mich, warum ich das nicht gleich im ersten Gespräch so gesagt hätte.

Es ist ja nur gut, sagte ich, indem es Sie nun

doppelt zu erfreuen scheint, und doch lag es ja in unseren damaligen Gedanken schon.

Sie bat nun mit großer Lebhaftigkeit, daß ich also sagen sollte, was ich in jener andern Welt Physisches annehme.

Ich sagte: Sobald Sie oder irgend ein Freund die Unwissenheit über diesen sichtbaren Himmel von mir hinwegnehmen, will ich versuchen, meine Geistesaugen nach dem Unsichtbaren zu wenden.

Und doch, sagte sie, scheint ja jene Unwissenheit nicht so groß; denn keine Wissenschaft wird ja so allgemein gepriesen, von Kennern und Nichtkennern, wegen ihrer Gewißheit und Größe als eben die Astronomie.

Vielleicht, sagte ich, liegt die Schuld auch nicht an dieser Wissenschaft, sondern eben an mir. Ich habe leider wie der Künstler ein gewisses Urbild in meinem Kopfe, nach dem sich meine Zustimmung richtet. Trifft etwas mit ihm überein, so stimme ich bei, wenn es auch äußerlich noch so unglaublich scheinen sollte. Verwirft aber jenes innere Urbild die Sache, so kann ich sie nicht glauben, und wenn sie äußerlich auch noch so glaublich, ja, wie man zu reden pflegt, streng bewiesen wäre. So geht es mir eben auch mit jener Wissenschaft. Denn was

die Gestirnlehrer von dem Weltbau im Ganzen gefunden haben wollen, das hat für mich nicht die mindeste innere Wahrscheinlichkeit, und was mir innerlich wahrscheinlich wäre, das hat noch keiner gefunden.

So sollten Sie, sprach Clara, doch dieses mittheilen, was Ihnen wahrscheinlich ist im eignen Gefühl und unwahrscheinlich im Angenommenen.

Wir sind hier unter uns, sagte ich, und so könnt' ichs wohl versuchen, aber nicht jetzt, sondern wenn wir oben sind.

Wir waren eben auf dem Punkt angekommen, von wo zuerst der ganze See übersehen werden konnte. Es war ein entzückender Anblick. Keine Luft bewegte sich, der blaue Himmel hing mit den wenigen zarten Wölkchen unbeweglich über dem See und spiegelte sich in ihm; das Wasser schlug, nur durch seine eigene Kraft bewegt, in sanften Wellen an die Ufer; eine Menge Vögel schwebte hin und her über die Fläche und schien an ihrem eignen Bild Freude zu haben, manche schienen es ergreifen zu wollen und machten sich Kopf und Flügel naß. Die Insel stand mit zartem Hoffnungsgrün wie mit einem Teppich umzogen; einzelne Gesträuche über den Gräbern und in der Mitte waren mit Laub bedeckt. Auf Bergen

und in Thälern keimte das junge Gras; sogar die zarten Bäume hingen voll grüner Knospen; nur die alten, mächtigen Bäume, die Eichen, Buchen und andere hielten noch Stand gegen den Frühling und ragten vor und hinter uns noch in ihrer kahlen winterlichen Gestalt über die anderen hervor. Wir weideten uns lange an dem schönen Anblick der auflebenden Gegend, und zogen dann langsam über die Waldwiese bis zur alten Kapelle, in der wir nicht lange verweilten, weil sie noch ganz kalt und feucht war. Wir stiegen dann vollends bis zum Rande des Waldes hinauf und ließen uns in der Laube nieder, Clara im Grund, der Gegend gegenüber, wir aber zu den Seiten, und die Kinder zerstreuten sich da und dorthin, in der Meinung Veilchen zu finden. Wie wir nun ausgeruht hatten und der Arzt von neuem ansetzte, daß ich mein Wort lösen sollte, sagte ich:

So will ich denn mit einem Bekenntniß oder einer Erzählung von mir selbst anfangen. Ich hatte nämlich in der frühen Jugend die Gewohnheit, alles ganz wörtlich zu verstehen. So glaubte ich also, wenn man von der Sonne und den anderen selbstleuchtenden Sternen sagte, sie seyen über uns, daß sie wirklich an einem höheren und viel herrlicheren

Ort wären als unsere Erde. Ebenso wenn von Gott gesagt wurde, er sey in der Höhe, oder von den Seelen der Frommen, sie seyen bei Gott im Himmel, nahm ich dieß ganz buchstäblich. Nachher, wie ich heranwuchs, belehrte man mich eines Besseren. Man sagte mir, oben und unten seyen bloß Beziehungsbegriffe, und von der Sonne sey viel richtiger zu sagen, sie sey unter als über uns, indem wir in der That ebenso gegen sie fallen und beständig gezogen werden wie gegen die Erde. Von den anderen Sternen könne aber wenigstens ebenso gut gesagt werden, sie seyen unter als über uns. Es sey überall nichts als eine unermeßliche Tiefe und im Grunde bloßes Unten. Ein Himmel aber als ein höherer und vortrefflicher Ort sey gar nicht vorhanden, sondern überall seyen nichts wie Erden, die ihr Unten wieder in einer der unserigen ähnlichen Sonne haben, und auch diese Sonnen seyen wahrscheinlich wieder schwer gegen einen noch größeren Körper, und so gehe es immer mehr in die Tiefe und in einen ganz unermeßlichen Abgrund hinein, aber immer nach unten, wobei mir für mein Theil ganz schwindlich wurde, besonders über die unmenschlichen Zahlen und die unglaublichen Massen. Verstanden hatte ich nun wohl (denn es ist nicht schwer zu verstehen),

daß sich die alltäglichen Begriffe von oben und unten nach der Richtung der Schwere bestimmen, aber ich konnte darum doch nicht aufhören an ein wahres Oben und Unten zu glauben. Einmal war ich Zuhörer bei einem Streit, wo zwei gegeneinander behaupteten, der eine, daß die Welt im Raume endlos ausgedehnt sey, der andere, daß sie irgendwo aufhöre; jener aber trug nach der Meinung der Zuhörenden den völligen Sieg davon, der andere aber ging beschämt und niedergeschlagen mit mir hinweg. Unterwegs nun suchte ich ihn aufzurichten, indem ich sagte, er habe gegen jene Behauptung verlieren müssen ohne seine Schuld: denn wenn man einmal wie sie beide eine völlige Gleichgültigkeit des Universums nach allen Seiten und in alle Weite annehme, so sey kein Grund irgendwo aufzuhören; es sey dann wirklich vernünftiger zu sagen, das gehe so fort ins Endlose. Die Pflanze, wenn sie nicht zur Blume sich steigerte, und nicht etwa von außen gehemmt würde, was aber bei dem Weltall nicht denkbar sey, würde ins Endlose fortwachsen. Alles Lebendige könne nur geschlossen werden durch ein bedeutendes Ende, und so würde ich behaupten, daß der Kopf am Menschen das Oben sey, wenn er auch nicht aufrecht ginge, und überhaupt ein wahres Oben

und Unten überall annehmen, ebenso wie ein wahres Rechtes und Linkes, und Hinten und Vorn. Das Geschlossene sey aber überhaupt vortrefflicher und herrlicher als das Endlose, ja in der Kunst das Siegel der Vollendung. Das Weltall aber sey das Allervortrefflichste, nicht nur an sich, sondern auch als das Werk eines göttlichen Künstlers betrachtet, und ich frage ihn selbst, ob er nicht besser gethan hätte, die Sache von dieser Seite anzugreifen, als mit allgemeinen Begriffen, und ob er nicht seinem Gegner die Frage hätte vorlegen sollen, was vollkommener sey, eine endlose Reihe von Welten, ein ewiger Cirkel von Wesen ohne ein letztes Ziel der Vollkommenheit, oder wenn auch das Weltall auf etwas Bestimmtes, Vollkommenes hinauslaufe. Das leuchtete denn ihm sehr ein, und er führte es noch weiter nach seiner Art aus, indem er sagte, von einem so geschlossenen Ganzen lasse sich dann auch nicht sagen, daß es einen Raum außer sich lasse; denn wie eine Bildsäule z. B. ihren Raum in sich selbst habe, so daß nach dem Außer-ihr (wenn es schon da sey) gar nicht gefragt werde, so habe das Weltall als das alles befassende Kunstwerk nur in sich einen Raum; nach einem außer ihm könne aber gar nicht gefragt werden. Ich aber wurde nun

vollends bestärkt in meinem Glauben, ich nahm wieder ein wahrhaftes Oben und Unten an, und bemühte mich zuerst die tödtliche Einförmigkeit, die durch die Gelehrsamkeit in die Welt gekommen war, wieder hinauszuschaffen. Vor allen Dingen zweifelte ich, ob die irdische Schwere, die durch eine kecke Muthmaßung über den ganzen Weltbau ausgebreitet wurde, außer einem gewissen Umkreis wirksam sey. Zwar die Kraft, aus der sie herstammt, schien mir immer allgemein, göttlich und ewig, ihr Verhältniß aber zu den irdischen Körpern weder ein allgemeines noch nothwendiges zu seyn, und der Schluß von unserer Erde auf die Sonnen ein beispielloser und in keiner andern Sache erlaubter. Statt des Einen Verhältnisses der Schwere also, dem die Sonnen und auch wieder die Sonnen der Sonnen unterworfen seyn sollten, dachte ich mir eine große Mannichfaltigkeit anderer, und freute mich nicht wenig, als die Beobachtung Doppelsterne zeigte, die sich wechselseitig umeinander, nicht aber um einen dritten bewegen, Figuren von Stern-Ganzen, die sich mit dem Daseyn eines Mittelpunkts nicht vertragen, z. B. fächerartig ausgebreitete Ganze, zusammenfließende Lichtmassen. Denn weil ich es für unmöglich hielt, daß die innere oder geistige Natur von jeher so

von dieser äußeren getrennt gewesen, als es uns jetzt vorkommt, so nahm ich an, daß alles durch Scheidung und Vertheilung der Kräfte aus einem göttlichen Chaos so geworden sey. Wenn also nach einer Seite des Weltalls die Grobheit des Körperlichen zugenommen und endlich nothwendig ihr Aeußerstes erreicht habe, so müsse nach der anderen Seite ebenso das rein Dämonische, Geistige vorherrschend geworden und auch in dieser Richtung ein Aeußerstes erreicht worden seyn, von dem aus ein Uebergang ins rein Geistige stattfinde. Nur so sey das Weltall nach beiden Richtungen wirklich geschlossen. Werde aber außerdem angenommen, wofür so viele Gründe vorhanden seyen, daß erst durch eine später eingetretene Verderbniß ein Theil des Weltalls ganz von der geistigen Natur getrennt worden: so sey nur desto nothwendiger anzunehmen, daß, um diesen Theil nicht ganz versinken zu lassen, und ihn zugleich als Stoff für höhere Zwecke zu benutzen, durch einen neuen Scheidungsproceß dem nun erstorbenen das annoch Lebendige und Geistige entgegengesetzt, und so ein neuer Entwicklungsgang eingeleitet worden sey, durch welchen selbst aus dem verdorbenen Element noch immer himmlische Früchte erzeugt werden. Gerade dadurch also, daß in einem Theil des Uni-

versums die Macht des Aeußeren überhand genommen und das Innere ganz zurückgedrängt habe, sey der andere Theil desto freier, reiner und unvermischter zurückgeblieben, so daß erst zwei Welten geworden, da nach der anfänglichen göttlichen Bestimmung nur Eine seyn sollte, und wir jetzt in diese andere und reinere Welt durch den Tod übergehen müssen. Diesen Ort also des Reinen, Lauteren und Gesunden nannte ich den Himmel, und scheute mich nun nicht mehr an einen, zwar nicht dem leeren Raum nach, der gegen alle Seiten gleichgültig sich ausdehnt, aber doch an einen der Natur und Beschaffenheit nach obern Ort zu glauben, und dagegen unsere Erde als einen Theil der untersten Gegend zu halten, in der wir, recht so wie es Sokrates ausdrückt, gleich als auf dem Grund des Meers wohnen, wo alles von dem salzigen Naß angefressen und aufgelockert ist, und nichts oder nur höchst weniges rein und unverdorben angetroffen wird. Von dem Himmel aber nahm ich an, daß, so wie es die Natur des ganz von der Aeußerlichkeit Ergriffenen ist, aus einem bestimmten Raum nicht frei heraustreten zu können, und weder selbst anderem durchdringlich zu seyn noch anderes zu durchdringen, der Himmel im Gegentheil alles durchdringend und seiner Natur nach allgegen-

wärtig seyn müsse. Und weil dem Himmel sowohl als der Erde die Erinnerung ihres ursprünglichen Einsseyns, und wie sie im Grunde zusammengehören, geblieben sey, so suche eins das andere; der Himmel insbesondere aber strebe, aus der Erde so viel möglich das ihm Aehnliche zu ziehen, und rufe die aus dem Irdischen geläuterten Seelen im Tode zu sich. Unzählig seyen die Beispiele einer Herüberwirkung des Himmlischen in das Irdische, so daß in der That auch jetzt schon alles irdischen Lebens Kraft und Schönheit nur durch den Himmel bestehe. — So also kam ich dazu, jene geistige Welt, unbeschadet ihres Gegensatzes gegen die sichtbare, von ihr doch nur als die andere Seite, beide aber als ursprünglich zusammengehörig, und daher nicht so getrennt anzunehmen, als von den meisten zu geschehen pflegt. Ueberhaupt war mir die vollkommene Weltlichkeit des Himmels klar geworden, daß er nämlich ein ebenso mannichfaltiges, ja noch mannichfaltigeres Ganze als dieses sichtbare sey, ein All von unermeßlicher Fülle der Gegenstände und Verhältnisse, worin viele Stätten und Wohnungen sich befinden. Ja ich nahm sogar eine gewisse Aehnlichkeit beider Welten in Ansehung des Grundstoffs an. Denn das alles, was in der sichtbaren Welt auf eine

unkräftige, leidende, körperliche Art sey, müsse in der unsichtbaren thätig, kräftig und geistig vorhanden seyn. Ich machte auch folgenden Schluß. Was ist es denn, was auch in dem Sinnlichsten uns entzückt? Ist es nicht gerade das Geistige? Denn das unthätige Körperliche muß ja in Bezug auf die höheren Fühlorgane ganz wirkungslos seyn. Was die feinere Scheidekunst unserer Sinne an den Dingen entdeckt, wirkt es nicht als ein flüchtiges, unfaßliches Wesen auf uns ein? Kann es eine geistigere Entzückung geben, als in die uns Musik versetzt? Das Zarteste in allem ist göttlich. Wenn also das Göttliche und Geistige recht eigentlich in jener Welt einheimisch und zu Hause ist, so muß etwas Aehnliches von dem, was uns hier durch das Mittel der Sinne geistig rührt, auch dort angetroffen werden, und zwar der feinste Auszug, gleichsam die Würze und der Duft davon. Denn dort werden wir mit dem Wesen der Dinge zu thun haben, und nicht erst aus der groben Umgebung das Zarte abzuscheiden brauchen. Dort muß aller Geschmack Wohlgeschmack, jeder Laut Wohllaut, die Sprache selbst Musik und mit Einem Wort alles voll Einklang seyn, besonders aber jene alles andere übertreffende Harmonie, die nur der gleichen Stimmung zweier Herzen entspringt,

viel inniger und reiner genossen werden. Denn auch das schien mir nun ganz unbegreiflich, wie je habe gezweifelt werden können, daß dort Gleiches zu Gleichem gesellt werde, nämlich innerlich Gleiches, und jede schon hier göttliche und ewige Liebe ihr Geliebtes finde, nicht allein, das sie hier gekannt, sondern auch das ungekannte, nach dem eine liebevolle Seele sich gesehnt, vergebens hier den Himmel suchend, der dem in ihrer Brust entsprach; denn in dieser ganz äußerlichen Welt hat das Gesetz des Herzens keine Gewalt. Verwandte Seelen werden hier durch Jahrhunderte oder durch weite Räume oder die Verwicklungen der Welt getrennt. Das Würdigste wird in eine unwürdige Umgebung gestellt, wie Gold mit schlechtem Kupfer oder Blei auf Einer Lagerstätte bricht. Ein Herz voll Adel und Hoheit findet eine oft verwilderte und erniedrigte Welt um sich, die selbst das himmlisch Reine und Schöne zum Häßlichen und Gemeinen herabzieht. Dort aber, wo ebenso das Aeußere ganz dem Inneren untergeordnet ist, wie hier das Innere dem Aeußeren erliegt, dort muß alles nach seinem inneren Werth und Gehalt sich Verwandte sich anziehen und nicht in zerstörlicher oder vorübergehender, sondern ewiger und unauflöslicher Harmonie bleiben. Und

das Mitgefühl, das schon hier eine himmlische Erscheinung, aber schwach und vielfach getrübt in seinen Aeußerungen ist, muß dort einen ganz anderen Grad der Innigkeit erlangen, wie wir hier schon bemerken, daß Körper, in einen geistigeren Zustand versetzt, ihre Verwandtschaften gegeneinander inniger empfinden, oder oft, wie ich mir habe erzählen lassen, zwischen Personen, die der nämliche Arzt zum Hellsehen gebracht hat, eine rührende Mitleidenschaft eintritt, daß, was die eine empfindet, auch die andere empfindet, als widerführe es ihr selbst, und Lust und Schmerz gleich getheilt werden. Und auch was die Aeußerung dieses Mitgefühls betrifft, zweifle ich nicht, daß sie viel vollkommener sey, als sie hier möglich ist. Denn auch die Sprache enthält ein geistiges Wesen und ein körperliches Element. Das Körperliche aber ist wie alles beschränkt und wie todt gegen das Geistige, auch allerwärts verschieden und gegenseitig undurchdringlich. Wunderbare Fälle gibt es, wo auch die Körper diese Eigenschaft gegeneinander zu verlieren scheinen: so werden gewisse sonderbare, aber nicht wohl zu leugnende Fälle erzählt, daß Menschen in Zuständen von Entzückung Sprachen, deren sie zuvor unkundig gewesen, verständlich geworden, ja

daß sie, wie einst die Apostel, in anderen Zungen geredet. Hieraus würde folgen, daß noch in allen Sprachen, besonders aber den ursprünglichen, etwas von der Lauterkeit des anfänglichen Elements angetroffen werde. In der Geisterwelt aber, wohin nur das völlig Entbundene und freie Körperliche uns folgt, muß die wahre allgemeine Sprache gesprochen und können nur die Wörter gehört werden, die mit den Wesenheiten oder Urbildern der Dinge selbst Eines sind. Denn jedes Ding trägt in sich ein lebendiges Wort als Band des Selbst- und des Mitlautenden, das sein Herz und Inneres ist. Aber die Sprache wird dort nicht ein Bedürfniß der Mittheilung seyn, wie hier, noch ein Mittel, sein Inneres, anstatt es zu offenbaren, zu verbergen, sondern, wie es schon hier, obschon sehr eingeschränkt, Mittheilungen ohne Zeichen, durch einen unsichtbaren, aber doch vielleicht physischen Einfluß gibt, so wird diese Mittheilungsart dort ganz vollkommen und zur höchsten Freiheit gelangt seyn, so daß ich nicht zweifle, es werde auch jener göttliche Jüngling, der die Verklärung des Herrn malend selber verklärt hinwegschied, dort zur Darstellung nicht Stein, noch Holz, noch färbender Stoffe bedürfen, sondern durch unmittelbare Erweckung die Vorstellung der Urbilder

hervorbringen, von denen er uns hier nur die Bilder zu zeigen vermochte. Und so ließe sich wohl noch vieles andere Herrliche von dort weissagen, nicht durch willkürliche Erdichtung, sondern als Folge richtiger zu Grund gelegter Begriffe, obgleich das meiste davon den hier Lebenden unglaublich vorkommen würde, wie daraus zu schließen ist, daß viele die Todten beweinen, nicht allein um ihrer selbst wegen, indem sie nun von denen verlassen sind, die ihnen im Leben über alles lieb gewesen, sondern auch um dieser willen, als ob sie nun vieler Freuden beraubt wären, die sie hier hätten genießen können. Ich aber werde mich nie überreden können, daß irgend etwas Vortreffliches, dessen Genuß auch das jetzige untergeordnete Leben bot, dort nicht noch viel herrlicher und reiner angetroffen werde, und daß das künftige Leben, weit entfernt für die Guten das bessere zu seyn, vielmehr das geringere und schlechtere wäre. Ist es anders wahr, daß allem Sinnlichen etwas Geistiges zu Grunde liegt, das das eigentlich Treffliche in ihm ist, so muß dieses ja nothwendig bleiben, so daß ich sogar den Tod nicht, wie man zu reden pflegt, für einen tödtlichen Sprung halten kann und, die Wahrheit zu sagen, nicht einmal für einen Uebergang in den geistigen

Zustand schlechthin, sondern nur in einen weit geistigeren.

Während dieser Rede hatten wir ein Weib wahrgenommen, das unter den Bäumen unten an der Kirche umherging und den Opferkasten zu suchen schien, in den wir sie hernach etwas werfen sahen. Jetzt kam sie gegen uns herauf, blieb aber, wie sie auf der Hälfte des Wegs uns ansichtig wurde, stehen, und schien unschlüssig, ob sie nicht umkehren sollte. Sie faßte sich aber und kam herauf: ich erkannte sie für die Frau eines Krämers aus einem anderen drei Stunden entfernten Städtchen. Als sie uns grüßte, fragte ich sie, was sie hierher geführt; sie wollte aber mit der Sprache nicht heraus, bis ich ihr sagte, daß ich wohl bemerkt, wie sie hier unten geopfert habe und also irgend ein Anliegen haben müsse. Ach nein, antwortete sie hierauf, ich will es Ihnen nur gerade bekennen, ich weiß, daß Sie ein mildgesinnter Herr sind und den Herzen nicht Gewalt thun. Voriges Neujahr fiel mein jüngstes Kind, ein Knabe, den mein Mann vor allen seinen Kindern lieb hat, in ein hitziges Fieber, das immer gefährlicher wurde. Der Vater war gerade auf der Messe abwesend und ich in tödtlicher Angst. Ach, sagte ich, sollte ich das liebste Kind verlieren, und

zwar da ich allein bin? Wie soll ich den Vater empfangen, wie ihm mit der Botschaft entgegengehen: wird er nicht vielleicht glauben, es sey etwas versäumt worden und sich doppelt grämen? Wie ich nun so jammerte, nahm mich ein Nachbar bei Seite und sagte mir: Ich will Ihr etwas im Vertrauen mittheilen, thu' Sie dem heil. Walderich zu .... ein Gelübde, der hat schon viele erhört und wahre Wunder gethan; zugleich erzählte er mir eine Menge Geschichten, und daß ihm selbst einmal in großer Noth so geholfen worden sey. Ich sagte zu ihm: Wo denkt Er hin, ich ein evangelisch Weib sollte zu einem katholischen Heiligen ein Gelübde thun? Gott wird mir auch ohne das helfen, wenn er will. Indeß blieb mir die Sache doch im Sinn, besonders da er mir erzählte, daß eine Menge evangelischer Leute aus der ganzen Gegend ebenso wie die Katholischen ihr Zutrauen auf den heil. Walderich setze; weil seine Kapelle seit uralten Zeiten da gestanden und die erste in der Gegend gewesen sey, haben sie es sich nicht nehmen lassen, und alljährlich falle ein groß Opfer in der Kirche, obgleich die Evangelischen sie eingehen lassen und nur noch ein paar male des Sommers Gottesdienst darin halten. Ich blieb aber immer standhaft, obgleich der Mann auch noch

andere Leute brachte, die mich dazu aufforderten, und einer sogar sagte: Versäume Sie es ja nicht; Sie macht sich große Verantwortung; Ihr Mann, wenn er hier wäre, würde es gewiß selber thun; was mir sehr aufs Herz fiel. Endlich kam der schreckliche Abend, wo mir der Doktor sagte, er sey nun das letztemal da gewesen, und ich solle gefaßt seyn, diese Nacht sterbe das Kind. Jetzt war ich ganz verlassen, und wie es mit dem Kinde zusehends immer schlechter wurde, und gar keine Hülfe mehr schien, da wurde ich überwältigt, und that ein innerlich herzlich innig Gelübde eines großen Opfers zum heil. Walderich, wenn er mir helfen wollte in meiner Noth. Und sehen Sie, fuhr sie fort, es war keine halbe Stunde vergangen, so fiel das Kind in einen sanften Schlaf und schlief immer fort bis an den Morgen, wo ich es dem Doktor sagen ließ. Der kam ganz verwundert, daß das Kind noch lebe, untersuchte es, wie es aufwachte, und sagte, daß es nun gerettet sey; das sey aber ein wahres Wunder, so sprach er, ohne von meinem Gelübde zu wissen. Nach einigen Tagen kam mein Mann, der sich nicht weniger als ich erfreute, und gleich seinen ganzen Jahresgewinn hingab und noch mehr, um das Versprochene zu erfüllen. Nun bin ich heute unten im Städtchen gewesen, um

bei einem andern Krämer, der meinem Mann noch schuldig war, einen Theil des Gelds abzuholen und gehe jetzt über den Berg nach Hause.

Ich sagte zu ihr: Nun sicher hat Ihr Gott geholfen, denn er siehet das Herz an. Gehe Sie getrost nach Hause und grüße Sie Ihren Mann und Ihre Kinder.

Die Erzählung hatte uns alle wunderbar gerührt, so daß wir noch eine Weile still sitzen blieben, ehe wir aufbrachen. Wie erfreulich ist es, sagte ich im Weggehen, zu dieser Zeit nur irgend einen Glauben zu finden. Denn weil zu allem Glauben gehört, zum Kleinsten wie zum Größten, so ist es bei dem Mangel desselben nothwendig, daß unsere Angelegenheiten immer mehr zurückgehen.

Sollte nicht aber wirklich, sagte Clara hierauf, anzunehmen seyn, daß Geister, denen lange Zeit an bestimmten Orten eine gewisse Verehrung erzeigt wird, durch die Magie dieses Glaubens wirklich Schutzgeister solcher Gegenden werden? Ist es nicht natürlich, daß diejenigen, welche zuerst in diese Wälder das Licht des Glaubens brachten, die diese Hügel mit Wein, diese Thäler mit Korn bepflanzt, und so die Urheber eines menschlicheren Lebens in zuvor wilden und fast unzugänglichen Gegenden geworden sind, daß diese, sage ich, auch einen fortwährenden Antheil an den

Schicksalen der Länder und Völker nehmen, die durch sie gebaut und zu Einem Glauben vereinigt worden sind? Vergessen wohl Väter im Himmel ihre Kinder auf Erden? und jene, sind sie nicht wahre geistige Väter? Mich wenigstens rührt der Anblick eines Volks, das noch einen Schutzheiligen hat, an den es in allgemeiner Noth sich wenden, von dem es Hülfe und Trost erwarten kann.

Ein eignes Geheimniß, sagte der Arzt, liegt auch in der Oertlichkeit verborgen. Gewisse Lehrmeinungen, besondere Ansichten der Welt und der Dinge sind seit Menschen Gedenken einheimisch in bestimmten Gegenden, und nicht nur in großen Ländermassen, wie im Orient, sondern in kleinen Landstrichen mitten unter der Masse Andersgesinnter. Aber auch jenes höhere Organ, das in diesem Leben sonst nur als vorübergehende Erscheinung auftritt, ist beständiger in manchen Gegenden, und wieder nicht bloß in größeren Reichen, wie das sogenannte andere Gesicht in den schottischen Hochländern, sondern, wie ich aus Erfahrung weiß, in ganz kleinen Bezirken. Waren nicht auch die Orakel der Alten an gewisse Gegenden, ja an bestimmte Plätze gebunden, und sollten wir nicht hieraus den allgemeinen Schluß ziehen, daß das Oertliche in Bezug auf das Höhere keineswegs

so ganz gleichgültig ist, als insgemein angenommen wird? Ja empfinden wir nicht in jeder Landschaft eine gewisse geistige Gegenwart, die uns in der einen anzieht, in der andern zurückstößt? Das Nämliche gilt auch von einzelnen Zeiträumen.

Wie würden wir überhaupt, sagte ich, oft uns verwundern, wenn wir, nicht gewohnt bloß das Aeußerliche der Begebenheiten zu betrachten, bemerkten, daß die Umstände, welche wir für Ursachen gehalten haben, bloß Mittel und Bedingungen waren, daß, während wir es vielleicht am wenigsten dachten, Geister um uns geschäftig waren, die, je nachdem wir dem einen oder anderen folgten, uns zu Glück oder Unglück hinleiteten.

Warum aber geschieht es so selten, sagte Clara, und scheint so schwer zu seyn, daß dem Menschen sein Inneres eröffnet werde, wodurch er doch in beständiger Beziehung mit einer höheren Welt steht?

Es verhält sich damit, sagte ich, wie mit anderen Gaben, die nach Wohlgefallen ohne Verdienst ausgetheilt sind, und durch welche Gott oft das Niedrige und für gering Geachtete erhebt. Besonders aber Ein Geheimniß wollen die meisten nicht begreifen, daß eine solche Gabe nie dem Wollenden zu Theil wird, daß Gelassenheit und Ruhe des Willens die erste

Bedingung dazu ist. Ich habe manche übrigens geistvolle Personen gekannt, die alle Mittel versuchten, und weder bei Tag noch bei Nacht die Einbildungskraft ruhen ließen, um, wie sie meinten, durch eine Ekstase mit geliebten Verstorbenen in Verbindung zu kommen; aber nie konnten sie des Wunsches theilhaftig werden, dagegen es scheint, daß zu allen Zeiten Menschen, die nichts dergleichen suchten, aber fromm und einfältig waren, gewürdigt wurden, Eröffnungen aus der anderen Welt zu erhalten. Darum halte ich die Vorschrift in jedem Sinne für gut und recht, daß der Mensch keine Verbindung mit Geistern je suchen solle.

Alles heftige Wünschen ist tadelnswerth, und ein solches Verlangen scheint ohne Heftigkeit nicht möglich zu seyn, sagte Clara.

Sollten wir nicht überhaupt gegen die Abgeschiedenen noch weit mehr die Zartheit beobachten, die wir den Lebenden schuldig zu seyn glauben? Wer weiß, ob sie nicht innigeren Theil an uns nehmen, als wir denken; ob nicht der heftig gefühlte Schmerz, ob nicht das Uebermaß der ihnen geweinten Thränen im Stande ist, sie zu beunruhigen?

Wir traten in dem Augenblicke aus den Bäumen der Kirche heraus, und die ganze Gegend lag in milder Verklärung wieder vor uns.

Nach einer Weile stiller Betrachtung sagte Clara: Woher kommt uns doch wohl jene tiefe, von aller Lust an dem, was man irdische Freuden nennt, unabhängige und mit dem vollen Gefühl ihrer Nichtigkeit bestehende Anhänglichkeit an die Erde? Warum, wenn doch unser Herz allem Aeußeren abgestorben ist, und es nur noch als Zeichen und Bild des Inneren mit Vergnügen betrachtet, warum bei der lebhaften Ueberzeugung, daß die andere Welt die gegenwärtige in jeder Hinsicht weit übertreffe, doch das Gefühl, daß es hart ist, von der Erde zu scheiden, der geheime Schauer, den wir vor dieser Scheidung, wenn auch nicht in unserer eigenen, doch in anderer Seele, empfinden?

Lassen Sie uns, sagte ich hierauf, auch in diesem menschlichen Zug die Weisheit der Hand erkennen, die ihn in unsere Seele gelegt hat. Sagte uns nicht, selbst nachdem unsere Schätzung dieses Lebens bis auf das gehörige Maß herabgesetzt ist, ein stilles Gefühl, daß wir dieser Erde eine gewisse Anhänglichkeit schuldig sind, und daß sie unserem Herzen immer nahe bleiben wird, nicht als Mutter allein, sondern auch inwiefern sie Ein Schicksal und Eine Hoffnung mit uns theilt; oder hätte der Ewige uns nicht den bestimmten Blick in jenes andere Leben versagt, wer hielte hier wohl die ihm von Gott fest-

gesetzte Zeit aus, und strebte nicht früher von hinnen zu kommen, wo beim besten Lauf des Lebens nie Sicherheit, nie Bestand, nie eigentliche Befriedigung erreicht wird, wo die reinere Freude selbst einen Stachel in uns zurückläßt und ein selten ruhendes Herz auch aus den Süßigkeiten des Lebens ein feines Gift zieht, das uns endlich untergräbt? Und so glaube ich, es sey sogar göttliche Absicht, daß im Inneren des Menschen auch nach dem Tode ein gewisses Mitgefühl für die Erde, von der er ein Theil war, übrig bleibe, daß diese Trennung von ihr wirklich empfunden werde, weil sonst der Tod nicht Tod wäre, und daß dieses Gefühl wirklich dem Tiefsten unseres Wesens eingesenkt ist, weil Gott ohne Zweifel auch von dem Massiven und Groben, das wir in der Erde zurücklassen, einen bessern Gebrauch zu machen weiß als die Philosophen.

Es scheint, sagte der Arzt, daß die Herabsetzung der Erde auf eine so mäßige Stufe manches auch in den religiösen Vorstellungen verändert.

Das sehe ich nicht ein, erwiederte ich; die Erde ist zwar aus dem Mittelpunkt verstoßen. Allein wenn es wenigstens Eine göttliche Endabsicht ist, daß das Innere soviel möglich im Aeußeren dargestellt werde, so sind die beiden Endpunkte, der, wo das Innerste am reinsten erhalten, und der, wo es

am meisten verkörpert und veräußerlicht ist, gewissermaßen gleich wichtig, und wenn wir uns die lebendige fortgehende Schöpfung gleichsam als einen Umlauf vorstellen dürfen, in welchem beständig das Körperliche ins Geistige erhoben, das Geistige zum Körperlichen herabgesetzt wird, bis beide Elemente mehr oder weniger sich durchdrungen haben und eins geworden sind, so würde dieser Umlauf erst dann seinen wahren Zweck erreicht haben, wenn das Höchste und Geistigste bis zum Körperlichsten herabgestiegen, das Tiefste und Allergröbste aber bis zum Geistigsten und Verklärtesten emporgehoben wäre. Gerade also auf dieser äußersten Grenze der Welt, wo das Gewächs der Schöpfung gleichsam ganz in die Masse und Körperlichkeit geht, wäre im Laufe der Zeiten die Erscheinung des Reinsten und Geistigsten nothwendig gewesen, und im Gegentheil das, was aus dem Untersten und Gröbsten kommt, also gerade der Mensch, muß seiner letzten Bestimmung nach zur höchsten und zartesten Geistigkeit erhoben werden. Denn eher kann die Schöpfung nicht ruhen, bis das Oberste wieder zum Untersten gekommen, und es gilt auch hier, daß die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten werden müssen.

Ich sehe dieß im Allgemeinen gar wohl ein,

sagte er hierauf. Aber sogar dieß, daß die Erde der tiefste und körperlichste Punkt des Weltganzen ist, können wir nicht behaupten, und ist nach allen unseren Kenntnissen sogar unwahrscheinlich. Wir mögen nun annehmen, daß die Natur der Planeten vom Körperlichen freier und entbundener werde, je mehr sie von der Sonne entfernt sind, oder uns auch bloß an die Bestimmungen der Dichtigkeiten halten, wie sie von den Sternkundigen angegeben werden, in keinem Fall stellt sich in der Erde ein Aeußerstes dar.

Es ist nun nicht gerade die Meinung, antwortete ich, daß jener äußerste Punkt eben in Einen Planeten falle, unleugbar aber ist es, daß die untersten Planeten die Region der herrschendsten Körperlichkeit sind. Der Mensch allein würde mich davon überzeugen. In ihm scheint das flüchtigste, zarteste Wesen an ein so zähes und hartes Element gebunden, daß ich ihn schon darum in der Leiter der Wesen sehr hoch stellen, und begreifen würde, warum er sogar vor jenen Kreaturen begünstigt worden, die Gott entweder wie aus sich selbst erschaffen, ohne etwas von dem anderen dazu zu nehmen, das in unsere Mischung mit eingegangen ist, oder die wenigstens nur aus dem zartesten Antheil dieses anderen Stoffs gebildet und schnell vollendet worden sind.

Es scheint, sagte Clara, in dieser Beziehung mit dem Menschen wie mit dem Kunstwerk zu seyn. Das Zarte, Geistige erhält auch hier erst seinen höchsten Werth dadurch, daß es mit einem widerstrebenden, ja barbarischen Element versetzt dennoch seine Natur behauptet. Wo das Sanfte des Starken Meister wird, da erst entsteht die höchste Schönheit.

Ich erinnere mich, sagte ich, in früherer Zeit über eben diese Sache auch den nordischen Geisterseher gehört zu haben, dessen Reden über diesen Punkt mir noch am ehesten Genüge thaten. Er meinte nämlich, warum es dem Herrn gefallen; auf dieser Erde geboren zu werden, sey um des Wortes willen gewesen, weil es hier allein habe können materiell fortgepflanzt, geschrieben und schriftlich genau erhalten werden. Wir schließen, sagte er, zu rasch nach Aehnlichkeiten. Es ist an sich unwahrscheinlich, daß auf allen andern Weltkörpern das Geschlecht der vernünftigen Wesen in einer so regen, allseitigen Verbindung durch Handel und Wandel, durch Sprache und Gesetze, durch Krieg und Frieden sey, als es das Menschengeschlecht hier ist. Er behauptete sogar, daß auf anderen Welten die Geschlechter in bloßen Familien leben, weit entfernt von jenen künstlichen, vielfach verschlungenen Verhältnissen, zu welchen

Bedürfniß, Thätigkeitslust und ein weit allgemeinerer Geselligkeitstrieb die Menschen gebracht habe; dort finden auch nur mündliche Offenbarungen durch Geister und Engel statt, die, weil sie nicht an ein so fixes Mittel als bei uns gebunden, leicht sich wieder verflüchtigen und verlieren. Ueberhaupt seyen die Einwohner der verschiedenen Welten als verschiedene Glieder eines größten Menschen anzusehen, unter denen der Mensch unserer Erde den natürlichen oder äußerlichen Sinn vorstelle. Dieser sey das Letzte, worin das Innere des Lebens ausgehe, und worin es als in seinem gemeinschaftlichen Wesen ruhe. Ebenso sey auch das ausgesprochene und geschriebene Wort das Ziel und der Endpunkt aller göttlichen Offenbarung, wo sie ganz ins Aeußere übergegangen und das Wort im eigentlichen Verstand Fleisch geworden sey. Und auch das könnte man ja meines Bedenkens hinzusetzen, daß schon die Sprache, wie wir sie kennen, etwas Besonderes für die Erde sey. Vielleicht, daß sie auf anderen Welten weit elementarischer ist und musikähnlicher, mehr flüchtige Empfindungen anregt, als Gedanken mittheilt und in die Tiefe des Herzens einsenkt. Den Naturforschern käme es also nun zu, zu sehen, ob der Erde auch in anderer Beziehung der bestimmte Grad von

Lebendigkeit zukomme, bei welchem das lebendige Wort hervorbricht; wie nicht das alleredelste der Metalle, sondern ein schon minder edles das glanzreichste ist, und wie derjenige Sinn, für welchen die starken und am meisten körperlichen Organe nothwendig waren, auch zugleich der innerlichste ist, wie dagegen der äußerlich am meisten innerliche und geistige innerlich wieder der äußerste zu seyn scheint. Doch in zu wunderliche Verwicklungen des Inneren und Aeußeren scheint dieß zu leiten, als daß ich mir getraute, diese Rede jetzt weiter auszuführen.

Aber auch die Sache bloß äußerlich wie insgemein genommen, nämlich nach Zahlenverhältnissen, sollte es doch nicht unmöglich seyn, erwiederte der Arzt, die Stelle und den Ort der Erde bedeutend zu finden. Denn ich weiß nicht, durch welche geheime Ahndung getrieben ich so fest überzeugt bin, daß es mit der Erde unter den Planeten eine besondere Bewandtniß haben müsse, auch ganz abgesehen von dem Glauben, daß sie der Schauplatz der einleuchtendsten und vollkommensten göttlichen Offenbarung gewesen. Aber die meisten der bisherigen Versuche, das Gesetz einer Reihe zwischen den verschiedenen Welten zu finden, schienen mir theils nicht wissenschaftlich genug, theils von unnatürlichen und falschen Voraussetzungen ausgegangen.

Wenn man, sagte ich hierauf, zu der alten Art zu zählen, die doch das meiste für sich hat, und zu der heiligen Zahl, die noch mehr, zurückkehren wollte: so würde nichts verhindern, nachdem zu erwarten ist, daß sie durch fernere Entdeckungen immer weiter überschritten werde, einen sich wiederholenden Septenarius anzunehmen, wo dann die Erde in dem untersten gerade die mittlere Stelle einnähme. Dieß verhalte sich aber wie es wolle, so scheint mir ein Wesen, das aus so tiefer Nacht in so hohes Licht erhoben worden, zu den größten Erwartungen berechtigt zu seyn. Verwandlungen, gegen welche auch die größten Ereignisse seines inneren und äußeren Lebens in der jetzigen Welt nicht in Betracht kommen, scheint mir ein Wesen entgegenzugehen, das bestimmt scheint, in sich die äußersten Enden des Daseyns wie Gott zu vereinigen . . . . .

* *
*

O Frühling, Zeit der Sehnsucht, mit welcher Lebenslust erfüllst du das Herz! Uns zieht nach einer Seite das Geisterreich zu sich, indem wir fühlen, daß nur in jener höchsten Innigkeit des Lebens die wahre Seligkeit bestehen kann; von der andern ruft Natur mit tausendfältigem Zauber Herz und Sinne

zurück in das äußere Leben. Ist es nicht hart, daß weder Inneres noch Aeußeres allein uns genügt, und daß doch so wenige fähig sind, beide in sich zu vereinigen. Im Grunde ist es doch nur ein und das nämliche Leben unter zwei verschiedenen Formen. Warum können diese beiden Formen nicht zumal, und Ein ungetheiltes Leben gleich von Anfang unser Loos seyn? Ihr sagt, daß durch die eigne Schuld des Menschen beide getrennt worden sind, und ich muß es wohl glauben, weil ich keinen andern Erklärungsgrund sehe. Aber werden beide auch niemals zugleich seyn? Sind sie auf ewig getrennt? Kommt nie die Zeit, wo das Innere ganz verkörpert im Aeußeren, das Aeußere völlig verklärt ins Innere, beide zusammen nur Ein unzerstörliches Leben darstellen werden? Oder wird nicht in der jetzigen Natur alles durch drei Stufen vollendet? Geht nicht die erste Kraft der Natur bloß auf das einzelne, egoistische Bestehen der Dinge, und wirkt ihr nicht von Anbeginn eine andere entgegen, die auf die Vergeistigung, auf die Innigkeit und Einheit ihres Seyns hinstrebt, bis auf der höheren Stufe beide Kräfte in einem und demselben Wesen versöhnt hervortreten und ein organisches, stets bewegliches, allem offenes und doch für sich bestehendes Leben hervortritt? Sind

nicht dieselben Kräfte, welche in den unorganischen Wesen sich noch getrennt und im Widerstreit, in den organischen vereinigt und im Einklang zeigen, sind es nicht dieselben in einem höheren Sinn, die den Widerstreit des jetzigen Lebens unterhalten, und stehen wir nicht in diesem Betracht recht eigentlich auf der ersten Lebensstufe? Siegt nicht die vergeistigende Kraft im Tod, und werden wir nicht dadurch auf eine höhere Stufe oder Potenz gesetzt? Aber kommt in jenem großen Gange der Natur nie die eigentlich organische Stufe, die sie doch in dem kleinen Kreis des niedrigen Lebens erreicht? Sollten nicht dieselben drei Potenzen, die wir hier gewissermaßen zugleich und nebeneinander erblicken, auch nacheinander sich zeigen, und dieselbe Stufenfolge in der Zeit seyn, die wir hier im Raume wahrnehmen? Und was wäre denn auch jene dreifache Verbindung von Seele, Leib und Geist; oder wie wäre eine Vollendung, wenn im jetzigen Leben das Leibliche Geist und Seele gleichsam gefangen hielte, im Zustand nach dem Tod der Geist frei würde, die Seele aber nie in ihr wahres Wesen sich erhöbe? Denn alsdann erst herrschte die Seele, wenn die hier noch streitenden Kräfte, wenn Geist und Leib völlig versöhnt und Formen wären eines und des nämlichen ungetheilten Lebens. Seligkeit

ist Freiheit und Herrschaft der Seele. Unmöglich kann der Zustand schon die volle Seligkeit seyn, wo die Seele dem Geist untergeordnet, und der Leib von seinem Gegentheil verschlungen ist. Unmöglich ist es zu glauben, daß diese ganze körperliche Natur aus dem Nichts gezogen worden sey, um einst auf ewig ins Nichts zurückzugehen, und daß nur das geistige Leben ewig dauernd sey. Leiblichkeit ist nicht Unvollkommenheit, sondern wenn der Leib von der Seele durchdrungen ist, die Fülle der Vollkommenheit. Unserm Herzen genügt das bloße Geisterleben nicht. Es ist etwas in uns, das nach wesentlicher Realität verlangt; unsere Gedanken stehen nur bei der letzten Einheit still; dem getrennten Leben muß das vereinigte folgen; die letzte Ruhe der Seele findet sich nur in der vollendeten Aeußerlichkeit, und wie der Künstler nicht ruht im Gedanken seines Werks, sondern nur in der körperlichen Darstellung, und jeder von einem Ideal entbrannte es in leiblich-sichtlicher Gestalt offenbaren oder finden will: so ist das Ziel aller Sehnsucht das vollkommen Leibliche als Gegenbild und Abglanz des vollkommen Geistigen.

So ohngefähr redete Clara uns an, als wir in den ersten Tagen des Frühlings auf dem Berg waren, von wo sie in das geliebte Land der Heimat blicken

konnte. Die weite Ebene war in ein Meer von Blüthen und Duft verwandelt; alles schwamm in neuer Lust und Entzücken; es war einer jener Augenblicke, wo wir von der Allmacht des Lebens in der Natur ergriffen eine ewige Gegenwart zu genießen scheinen, wo es ist, als könnte uns kein Leid anwehen.

Wundert euch nicht, fuhr sie fort, als wir eine Weile noch schwiegen, über die plötzliche Rede. Wir haben oft und viel über die zukünftigen Dinge geredet, aber ich ruhte nicht, bis ich in Gedanken an das Ziel aller Zeiten gedrungen war. Der Frühling hat in mir diese Blüthe der Gedanken und der Hoffnung hervorgerufen. Es ist mir wieder recht innig klar geworden und ans Herz gedrungen, daß wir Kinder der Natur sind; daß wir unserer ersten Geburt nach zu ihr gehören und uns nie ganz von ihr lossagen können; daß wenn sie nicht zu Gott gehört, auch wir nicht zu ihm gehören können, und wenn sie nicht eins werden kann mit Gott, auch unsere Vereinigung mit ihm entweder unvollkommen oder gar unmöglich seyn muß. Ja nicht wir allein, die ganze Natur sehnt sich in Gott, von dem sie anfänglich genommen ist. Zwar ist sie jetzt dem Gesetz der Aeußerlichkeit unterthan, und auch sie, wie alles, was in ihr lebt, muß die beiden Lebensformen nach-

einander durchlaufen, die sie, ihrem Schicksal gemäß, nicht gleich vereinigen konnte. Auch dieser feste Bau der Welt wird sich einst auflösen ins Geistige. Aber nur diese äußere Form zerfällt, die innere Kraft und Wahrheit besteht, um in neuer Verklärung offenbar zu werden. Das göttliche Feuer, das jetzt in ihr verschlossen ruht, wird einst die Oberhand gewinnen, und das alles, was in sie bloß durch die Zurückdrängung der wahren Innerlichkeit eingeführt worden, verzehren; dann wird sie in ihren anfänglichen Zustand wiederkehrend nicht mehr das eigenmächtige Wesen seyn, das die göttlichen Kräfte in sich gleichsam als Gefangene zurückhält, und freiwillig wird das Geistige und Göttliche mit dem geläuterten Wesen sich wieder vereinen. Ich rede davon als einer, der nur ahndet, aber keine Erkenntniß hat.

Auch hier, sagte ich, werden wir, um jene Erhöhung und Vervollkommnung der Materie zu begreifen, von dem Zustand ihrer jetzigen Erniedrigung und Unvollkommenheit ausgehen; wir werden diejenigen Eigenschaften betrachten müssen, durch die sie uns jetzt dem Geistigen entgegengesetzt scheint und wirklich entgegengesetzt ist, um diejenigen zu begreifen, durch welche sie einst mit dem Geistigen Ein Wesen seyn wird . . .